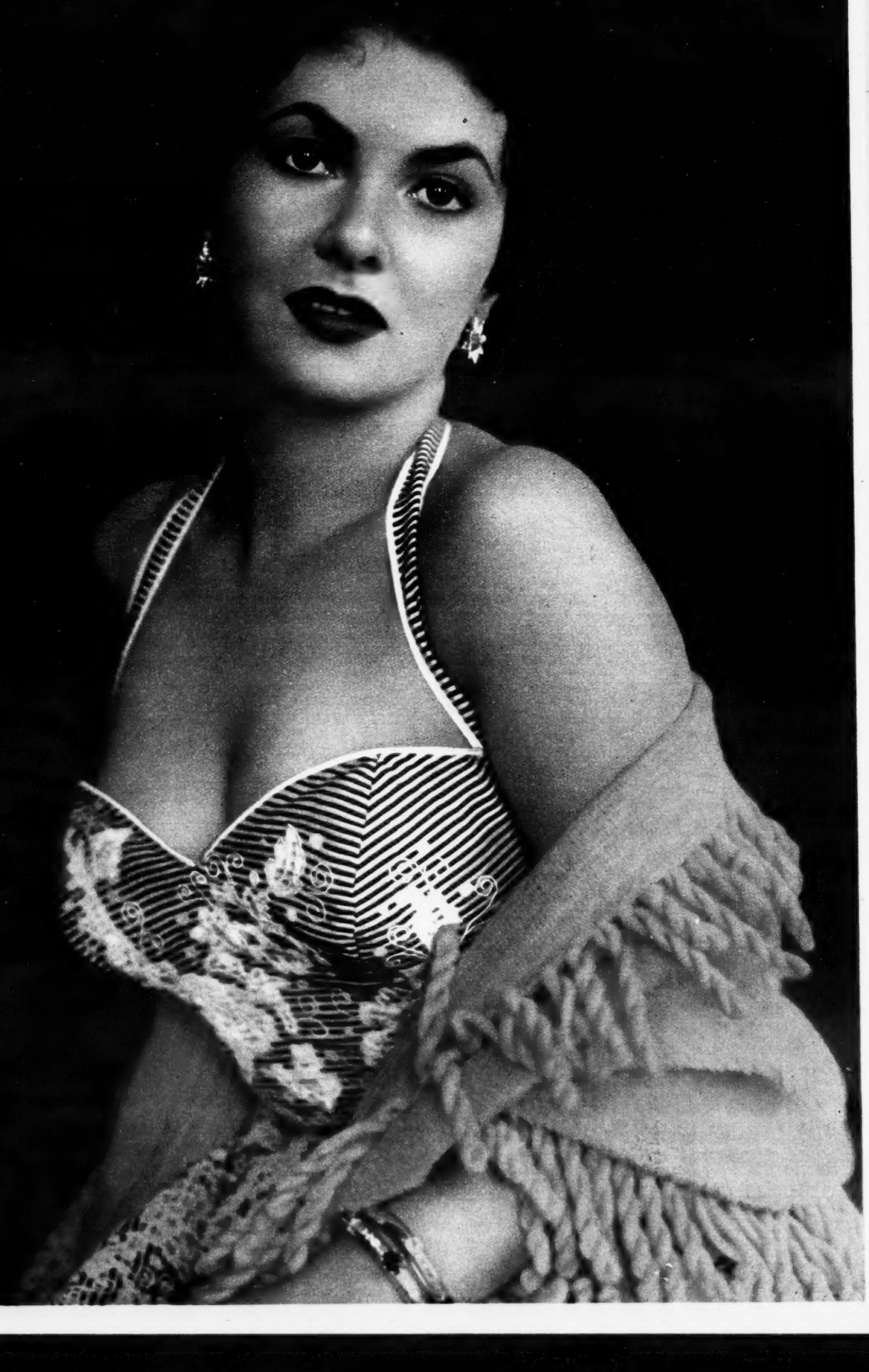
Der Stern

Heft 45 * 7. Jahrgang * 7. November 1954 * Verlagsort Hamburg

LLUSTRIERTE



Neue Enthüllungen in der Affäre

Rittmeister Sosnowski

Aus 3 mach 5
aus 5 mach 3

Allwettermäntel aus NINO-FLEX kann man für warmes Wetter (3 Schichten) und kaltes Wetter (5 Schichten) einstellen. Die Kombination von Stoff- und Luftschichten macht diese Mäntel so praktisch und gesund.

Klima nach Wunsch

Soll der Mantel warm sein oder angenehm kühl? Bitte: Sie brauchen nur das wärmende Innenfutter ein- oder auszuknöpfen, je nach der herrschenden Temperatur. Dann ist Ihnen keine Kälte zu kühl und keine Wärme zuviel. Muß das nicht angenehm sein? Und gesund? Das vor allem . . . . Denn dieser Mantel ist aus NINO-FLEX – also „ATMUNGSAKTIV"! Lauter winzige Poren leiten die verbrauchte Luft ab und führen der Haut ununterbrochen gut temperierte frische Luft zu. Eine hygienische Kleidung, die unserer modernen Zeit entspricht.

Solche Mäntel aus NINO-FLEX gibt es in vielen verschiedenen Formen in allen guten Fachgeschäften.

HERGESTELLT AUS ECHT NINO FLEX ATMUNGSAKTIV

Die hochentwickelten, allseits geschätzten Gebrauchswert-Eigenschaften des bekannten Markenstoffes NINO-FLEX finden Sie in gleicher Weise bei NINO-LUXE, der feinfädigen, ins Apart-Modische gesteigerten NINO-Qualität.

UNSER TITELBILD

HOCH IM KURS

steht Gina Lollobrigida heute auf dem Filmmarkt. „Wollen Sie nicht in Deutschland filmen?" wurde sie gefragt. „Gern", lächelte sie, „aber ich bin teuer". Inzwischen wissen wir, wie teuer sie ist: 500 000 DM pro Film

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber
Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 0523 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 11 162
Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136
London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269
Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88
New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1835

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11

Der Stern wird wegen seines Eintretens für den Bürger gegen staatliche Willkür von Zeit zu Zeit verboten. Solche Verbote erfolgten z. B. im Jahre 1951 durch die Besatzungsmächte, 1954 durch die Hamburger Justiz

Ausgemergelt
ein Urahne aus Nu
(rechts) bis zur Spi

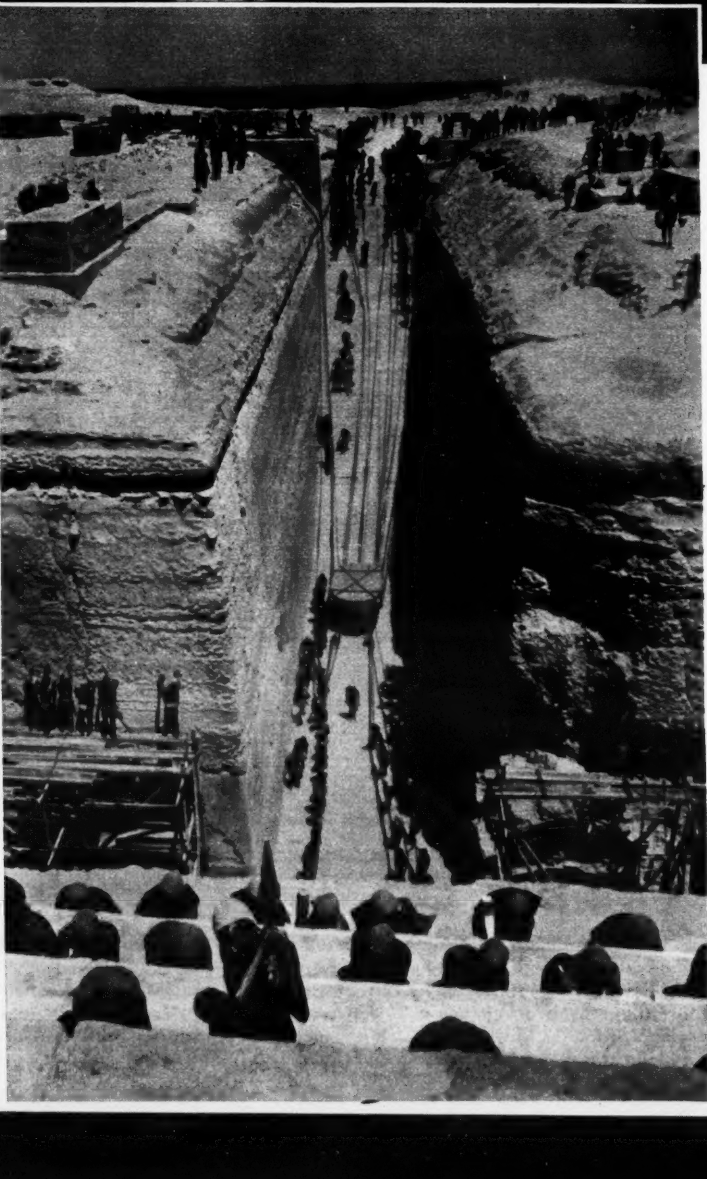
Si

fü

In Ägyptens
des monun
Blut, Schwei
zwanzig Ja

Ausgemergelt *von der sengenden Glut lehnt der Alte an der ungefügen Leiter im Steinbruch – genau wie ein Urahne aus Nubien, der nur mit den Muskeln Kalksteinquader auf Kalksteinquader die schrägen Sandflächen (rechts) bis zur Spitze des zukünftigen Königsgrabes heraufzerrte. Für ihn selber gab es nur ein Loch im Sande*

Sie bauten für den Tod



In Ägyptens Wüste wiederholten amerikanische Filmmänner die Geschichte des monumentalsten Bauwerks der Erde. Dieser Filmstreifen kostete Blut, Schweiß und Tränen, genau wie damals, als hunderttausend Sklaven zwanzig Jahre lang die Pyramide des Cheops Stein auf Stein türmten.

IN DER NÄHE DES ALTEN STEINBRUCHS VON ASSUAN, 580 MEILEN VON DER MODERNEN HAUPTSTADT KAIRO ENTFERNT, LIESS FILMPRODUZENT HOWARD HAWKS SEINE 4000 STATISTEN UND SOLDAT ÄGYPTISCHEN

Bei der großen Pyramide von Khufu, die man dem großen König Cheops zuschreibt, hatten ägyptische Archäologen vor Monaten zufällig neue Funde gemacht. Die Entdeckung des Sonnenbootes (Stern Nr. 24) und das damit verbundene wiedererwachende Interesse für Ägyptens Großzeit ließ die Hollywooder Filmproduzenten nicht ruhen. Die Warner Brothers schickten Howard Hawks mit seinem Stabe nach Ägypten. Dort drehte er an Ort und Stelle „Land der Pharaonen", grub halbvergessene Gräber aus und bevölkerte die Wüste mit schwitzenden Statistenhorden. Der Film erzählt das Leben eines Monarchen, der hunderttausende Untertanen und Sklaven für sein Riesengrabmal frohnen und sterben ließ. In diesem Film gibt es keine Stars. Der einzige Star war das Land Ägypten selber und es erwies sich als genau so temperamentvoll und schwierig wie Hollywoods Primadonnen. Glutende Hitze, Sandstürme und zum Ende der Drehzeit der große Fastenmonat Ramadan, in dem die Statisten tagsüber weder trinken noch essen durften, machten aus der Traum-

fabrik ein hart
Der 58jährige
sammen. Die
Armee schwing
Tagessatz wa
dirigieren un

ÄGYPTISCHEN ARMEE WOCHENLANG AN STRICKEN FELSBLÖCKE AUF DIE NILBOOTE HEBELN. SCHWITZEND SANGEN SIE EINTÖNIGE LIEDER IN DER SONNENGLUT DER WEISSEN WÜSTE

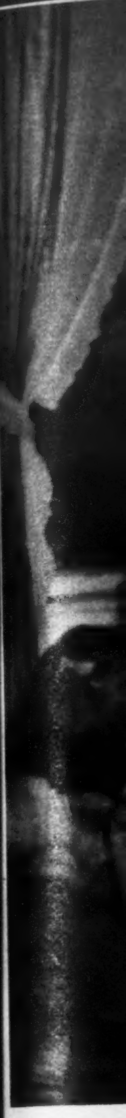
fabrik ein hartes Abenteuer und aus längst vergessener Geschichte bunteste Gegenwart. Der 58jährige Hawks war allgegenwärtig. Von überallher holte er seine Statisten zusammen. Die einzige Peitsche, die er über den Dörflern und Soldaten der ägyptischen Armee schwingen konnte, bestand aus einem Dollar Statistengage täglich. Sein höchster Tagessatz war einmal 9270 Dollar. Aber was es an Nerven kostete, diese Menschen zu dirigieren und zusammenzuhalten, die ihm unter der Hitze und den Strapazen des Fastens reihenweise zusammenbrachen, war unvergleichlich mehr. Als die Außenarbeiten vorbei waren, atmete alles auf. Der Rest des Filmes wurde dann im Studio in Rom abgedreht. Von den Bildern, die wir hier veröffentlichen, sagte der Fotograf Ernst Haas: „In meinem ganzen Leben vergaß ich nie so sehr die Gegenwart wie bei dieser großartigen Rückblende um viereinhalb Jahrtausende. Mir war so, als ob ich das alles schon einmal erlebt hätte, als ob ich vor Jahrtausenden selber noch für die Toten gebaut hätte."

Sie bauten für den Tod

Zweieinhalb Millionen Kubikmeter Kalkstein schleppten vor mehr als viereinhalb Jahrtausenden ägyptische Sklaven und Frohnarbeiter über die polierten Platten der Granitstraße vom Nil aufwärts in die Wüste. Ihr König Chufu baute sein riesiges Grabmal, das mehr einer Festung glich als einem Denkmal. Höher als der Wiener Stephansturm ragte die Spitze der Pyramide nach 20 Jahren härtester Arbeit in den Himmel. Jeder einzelne Block wurde im Mokatram-Gebirge aus dem Fels gebrochen, indem in vorgebohrte Löcher trockene Balken getrieben wurden, die dann durch Wassergüsse aufquollen und den Stein aufrissen. Die riesigen Steinbrocken wurden an Ort und Stelle zugehauen und mit der Hand poliert, bis sie auf Walzen und Holzschlitten zum Nil gebracht wurden. Jedesmal, wenn der Fluß weit über die Ufer trat, brachten ganze Flotten die Blöcke bis kurz vor die Baustelle. 90 Männer zogen dann einen Block an Stricken durch den Sand, schwitzend und stöhnend ging es die schiefen Ebenen hinauf. Schicht auf Schicht wurde planmäßig aufeinander gelagert, ohne Mörtel und Zement paßten die Steine. Tief im Mittelpunkt der Pyramide wartete der große Sarkophag auf die Mumie des Königs, der noch zu Lebzeiten dafür sorgte, daß ihm drüben im Reich der Toten nichts fehlte. Mit unendlicher Vorsicht und architektonischen Tricks versuchte er, seinen irdischen Körper für alle Ewigkeiten zu sichern. Denn nur, wenn den Toten alles ins Grab mitgegeben wird, was sie drüben im Gegenland der Erde brauchen, kann die Seele wieder zurück in die gewohnte Umgebung und den eigenen Körper schlüpfen. Deshalb müssen die Priester noch jahrhundertelang Nahrungsmittel opfern, damit die Seele drüben stark bleibt. Tausende Menschen starben im Sande unter den Peitschen der Sklavenaufseher. Ihre Seelen gingen verloren. Aber kaum einer der großen ägyptischen Könige, die sich Pyramiden bauen ließen, erreichte sein Ziel: alle Grabkammern wurden erbrochen, entweder von Räubern oder neugierigen Wissenschaftlern. Sie hatten gut für sich gesorgt, zu reich war die Beute, die nur auf die Grabräuber wartete. Heute fahren Touristen aus aller Herren Länder mit dem Wagen oder der Straßenbahnlinie 14 von Kairo aus zur Cheopspyramide und lassen sich von Fremdenführern bis zur Spitze hinaufziehen. Niemand von ihnen denkt mehr an die Seelen der großen Toten.

Der Triumphzug *des Heeres windet sich wie ein endloser Wurm durch die Wüste. Reihe auf Reihe ägyptischer Soldaten schwenken vor der Kamera. Sie w… nicht mehr viel von der glorreichen Vergangenheit ihrer Ahnen, die den Sudan unterwarfen und für die Toten Städte bauten. Ihre Zukunft beginnt…*

Das Kamelreiterkorps *hatte Verluste. Einige Kamele legten sich hin und starben an Hitzschlag, während die Statisten immer wieder zu trinken bekam… Die litten besonders im Fastenmonat Ramadan, in dem kein Mohammedaner tagsüber trinken darf, als fegende Sandstürme über sie hinwegbrausten (…*



Ein Heim a…
Wochenbett vo…
sich vorgenom…
„Dreizehn-Mäd…
Stammhalters s…
achtpfündigen…
traurig: daß si…

„…
d…

Vater zu we…
erst auf, wer…
sie nicht gl…
und ahnung…

Pünktlich…
26. Oktober…
gleichen Tag…
Geburtstags…

Ein Heim ohne Liebe *ist kein echtes Heim – dieser Spruch hängt als Haussegen über dem Wochenbett von Mrs. Leslie Brooks aus Pittsfield in USA. Mrs. Brooks weiß das zu schätzen, sie hat sich vorgenommen, dreizehn Mädchen in diesem Sinne zu erziehen. In ganz Amerika ist ihr Heim als „Dreizehn-Mädel-Haus“ bekannt. Die weibliche Übermacht ist jetzt durch die Geburt des einzigen Stammhalters stark ins Wanken geraten. Vater Brooks ist überzeugt, daß bereits der erste Schrei des achtpfündigen Benjamin mit der Weiberherrschaft aufgeräumt hat. Mrs. Brooks ist nur über eines traurig: daß sie statt der zwölffach vererbten rosa Babygarnitur nun eine himmelblaue besorgen muß*

…Vater sein dagegen sehr

Vater zu werden soll ja nicht schwer sein. Erfahrungsgemäß treten die Schwierigkeiten erst auf, wenn der Sprößling dem Vater bereits auf der Nase herumtanzt. Aber das wollen sie nicht glauben, die Väter, die beim ersten Schrei ihres Nachkommen noch so stolz und ahnungslos lächeln, als gäbe es von nun an nur noch eitel Sonnenschein im Leben.

Einen gewichtigen Rekord *stellte Frau Paskets Baby in Milwaukee auf: Es wog bei der Geburt dreizehn und ein halbes Pfund. Es soll aber auch schon 18pfündige Babys gegeben haben*

Lammfromm *gucken die Zwillinge aus ihren Steckkissen. Ihre 15jährige Mutter wurde immer auf den Arm genommen, seit sie den 16jährigen Mr. Lamb, auf deutsch Herr Lamm, heiratete. „Das hätte uns keiner zugetraut“, meint sie stolz*

Pünktlich auf die Minute *pflegt Frau Larsson aus Schweden ihre Kinder zu bekommen. Am 26. Oktober 1948, um 3.15 Uhr nachmittags kam ihr Sohn Lars auf die Welt. Als zwei Jahre später am gleichen Tage ihr zweiter, Kjell, geboren wurde, war es mit dem Gongschlag 3.15 Uhr nachmittags. Als Geburtstagsüberraschung für die beiden tat nun Brüderchen Leif den ersten Schrei: pünktlich um 3.15 Uhr*

Eine Prinzessin *deutsch-kaiserlichen Geblütes namens Kira Alexandrina Harris, kam in USA als amerikanische Staatsbürgerin zur Welt. Sie ist die erstgeborene Tochter der Prinzessin Cecilie von Preußen, die als Tochter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen den amerikanischen Architekten Mrs. Clyde Harris geheiratet hat und in die Vereinigten Staaten ausgewandert ist* FOTOS: AP, UP

Generalprobe *im Savoy-Hotel: Gina übt den Hofknicks vor ihrem Mann, dem Arzt Dr. Scofic, und ihrer Kollegin Eleonora Rossi-Drago*

Beim Galaempfang *im Foyer des Londoner Tivoli-Theaters. Im Hintergrund, mit lädiertem Finger, Seine Exzellenz, der italienische Botschafter*

Die gekrönte Königin, *Elisabeth II., läßt sich von Italiens Botschafter Brosio die ungekrönten Königinnen des italienischen Films vorstellen (von links): Maria Canale, Irene Genna, Gina Lollobrigida*

„Am schönsten war Elisabeth" *gestand Gina fre-mütig nach der Party in der italienischen Botschaft. König- Elisabeth, Prinzessin Margret (neben ihr) und der Herzog v- Edinburgh (rechts außen) wohnten diesem Fest bis zwei U- nachts bei. Der Italiener als Hö- in London zeigt- kreise hatten b-*

Rendezvous rKö

In London versank Gina Lollobrig knicks vor

Soviel Schönheit, *Anmut und Glanz blendete fast de- Fotografen. Links die Filmschauspielerin Irene Genna, ob- Gina und, lächelnd (links neben ihr), der Regisseur Vittoria d- Sica nach der Premiere der „Neapolitanischen Phantasie"*

Doch nich- *Ursprünglich- entworfenen- lieber und ve-*

Gina fr
t. Königi
Herzog w
zwei U

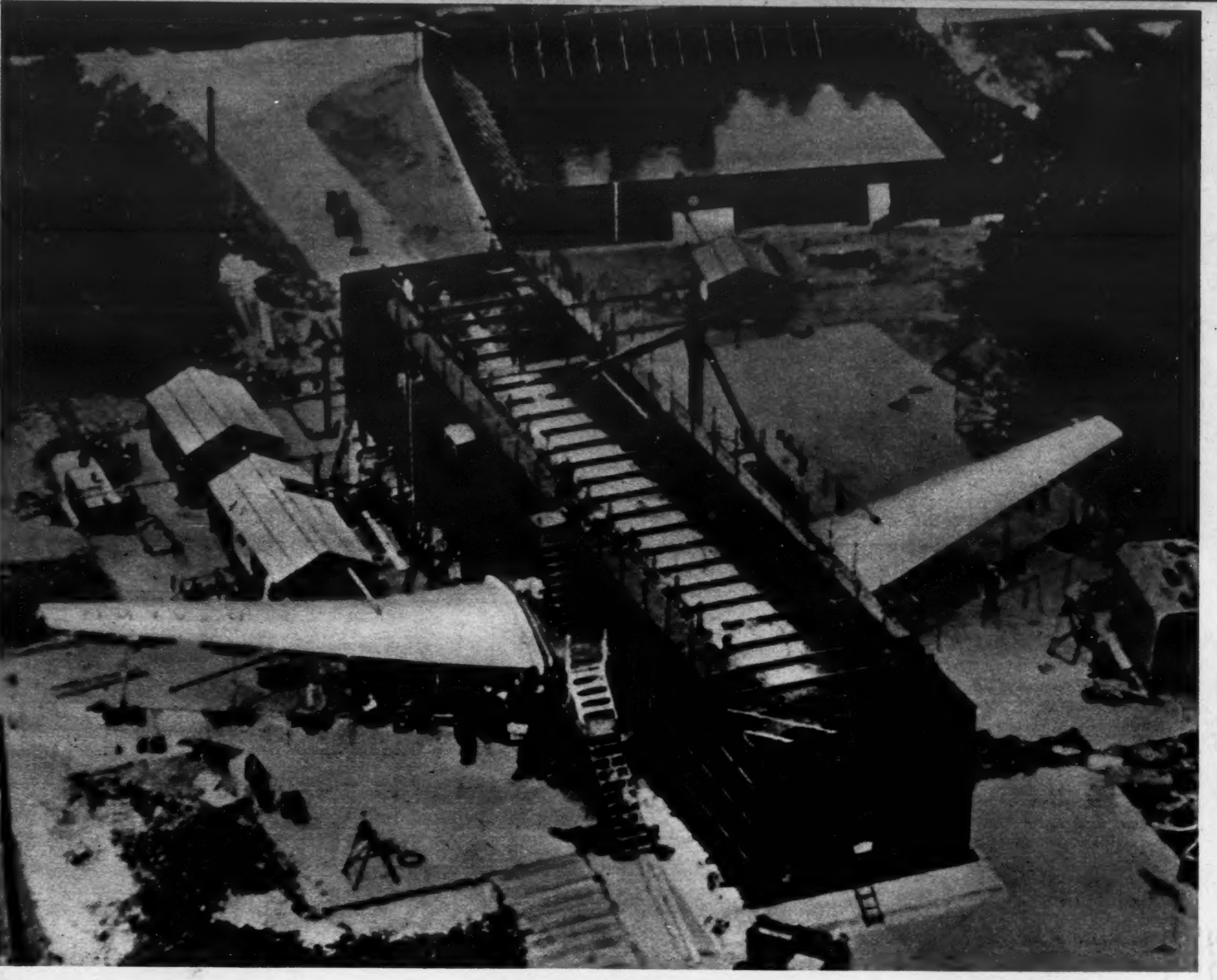
nachts bei. Der Film „Neapolitanische Phantasie", den die Italiener als Höhepunkt der Festwoche des italienischen Films in London zeigten, entfachte königliche Begeisterung. Hofkreise hatten befürchtet, er würde Ihre Majestät schockieren

us r Königinnen

brigi knicks vor Elisabeth II. von England

fast de
na, obe
ttoria d
antasie

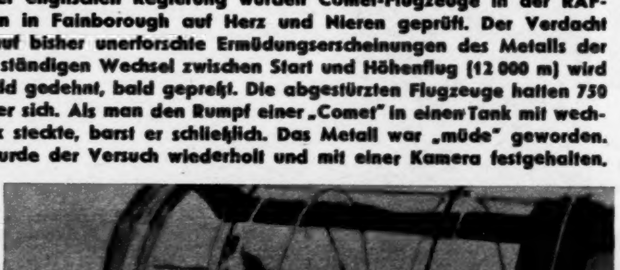
Doch nicht recht hoffähig — *entschied Sophia Loren. Ursprünglich wollte sie in dem von Emilio Schuberth (oben) entworfenen Modell zur Königin gehen, aber dann ließ sie es lieber und verbarg ihre Konturen in diesem weißen Traum (r.)*



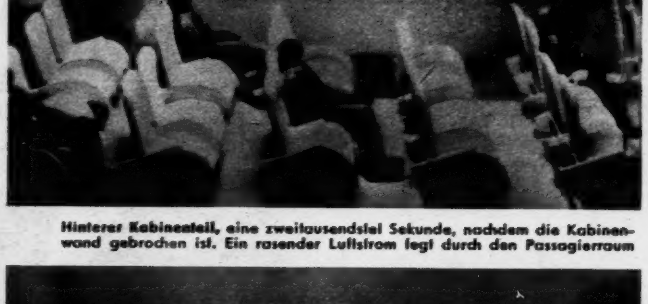
So platzte die Comet

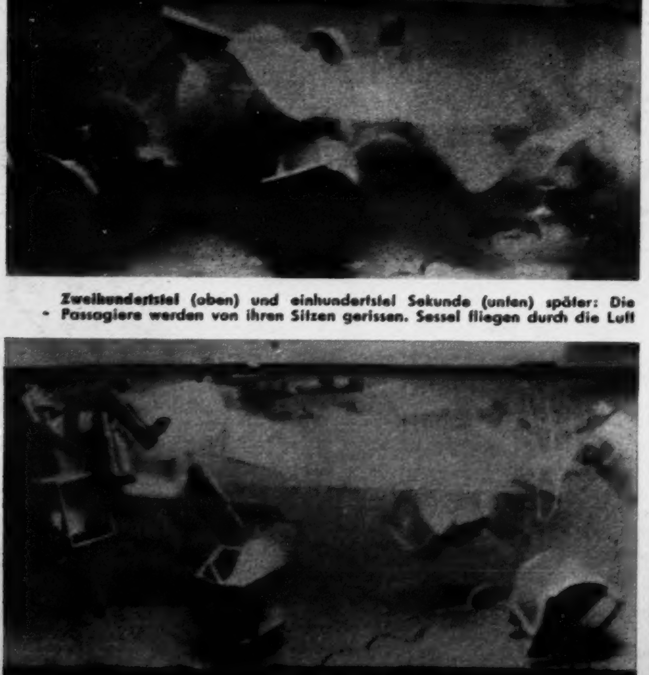
Die Ursache der mysteriösen Explosionen der „Comet"-Düsenflugzeuge ist geklärt. Sie hatten in wenigen Monaten 110 Menschen das Leben gekostet. Auf Anordnung der englischen Regierung wurden Comet-Flugzeuge in der RAF-Versuchsstation in Fainborough auf Herz und Nieren geprüft. Der Verdacht richtete sich auf bisher unerforschte Ermüdungserscheinungen des Metalls der Kabine. Beim ständigen Wechsel zwischen Start und Höhenflug (12 000 m) wird das Metall bald gedehnt, bald gepreßt. Die abgestürzten Flugzeuge hatten 750 Aufstiege hinter sich. Als man den Rumpf einer „Comet" in einen Tank mit wechselndem Druck steckte, barst er schließlich. Das Metall war „müde" geworden. Am Modell wurde der Versuch wiederholt und mit einer Kamera festgehalten.

Hinterer Kabinenteil, eine zweitausendstel Sekunde, nachdem die Kabinenwand gebrochen ist. Ein rasender Luftstrom fegt durch den Passagierraum

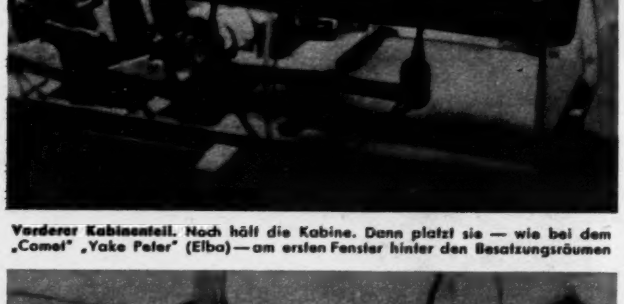


Vorderer Kabinenteil. Noch hält die Kabine. Dann platzt sie — wie bei dem „Comet" „Yake Peter" (Elba) — am ersten Fenster hinter den Besatzungsräumen





Zweihundertstel (oben) und einhundertstel Sekunde (unten) später: Die Passagiere werden von ihren Sitzen gerissen. Sessel fliegen durch die Luft



Achttausendstel (oben) und siebenhundertstel (unten) Sekunde später: Der Luftstrom reißt Passagiere und Sessel nach außen. Nach einer Sekunde ist es vorbei

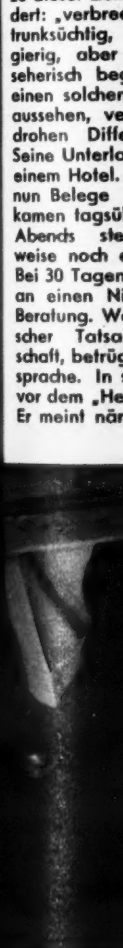
Talers[...]on Halle[...]

Ein Däne aus Posen s[...]mme in
muß es sein, damit [...]lössers S
Der Herzog von Win[...] keinen

Und eines Tages flüsterte ganz Hambu[...]
Wer Sorgen hat, braucht Hallerströ[...]
Viele, die vor verwickelten Problem[...]
standen, fanden den Weg zur Magdalen[...]
straße 39. Dort residiert, frisch importiert [...]
Frankfurt, der Astrologe Knud Hallerströ[...]
geboren in Nyköbing auf der Insel Falster[...]
Dänemark, Globetrotter, Sprachgenie, H[...]
seher — erzählt er. Tageszeitungen in Mü[...]
chen, Frankfurt, Düsseldorf, in Essen, Boch[...]
Dortmund, hatten schon kräftig für ihn [...]
Horn gestoßen. Sie priesen den Dicken [...]
Leibastrologen Faruks, Rita Hayworth ha[...]
seinem Rat gelauscht, die Woolwor[...]
Millionenerbin Barbara Hutton sei von i[...]
vor ihren drei letzten Freiern, besonders [...]
Porfirio Rubirosa, gewarnt worden. D[...]
Herzog von Windsor höre auf seine Wor[...]
Sie waren seine Kunden, sie alle, die b[...]
rühmt, berüchtigt und vor allem weit [...]
sind. Der Name des Wunder-Astrologen [...]
in der ganzen Welt bekannt. Ihm selber ab[...]
habe es Hamburg angetan, weil die Ster[...]
einen Aufstieg ohnegleichen für die Han[...]
stadt verkünden. An diesem Aufstieg will [...]
partizipieren, mit Honoraren von 10 und [...]
DM. Dafür kann jeder fix mal in zwei Mi[...]
ten seine Zukunft erfahren. Meist weht d[...]
Zukunftsdeuter dabei eine Fahne voran, [...]
Zeichen nächtlicher Exzesse auf der Reep[...]
bahn. Gelegentlich schläft er auch währe[...]
seiner Beratungsstunden ein. „Er blickt [...]
Sie ins Jenseits", erläutert dann Frau El[...]
Dem Kunden erscheint es sonderbar, d[...]
man beim Jenseits-Blicken ganz ordinär di[...]
seitig schnarcht. Täglich kleben ein paar [...]
anderen Menschen schwer verdiente H[...]
derter in seinen oft ungewaschenen Händ[...]
Das Geld der Deutschen nimmt er, als stol[...]
Däne verachtet er sie zugleich als „Vol[...]
schulproleten und deutsche Schweine" u[...]
sehnt sich nach seinem Heim in Kaliforni[...]
Newport Beach, Clubhouse Avenue Nr. 6[...]
Dieser Knud Hallerström ist nicht etwa [...]
Wunder, weil ihm die Gabe des zweit[...]
Gesichtes oder besondere Frechheit v[...]

liehen wären,
sonst so ske[...]
jahrelang kri[...]
bare Münze [...]
nach dem Le[...]
erkundigt. Be[...]
gab diese sc[...]
ström, Küns[...]
Schlösser, geb[...]
verehelicht mi[...]
Liegnitz, ein [...]
in Berlin. Der
leider in ke[...]
hochberühmte[...]
del-Astrologe[...]
Schlösser-Hall[...]
sor. Der Herzo[...]
in Bausch und
ber rücken de[...]
ten Kollegen
steht er gar n[...]
einem Hambu[...]
Horoskop. G[...]
Posen, 24. M[...]
zu dieser Zeit
dert: „verbre[...]
trunksüchtig,
gierig, aber
seherisch be[...]
einen solcher
aussehen, ve[...]
drohen Diff[...]
Seine Unterla[...]
einem Hotel.
nun Belege
kamen tagsü[...]
Abends ste[...]
weise noch [...]
Bei 30 Tagen
an einen N[...]
Beratung. W[...]
scher Tatsa[...]
schaft, betrüg[...]
sprache. In [...]
vor dem „He[...]
Er meint när[...]

Hemdsärmelig *hält Fritz Schlösser-Hallerstr[...] Beratungsstunden ab. Mit populären Redewendung[...] Ein Kunde erhielt für seine 30 DM den inhaltsschwer[...] Ausspruch: „Ich sehe für Sie nur Scheiße, Schei[...]*



Die Sterne *von Körber vor[...] Instrument mit [...] löser für den [...]*

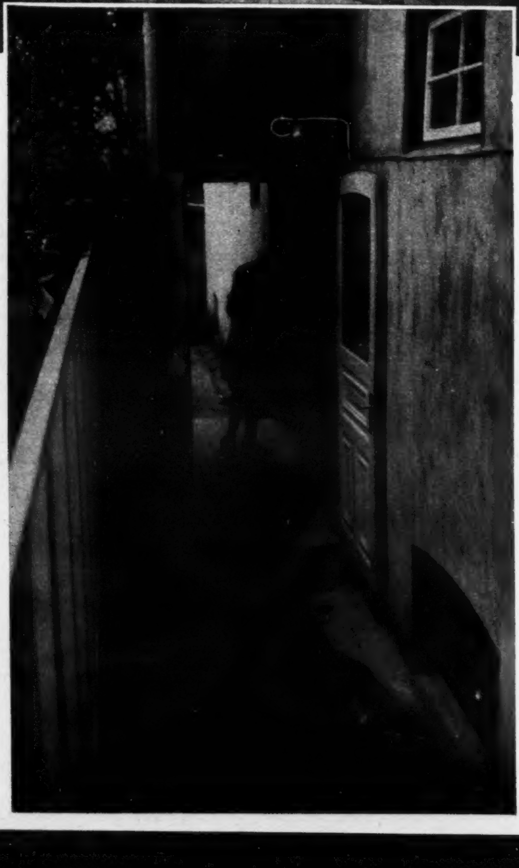
som zu eström

…mme in Hamburg. Sekt … össers Sterne strahlen. … keinen Leibastrologen

liehen wären, sondern nur deshalb, weil die sonst so skeptische westdeutsche Presse jahrelang kritiklos seine Schwafeleien für bare Münze nahm. Der Stern hat sich jetzt nach dem Leben des Dänen aus Nyköbing erkundigt. Bereits das Einwohnermeldeamt gab diese schlichte Auskunft: Knud Hallerström, Künstlername für Fritz Ehrhard Schlösser, geboren am 24. 3. 1903 in Posen, verehelicht mit Elly, geborene Thomas aus Liegnitz, ein Sohn Alexander, geboren 1942 in Berlin. Der Ort in Kalifornien findet sich leider in keinem US-Ortsverzeichnis, die hochberühmten Kunden kennen den Schwindel-Astrologen nicht. Besonderes Pech hat Schlösser-Hallerström mit Eduard von Windsor. Der Herzog lehnt nämlich die Astrologen in Bausch und Bogen ab. Die Astrologen selber rücken deutlich von ihrem unqualifizierten Kollegen ab. Von der Sternkunde versteht er gar nichts. Neugierig bestellte er bei einem Hamburger Astrologen sein eigenes Horoskop. Geburtsort, Tag und Stunde: Posen, 24. März 1903, 21.30 Uhr. Die dort zu dieser Zeit Geborenen werden so geschildert: „verbrecherisch veranlagt, bombastisch, trunksüchtig, gefühlskalt, egoistisch, geldgierig, aber kein Gewaltverbrecher, hellseherisch begabt." Sehr trübe soll es für einen solchen Menschen im November 1954 aussehen, verkünden die Sterne. Vielleicht drohen Differenzen mit dem Finanzamt. Seine Unterlagen für 1953 verlor er leider in einem Hotel. Wahrscheinlich wird er für 1954 nun Belege bringen müssen. In Hamburg kamen tagsüber rund 200 DM in die Kasse. Abends steckte Hallerström schätzungsweise noch einmal die gleiche Summe ein. Bei 30 Tagen wären das 12 000 DM. Gezahlt an einen Nichtastrologen für astrologische Beratung. Wer sich durch Vorspiegelung falscher Tatsachen Vermögensvorteile verschafft, betrügt . . . so heißt es in der Juristensprache. In seinem Suff pflegt sich der Fritz vor dem „Herrn Walt" zu fürchten. Mit Recht. Er meint nämlich den „Herrn Staatsanwalt".

„Ich schieß euch ab", *droht Schlösser-Hallerström den Astrologen. Neben ihm sei kein Platz für andere. Er ist auch sonst mit Schießwerkzeugen schnell zur Hand. Betrunken wankte er in eine Wirtschaft und beschimpfte die Gäste. Als man ihm eine klebte, schoß er. Mit einer Gaspistole. Unter Tränen verwalkte ihn die Stammtischrunde*

Die Sterne warnten nicht *als Sternreporter von Körber vorsichtig unter dem Tisch dieses geheime Instrument mit Blitzlicht fotografierte. Es ist ein Auslöser für den Mithörapparat des falschen Astrologen*



Die Platte läuft. *Mit diesem Abhörgerät links unten werden die Worte der Kunden festgehalten. Wozu? — Bild rechts zeigt den Eingang zur Praxis Hallerströms. Wenn Gefahr droht, kann man durch einen zweiten Ausgang verschwinden. Deshalb, erzählte er in vorgerückter Stunde, habe er gerade diese Wohnung gewählt* **FOTOS: Heribert von Körber**

GOLDVERSCHLEIERT *tanzt Debra Paget in einem Nachtklub in Las Vegas. Es ist der gleiche Tanz, den sie in ihrem Film „Prinzessin des Nils“ als Haremsdame vorführte. Nur doppelt so lang. Die sittenstrenge Filmzensur in Hollywood hatte nämlich gut die Hälfte als moralisch gefährdend herausgeschnitten. Dies, und daß Debras spärliches Kostüm aus Gold ist (und sechzig Pfund wiegt bei einhundertzehn Pfund Gewicht der Dame) bürgen für den Erfolg*

SCHAUDERHAFT SIND DIE STÄDTE *dachte der ausgewachsene Elchbulle, der sich, von Norden kommend, in die City von Lewiston im Staate Maine verirrt hatte. Am sichersten erschien ihm noch das Wasser. Jedenfalls sprang er, verfolgt von Kindern und Polizisten, in den Kanal einer Sägemühle (links). Mit Lassos versuchten die Wachtmeister von Lewiston dem stämmigen Burschen beizukommen. Aber Lassowerfen will gelernt sein. Die Lewistoner Polizisten kannten dergleichen nur von Wildwestfilmen. Als dem Elchbullen das Leinengeschwirre zu dumm wurde, sprang er freiwillig wieder aus dem Becken heraus, stakste auf den Marktplatz, schüttelte sich und sprang mit einem gewaltigen Satz in den vorbeifließenden Adroscoggin River. Dabei konnte er noch von Glück sagen: Maine ist der einzige Staat, in dem auf Elche nicht geschossen werden darf*

Die Bundesbahn schient um

Für die Bundesbahn ist die Rivalität zwischen Schiene und Straße beendet. Wenigstens auf der Strecke Koblenz—Benzdorf. Wo die Straße für die Busse zu eng wird, erfand die Bundesbahn den „Umsteiger“. Sie verlegt den Omnibus einfach vom Straßenpflaster auf die Schienen.

Nicht die Fahrgäste *trifft es, der Bundesbahnbus selbst steigt um. Wo das Pflaster endet und der Schienenstrang beginnt, wird der Bus mit hydraulischer Kraft auf Schienen gesetzt. Die Fahrgäste brauchen nicht mal auszusteigen*

Zivilist - klein geschrieben?

32 Städte gelten in der Bundesrepublik als besonders luftgefährdet; aber der Schutz für die Zivilbevölkerung läßt seit Jahren auf sich warten

Den Kopf in den Sand stecken, *das wird nichts nützen, denn 30 Atom-Annis stehen in Friedenszeiten in der Bundesrepublik. Eine Granate hat die Wirkung einer Atombombe. 300 Stück davon lagern bei uns. Was können wir tun, wenn eines dieser Geschosse durch einen Unglücksfall explodiert*

Das Modell *eines Schutzanzuges, den die deutsche Industrie in aller Stille entwickelt hat. Strahlenmeßtrupps, die im Falle einer Katastrophe außerhalb der Schutzräume feststellen müssen, ob radioaktive Gefahr besteht, können auf den Kunstgummianzug und die Schutzmaske Z3/54 nicht verzichten*

Wir sind auch im Frieden atomgefährdet! Was zum Schutz entwickelt wurde und woran es leider fehlt, lesen Sie auf S. 14 15

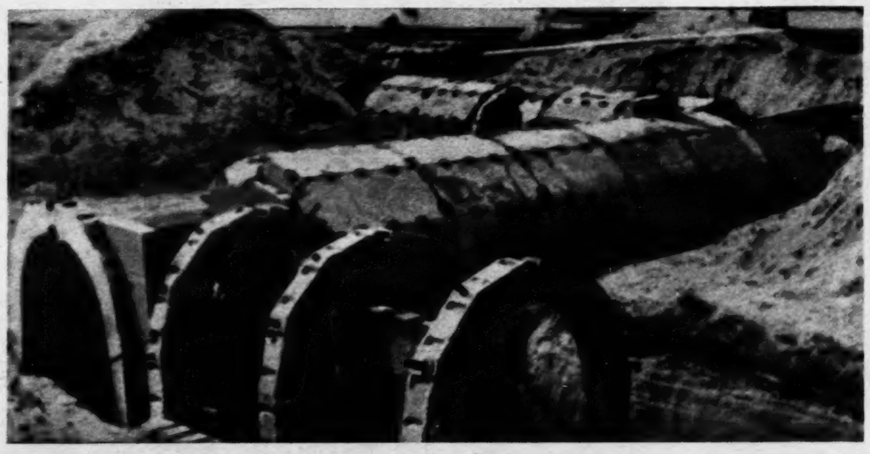
Noch nie fotografiert: die Sauerstofflanze. *Dieses Rettungsgerät hat der Technische Hilfsdienst zu einmaliger Leistung entwickelt. Mit Hilfe der Sauerstofflanze können Menschen mühelos aus dickwandigen Stahlbetonbunkern befreit werden. Die Lanze bringt den Beton innerhalb des Bohrbereiches zum Schmelzen. Um in eine 3 m dicke Bunkerwand ein Ausstiegloch für Eingeschlossene auszubrechen, braucht man mit der Sauerstofflanze etwa 10 bis 12 Minuten. Die gleiche Wirkung erzielt die Sauerstofflanze bei Stahl und bei Mineralien aller Art*

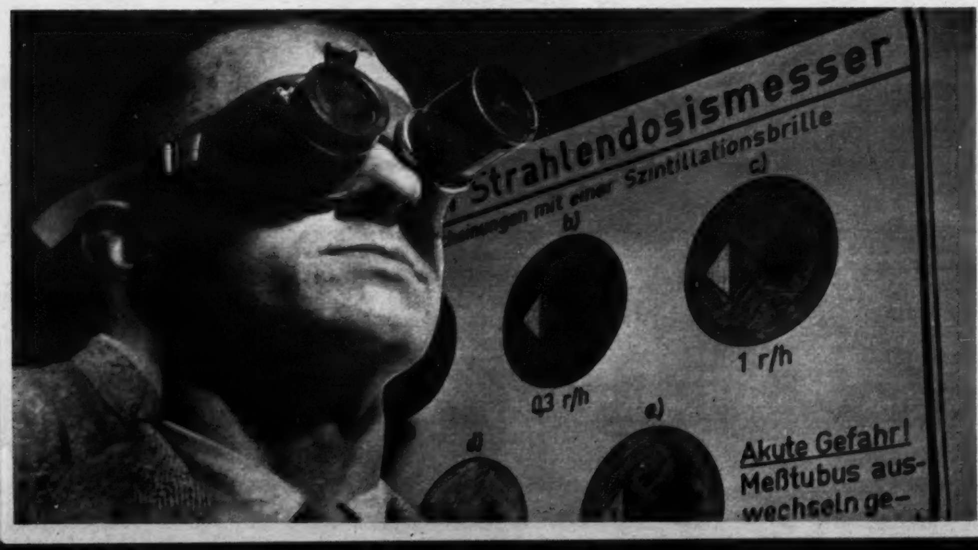
So wie in Köln sieht es mit dem Wiederaufbau in vielen Städten aus. Die Gelegenheit, den zerstörten Stadtkern nach modernen Gesichtspunkten zu gestalten, ist versäumt. Angesichts der engen Straßenschluchten fragt man sich, ob vergessen wurde, was sich hier vor 12 Jahren abgespielt hat

Atombomben sind nicht unüberwindlich. Dieser einfache Schutzstollen in Nagasaki rettete 40 Menschen vor dem Tode und vor allen Strahlungsschäden, obgleich das Zentrum der gewaltigen Atombombenexplosion nur 100 m entfernt war

Schutz vor Atombomben

Atom- und nahtreffsicher ist dieses Deckungsgrabensystem. Bei einer Erdbedeckung von nur 1 m ist gegen Sprengbomben Nahtrefferschutz bis auf 5 m und gegen A-H-Bomben absoluter Schutz ab 75 m vom Explosionszentrum geboten. Die Baukosten betragen pro Kopf etwa 60 DM, während die Kosten des früheren Großbunkers bei über 1000 DM pro Kopf des Geschützten lagen. Kürzere Warnzeiten erfordern viele rasch erreichbare Schutzräume





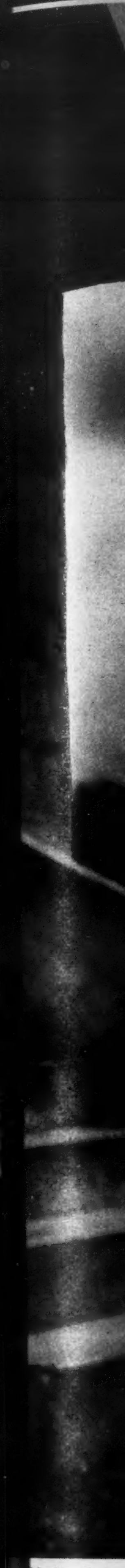
← Deutsches Patent. *Im Schatten des Besatzungsstatuts hat die deutsche Fachindustrie diesen Strahlendosismesser entwickelt. Das Gerät ist immer einsatzbereit und arbeitet ohne Energiequelle. Es zeigt die gefährlichen Gammastrahlen sofort an. Der Strahlenmesser ist als lichtdicht anliegende Brille ausgebildet und enthält vor dem einen Auge des Beobachters ein Meßrohr. Darin liegt ein empfindlicher Leuchtschirm. Fällt eine kurzwellige Strahlung auf das Gerät, so hellt sich der Leuchtschirm entsprechend der Strahlungsintensität auf. Die „Strahlenbrille" wird auch auf dem Gebiet der medizinischen Therapie (Röntgen) große Zukunft haben*

Zivilist – klein geschrieben

Dies ist ein Bericht, den niemand gerne lesen w
Aber auch die größten Skeptiker kommen um T
sachen nicht herum. Der „Ohne mich"-Standpunkt
da jede Berechtigung verloren, wo es um den Sc
von Gesundheit und Leben jedes Bürgers geht.

Brände verdanken ihre Entstehung nicht der Exi
der Feuerwehr. Deswegen ist es wichtig und notwen
im Zeitalter des Atoms und der deutschen Wiederbew
nung eine Bestandsaufnahme der Schutzmöglichkeit
zu machen, die der Staat heute seinen Bürgern bi
Leider ist die staatliche Fürsorge, die dem Bürger
gesichts der akuten Atomgefahr, die uns täglich um
zuteil wird, herzlich dürftig, und dennoch hat diese
ventur ein beruhigendes Ergebnis: Auch die moderns
Waffen sind nicht unüberwindlich. Weder A- noch
Bomben dürfen zur Resignation führen; der Me
bleibt auch im Atomzeitalter stärker, wenn er ke
Vogel-Strauß-Politik betreibt und ohne Panik den G
gebenheiten Rechnung trägt. (FORTSETZUNG AUF SEITE

Mode im Atomzeitalter. *Die Regencapes für sie und i
lassen sich sekundenschnell in strahlungsabweisende Schutzhülle
verwandeln. Die imprägnierte weiße Innenseite lenkt im Falle ein
Atomkatastrophe die gefährliche Hitzestrahlung vom Körper*



Hoffentlich
*aus Aluminium
Rettungsmannsc
Modell wird sch
Beide Länder ve
Die kleine Sch
Organisation au
noch immer hi
machen, warum
so große Mitte*

REPOR

Entwicklung
*nach rechts: T
der ideale Typ
die Farbe: Wei
gegen radioakt
um die neue Z
durfte eine kl
Bundesgrenzsc*

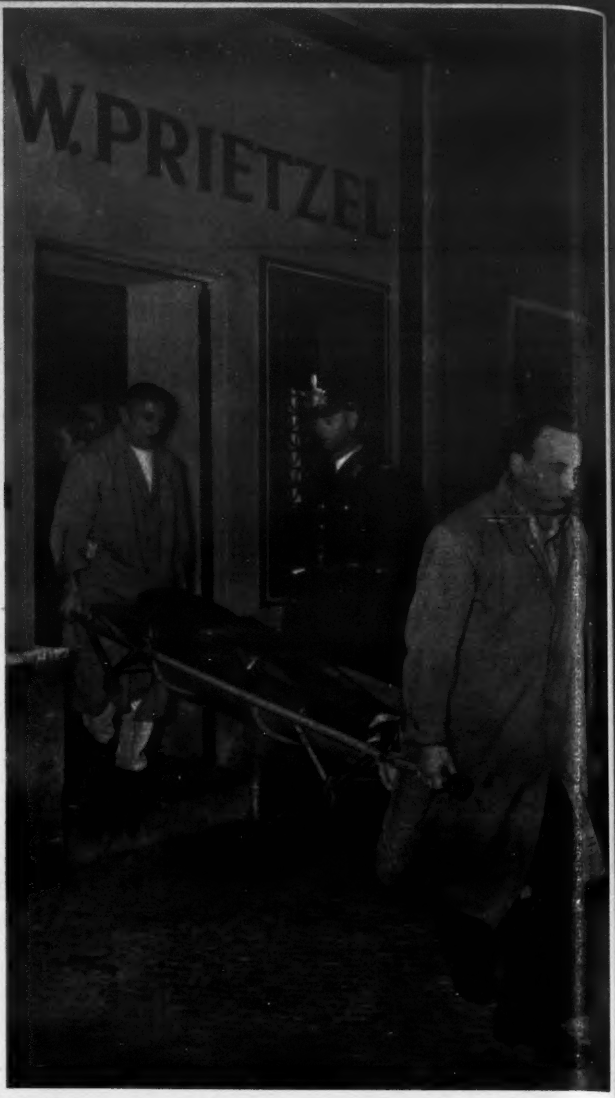
Hoffentlich müssen wir nie so herumlaufen. *Dieser Schutzanzug aus Aluminiumfolie auf Textilunterlage ist feuer- und hitzebeständig. Die Rettungsmannschaften können damit mitten durchs Feuer marschieren. Das Modell wird schon seit einem Jahr nach Schweden und in die Schweiz exportiert. Beide Länder verfügen über eine vorbildliche „Zivile Selbstschutzorganisation". Die kleine Schweiz gibt jährlich 10000000 Schweizer Franken für diese Organisation aus. Die Leute, die den Satz „Luftschutz bedeutet Krieg" bei uns noch immer hinausposaunen, sollten sich wirklich einmal Gedanken darüber machen, warum gerade diese, in allen Kriegen als Neutrale bewährten Länder so große Mittel für den Schutz des Zivilisten mitten im Frieden aufwenden*

REPORTAGE: v. GORRISSEN / BASIL

Entwicklung der neuen deutschen Schutzmaske. *Von links nach rechts: Typ Z 1/54, Z 2/54 und Z 3/54. Das Modell Z 3 gilt als der ideale Typ einer Zivilschutzmaske. Der Maskenkörper ist aus Kunstgummi, die Farbe: Weiß. Der Filter schützt gegen alle bekannten Kampfstoffe und auch gegen radioaktiven Staub. Die Industrie hat keine finanziellen Opfer gescheut, um die neue Zivilschutzmaske zu entwickeln. Mit alliierter Sondergenehmigung durfte eine kleine Zahl solcher Schutzmasken für die Erprobung durch den Bundesgrenzschutz hergestellt werden. Das Ergebnis ist: absolut sicher* ➡

Ahnungslos *übergab die Briefträgerin Bertha W. dem Mörder eine für Prietzel bestimmte Drucksache. Der Mann im hellen Trenchcoat fing sie kaltblütig gleich an der Tür ab und nahm den Brief in Empfang. Bertha W. kann sich nicht erinnern, daß der Mann aufgeregt war. Dabei lag im Hinterzimmer die Leiche des Juweliers*

Das letzte Bild *des ermordeten Juweliers Willy Prietzel wurde von einem Bekannten während eines Spazierganges aufgenommen. Als Pfandleiher hatte Prietzel auch Umgang mit zweifelhaften Leuten*



Der Tote *wurde von der Polizei ins Leichenschauhaus gebracht. Die Untersuchung ergab, daß Prietzel zuerst niedergeschlagen und dann erdrosselt worden ist. Ein Kampf zwischen ihm und dem Mörder hat nicht stattgefunden. Die Polizei schließt daraus, daß der Mörder zum Bekanntenkreis des Juweliers gehört*

Zwei sahen den Mörder

Am Freitag, dem 22. Oktober, 13.15 Uhr, drückte die Briefträgerin Bertha W. wie jeden Tag auf die Klinke des Juweliergeschäfts Prietzel an der Ecke Kurfürstendamm/Wielandstraße. Als die Tür aufging, stand ein Mann vor ihr. Er hatte einen hellen Trenchcoat an. „Geben Sie her, der Chef ist mal schnell weggegangen", sagte er. Bertha W. gab ihm den Brief. Hätte sie in dieser Sekunde die Augen aufgemacht und sich den Mann richtig angesehen, würde die Polizei ihr heute 5000,— DM geben. Dreißig Meter entfernt, auf dem Mittelstreifen des Kurfürstendammes, stand der Bauarbeiter Fritz Hoffmann an seiner Betonmischmaschine. Auch er sah, eine halbe Stunde später, den Mann im hellen Trenchcoaot gerade, als der sich am halbverschlossenen Scherengitter aus dem Juweliergeschäft zwängte. Der Mann ging über den Kurfürstendamm dicht an der Mischmaschine des Fritz Hoffmann vorbei. Auf der anderen Straßenseite wurde er von einer Dame erwartet. Die beiden verschwanden schnell. Fritz Hoffmann erinnert sich noch, daß der Fremde außer einem hellen Trenchcoat, einen dunklen, weichen Hut und helle Schuhe und Handschuhe trug. In der Hand hatte er eine helle Diplomatenaktentasche. Eine Stunde später wußte Fritz Hoffmann, daß er einen Mörder gesehen hatte. Eine Angestellte des Juweliers Prietzel fand ihren Chef erdrosselt und mit eingeschlagenem Kopf im Hinterzimmer des Ladens. Das Geschäft aber war vollständig ausgeraubt . . .

Verdächtig *erschien dem Bauarbeiter Fritz Hoffmann das Benehmen eines Mannes im hellen Trenchcoat, der um 13.45 Uhr das Juweliergeschäft verließ. Er war etwa 45 Jahre alt und 1,80 Meter groß. Es war der Mörder*

Raketenmänner *der „Hagelabwehrkanone" gehen in Deckung*

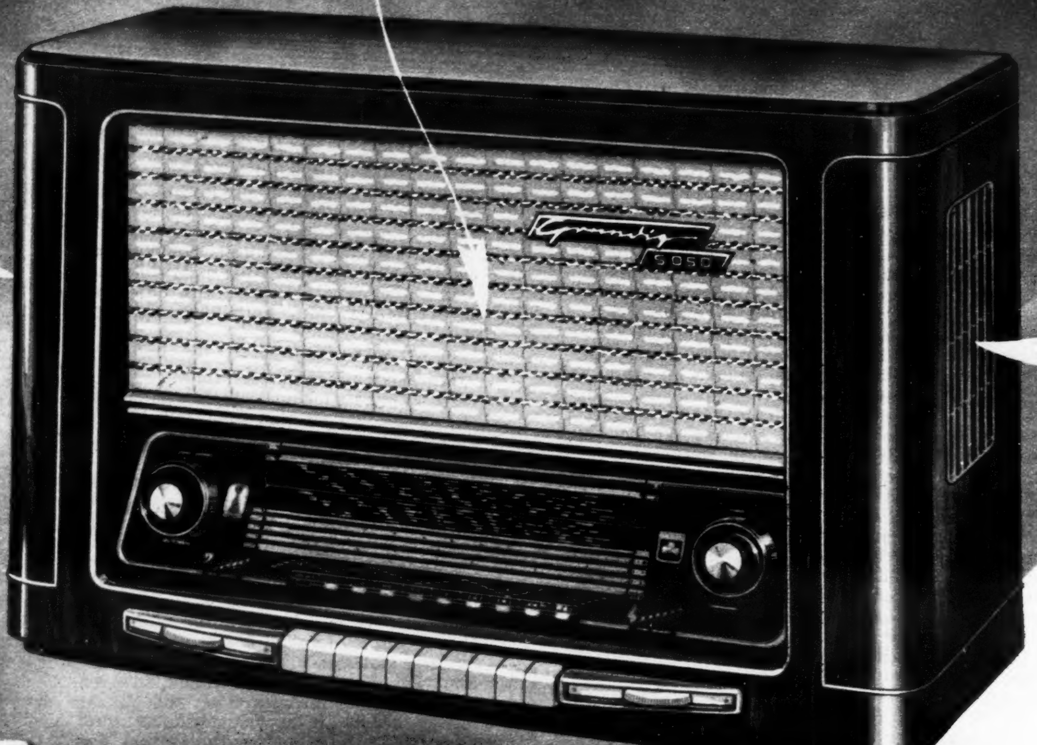
Überall im Land *hat die Regierung kleine Raketendepots*

Raketen gegen Hagelschauer

Die Staatliche Jugoslawische Versicherungsgesellschaft braucht nicht mehr jährlich zwanzig Millionen Dollar für Hagelschäden auszugeben. Seit einigen Wochen können die Bauern einfach drohende Hagelwolken mit Raketen abschießen. Entweder drehen die Wolken ab oder sie regnen sich aus.

GRUNDIG

3D KLANG



Rundfunkhören wie noch nie!

Mit unserem 3-D-Klang-System beginnt eine neue Aera im Rundfunkhören, die Aera der naturgetreuen, raumfüllenden Wiedergabe.

Der Ton wird bei unseren 3-D-Klang-Supern nicht mehr - wie bisher - nur von der Frontseite ausgestrahlt, sondern die Sendung wird jetzt von allen Richtungen an Sie herangetragen.

Die Wiedergabe ist dadurch so plastisch und naturgetreu, daß Sie den Eindruck haben, der Darbietung direkt beizuwohnen.

Lassen Sie sich diese großartige Neuheit, die dem Rundfunkhören erst die letzte Vollendung gibt, einmal unverbindlich von Ihrem Rundfunkhändler vorführen. Sie werden genau so begeistert sein, wie wir es waren, als unsere Entwicklungsingenieure das 3-D-Klang-System zum ersten Male vorstellten.

Musikgerät	2030 W/3D	DM **269.–**
Musikgerät	2043 W/3D	DM **308.–**
Musikgerät	3043 W/3D	DM **339.–**
Musikgerät	3045 W/3D	DM **375.–**
Konzertgerät	4035 W/3D	DM **435.–**
Konzertgerät	4040 W/3D	DM **495.–***
Konzertgerät	5040 W/3D	DM **565.–***
Konzertgerät	5040 GW/3D Allstromausführung	DM **565.–**
Konzertgerät	5050 W/3D	DM **695.–***

*) Mit Motor-Abstimmung zum Einschalten Ihrer Lieblingssender durch einfachen Fingerdruck

GRUNDIG
RADIO-WERKE

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNKGERÄTE-FABRIK

5324

Die Frau ist weg — das Kind ist weg — der Schmuck im Werte von vielen Millionen ist weg: Das war dann selbst dem zweitreichsten Mann der Welt zuviel

Maharani Ping-Pong

Mister Harry Winston, der König der Juweliere von New York, wartet am 18. September ungeduldig auf das Pariser Flugzeug. Die Super Constellation hätte schon eigentlich um 8 Uhr 15 früh den internationalen Flughafen von New York erreichen müssen, aber das Wetter über dem Ozean ist schlecht und die Maschine wird Verspätung haben.

Es ist nahezu neun Uhr, als endlich die Ankunft der Maschine durch die Lautsprecher angekündigt wird und Mr. Winston schon im nächsten Augenblick den Giganten der Luft erblickt, der sich der Landefläche nähert, ganz sanft aufsetzt, ausrollt und stehenbleibt.

Die Landetreppe wird angesetzt und die Passagiere beginnen auszusteigen, und schon erblickt Mr. Winston unter ihnen die Frau, die er mit solcher Ungeduld erwartet. Der Morgen ist recht kühl, aber diese Frau trägt keinen Mantel über ihrem langwallenden indischen Kleid aus hauchdünner Seide, das ihr so wunderbar steht. Fünfunddreißig Jahre ist sie alt, die Maharani von Baroda. Mr. Winston weiß es ganz genau. Aber sie sieht viel jünger aus. Es ist kaum zu glauben, daß der große sechsjährige Junge, der Prinz Kunar Savajirao von Baroda, den sie bei der Hand führt, ihr Sohn ist.

Mit Zollformalitäten wird die Maharani von Baroda nicht belästigt. Dafür hat Mr. Winston vorgesorgt. Es dauert keine fünf Minuten und schon kann er seinen hohen Gast mit einer tiefen Verbeugung und mit einem kräftigen Handdruck begrüßen.

„Ich freue mich außerordentlich, Hoheit", sagt er, „Sie in New York begrüßen zu können. Ich habe Ihr Telegramm erhalten und Sie können auf meine Dienste rechnen. Ich habe mir erlaubt, für Sie ein Appartement in einem Hotel auf der Fifth Avenue zu reservieren. Über den Inhalt Ihres Telegramms werden wir, sobald Sie ausgeruht sind, sprechen können."

„Wir werden nicht sehr viel zu besprechen haben", antwortet die Maharani lächelnd. „Ich erblicke in Ihnen einen guten alten Freund, dem ich voll vertrauen kann. Ich wüßte niemanden anderen, an den ich mich in dieser heiklen Angelegenheit hätte wenden können. Ich habe einen großen Teil meines privaten Schmuckes bei Ihnen gekauft, an wen, wenn nicht an Sie, sollte ich mich heute wenden, sobald es darauf ankommt, diesen Schmuck..."

„Hoheit", unterbricht der Juwelier, „ich habe Ihnen redlich gedient, als Sie eine ständige Käuferin von auserlesenem Schmuck gewesen waren. Es soll mir zur Ehre gereichen, Ihnen ebenso redlich zu dienen, falls Sie tatsächlich die Absicht haben, sich von einem Teil Ihres Schmucks zu trennen. Aber ich flehe Sie an, unter dem Eindruck der ersten Aufregung nichts Übereiltes zu unternehmen."

„Ich bin gar nicht aufgeregt", lacht die Maharani, während Mr. Winston ihr und dem Sohn in seinen Wagen hilft. „Ich habe den Maharadscha verlassen, für immer verlassen, und ich brauche dringend sehr viel Bargeld, um mir mein weiteres Leben einzurichten."

„Eine Maharani von Baroda braucht niemals Geld", antwortet Mr. Winston galant und läßt den Wagen, den er selbst steuert, starten.

Während die Maharani von Baroda die folgenden Tage mit den Besuchen bei ihren zahlreichen Freunden in New York ausfüllt — sie hat Freunde in der ganzen Welt —, geht Mr. Winston sehr vorsichtig daran, den sehr diskreten Auftrag, den er von seiner wichtigsten Klientin erhalten hat, zu erfüllen.

Von der Reise ausgeruht, hatte die Maharani noch einmal mit ihm genau den Verkauf von einem Teil ihres Schmuckes in allen Einzelheiten durchgesprochen. Mr. Winston bemühte sich lange, sie von diesem Vorhaben abzubringen, aber es war verlorene Mühe. Warum die Maharani plötzlich soviel Geld benötigte, war schließlich ihre Angelegenheit, und trotz der jahrelangen Freundschaft hatte Mr. Winston das Gefühl, daß sie ihr Geheimnis für sich behalten möchte. Gut, es sei. Er wird keine Fragen an sie richten. Er wird sich nur bemühen, die von ihr bezeichneten Schmuckstücke möglichst teuer zu verkaufen. Aber der Verkauf muß sehr diskret behandelt werden. Nicht abzusehen, welche Folgen für den gesamten Juwelenmarkt es haben könnte, falls unberufene Ohren vorzeitig erfahren sollten, daß Perlen von einem unschätzbaren Wert und in einer nie dagewesenen Quantität verkäuflich sind. Über Nacht könnten die Preise sinken. Millionen würden verlorengehen. Aber es soll nicht geschehen. Mr. Winston weiß, wann er zu schweigen hat, und Mr. Winston weiß, mit wem er ohne eine Gefahr zu laufen verhandeln kann.

Um so entsetzter ist Mr. Winston, als er am 26. Oktober beim Frühstück die „New York Times" durchfliegt und plötzlich auf der ersten Seite eine Nachricht sieht, die ihn so aufregt, daß sein Herz einige wilde Sätze macht.

Mit einemmal hat Mr. Winston seinen Appetit verloren. In rasender Fahrt eilt er zum Hotel der Maharani, läßt sich trotz der frühen Stunde bei ihr melden, vergißt in seiner Aufregung, sie gebührend zu begrüßen, als sie ihn empfängt. „Ihr Gatte, Hoheit", stammelt er. „Ihr Gatte hat..."

Die schöne Maharani erbleicht. Schweigend nimmt sie die Zeitung, die Mr. Winston in den etwas zitternden Händen hält, wirft einen Blick auf die Stelle, die er mit seinem Finger bezeichnet, und versucht, die Buchstaben, die vor ihren Augen tanzen, zu begreifen:

„Ich, Sir Pratap Singh Gaekwar von Baroda, erkläre hiermit nachdrücklich, daß ich für die von meiner Frau gemachten Schulden nicht mehr aufkomme und daß sie nicht berechtigt ist, den ihr von mir zum Tragen geliehenen Schmuck meiner Vorfahren zu verkaufen."

Diese Erklärung hat der Maharadscha von Baroda durch seinen Anwalt Max Cotton der Presse übermitteln lassen. In London hat er damit ein ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Von Journalisten um Einzelheiten bestürmt, verweigerte der Maharadscha von Baroda, der sich in seine Villa in der Umgebung von Dorking zurückgezogen hat, jede Auskunft.

„Was soll nun geschehen?" fragt Mr. Winston verzweifelt. „Ich habe den Verkauf einer Perlenkette bereits so gut wie abgeschlossen."

„Sie werden verkaufen können", antwortet die Maharani, die ihre Fassung vollständig zurückgewonnen hat. „Mein Mann", fügt sie scharf hinzu, „scheint vergessen zu haben, daß wir in Indien ein Gesetz haben, das ‚Stridhana' heißt und nach dem alle Schmuckstücke, die eine Frau von ihrem Mann zum Tragen erhält, im gleichen Augenblick zu ihrem persönlichen Eigentum werden."

„Nach welchen Gesetzen würden aber die amerikanischen Gerichte urteilen?" fragt Mr. Winston. „Und was werden die Käufer..."

Weiter kommt er nicht, denn Miß Kilroy, die Sekretärin der Maharani, kommt ganz verstört hineingestürmt, um ihrer Herrin zu melden, daß ein Dutzend Journalisten unten warten und stürmisch verlangen, von ihr empfangen zu werden. Die Maharani schweigt und überlegt. Sie glaubt noch immer, daß das Recht auf ihrer Seite ist, daß ihr niemand den Schmuck streitig machen kann; aber sie hat auch gleichzeitig die Gewißheit, daß sie zum zweitenmal in ihrem Leben im Mittelpunkt von einem Skandal steht, von dem man in der ganzen Welt noch lange sprechen wird.

•

Zum erstenmal stand sie im Mittelpunkt eines Skandals im Jahre 1946, wenige Monate, nachdem sie den Maharadscha von Baroda zum erstenmal in ihrem Leben in London getroffen hat.

Sie hatte viel von ihm gehört. Sie wußte, daß er die absolute Herrschaft in seinem Land von nahezu 3 000 000 Einwohnern im Jahre 1939 nach dem Tod seines angesehenen Großvaters, der von 1875 bis 1939 regierte, angetreten hatte. Es war ihr bekannt, daß der Maharadscha von Baroda in seinem Reichtum nur noch vom Nizam von Hyderabad übertroffen wurde. Sie war darüber unterrichtet, daß er mit Shantadevi, der Tochter eines anderen Maharadschas, verheiratet ist und mit ihr drei Kinder hat. Aber was machte es schon aus? Ist sie nicht selbst die Tochter des Maharadschas von Pitapuram? Und ist sie nicht selbst bereits seit einigen Jahren die Gattin eines kleinen, eines winzig kleinen indischen Prinzen?

Die schöne Maharani *hat ihren Maharadscha verlassen. Den Familienschmuck hat sie mitgenommen. Jetzt setzt der Fürst Himmel und Hölle in Bewegung - denn den Schmuck will er wiederhaben*

Den Maharadscha von Baroda scheint es jedenfalls nicht zu stören. Bald sieht man ihn täglich in ihrer Gesellschaft, aber man schweigt darüber. Der Skandal bricht erst aus, als der Maharadscha von Baroda die schöne Sitadevi zu seiner zweiten Frau nimmt und mit ihr nach Baroda zurückkehrt, um die verwickelten Familienangelegenheiten dort zu ordnen.

Kaum ist er aber in Baroda angekommen, als Indien selbständig wird und er auf einmal mit der indischen Regierung zu tun bekommt, die sich das Recht anmaßt, den Maharadschas Befehle zu erteilen. Und die indische Regierung will von seiner zweiten Frau gar nichts wissen. Im Jahre 1947 wird er gezwungen, zugunsten seines siebzehnjährigen Sohnes, des Prinzen Furzand-i-Khan, abzudanken, ihm und seiner ersten Frau sein gesamtes, sich in Indien befindliches Vermögen in der Höhe von 15 000 000 Dollar zu überlassen, und wird sogar des Landes verwiesen, seines eigenen Landes, das bald darauf an den Staat von Bombay angeschlossen wird.

Sehr verärgert, aber bei weitem nicht arm, begibt sich der Maharadscha von Baroda mit seiner zweiten Frau nach Europa. Selbst die Pension, die die indische Regierung allen abgesetzten Maharadschas zahlt, wird für seine erste Frau und für seinen Sohn zurückbehalten, aber er kann auch ohne diese Pension leben. Wird doch sein in Europa befindliches Vermögen, vor allem der Schmuck, auf mehr als 25 000 000 Dollar geschätzt.

Bald sieht man den Maharadscha von Baroda und seine zweite Frau bei allen gesellschaftlichen Ereignissen in Cannes, Biarritz, London, Paris, Madrid und Rom.

Den großen Skandal beginnt man zu vergessen. Was macht es schon aus, daß die indische Regierung die schöne Sitadevi nicht anerkennen will. Als sie dem Maharadscha einen Sohn schenkt und er den Namen Savajirao erhält, spricht man überall nur noch vom Prinzen Savajirao, und darauf kommt es an.

Die Anerkennung durch den Aga Khan scheint sowohl der schönen Sitadevi als auch dem Maharadscha von Baroda wichtiger zu sein, als die Anerkennung durch die indische Regierung, und Aga Khan denkt nicht daran, sich etwas aus dem Skandal zu machen, in dessen Mittelpunkt die beiden standen. Als er das große Fest anläßlich der Hochzeit seines Sohnes Ali mit Rita Hayworth gibt, sitzen der Maharadscha von Baroda und Sitadevi neben ihm an der großen Ehrentafel.

Überall, wo die schöne Sitadevi auftaucht, wird ihr Schmuck bewundert und bestaunt. Selbst Hildegard Knef, die schon so manches erstaunliche Schmuckstück gesehen hat, kann ihre Augen von einer Perle nicht losreißen, von einer einzigen Perle, die den Mittelpunkt eines Diamanten-Halsbandes bildet, das die Maharani bei einem Empfang trägt.

Der Empfang findet zu Ehren der Londoner Premiere des Filmes „Die Sünderin" statt.

„Zwei Sünderinnen scheinen sich sehr gut zu verstehen", witzelt ein Londoner Journalist, als er Hildegard Knef in ein Gespräch mit der Maharani von Baroda verwickelt sieht. Neugierig hört er zu, wie Hildegard Knef ihre Bewunderung über die große Perle zum Ausdruck bringt.

„In meinem Safe in New York", klagt die Maharani, „habe ich zwei große Perlenketten, die aus noch größeren Perlen bestehen, aber ich kann sie niemals tragen."

„Warum nicht?" staunt Hildegard Knef.

„Ich versuchte es einmal", lächelte die Maharani, „aber ich hörte die Leute sagen: ‚Da kommt die Maharani Ping-Pong', und da gab ich das Tragen dieser Ketten auf."

Und gerade auf diese beiden Perlenketten scheint der Maharadscha jetzt den allergrößten Wert zu legen.

„Jede dieser Ketten", erklärte sein Privatsekretär den Journalisten, „wird auf hunderttausend Pfund geschätzt, und Seine Hoheit erklärt ganz nachdrücklich, daß er sie als sein Privateigentum betrachtet."

Ein Skandal bleibt selten allein. Kaum hat sich die Londoner Gesellschaft von der Aufregung erholt, die die Erklärungen des Maharadschas hervorgerufen hatten, kaum hatte man erfahren, daß der Maharadscha sich von seiner zweiten Frau getrennt hat, da er ihr plötzliches Interesse für den Reitsport übelnahm, als es bekannt wurde, daß Mr. Thomas Oliver Neville Clarke, der Reitlehrer der schönen Maharani, von seiner in Südafrika lebenden Gattin durch einen Spruch des Gerichtes von Durban geschieden wurde. Der boshafte Zufall wollte es, daß diese Ehescheidung genau einen Tag nach der Presseerklärung des Maharadschas bekanntgegeben wurde.

Mr. Clarke war sehr verlegen, als ihn die Journalisten in seiner Londoner Wohnung überfielen.

„Ich ziehe es vor, im Augenblick nichts über meine Privatangelegenheiten zu sagen", erklärte er. „Ich muß die weitere Entwicklung der ganzen Angelegenheit abwarten..."

Georg Maranz

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR

»Er studierte in Göttingen«

erwähnt man mit Bewunderung von Männern der Wissenschaft oder Dienern des Staates. Ehrwürdig ist GÖTTINGEN, in der Mitte Mitteleuropas gelegen und eine geistige Hauptstadt der Deutschen durch seine mehr als zweihundert Jahre alte Universität. Früh erlangte sie Weltruhm. Schon um 1817 erhielt hier ein späterer Außenminister der Vereinigten Staaten, Edward Everett, als erster Amerikaner die Doktorwürde . . . Auch der Sohn und Erbe des New Yorker Großunternehmers ASTOR gehörte zur Gruppe junger Amerikaner, die zu Goethes Zeiten in Göttingen studierte.

Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN

Hans Kernmayr schrieb diesen erregenden Roman vom Triumph der Bürokratie über den Kassenpatienten, der nicht selber zahlen kann

Weil du arm bist musst du früher sterben

Ein Stern-Roman, der kein Blatt vor den Mund nimmt

Die Praxis des jungen Arztes Dr. Thomas Grüter liegt im ärmeren Viertel der Stadt. In seinem Wartezimmer drängen sich die Kassenpatienten mit allen ihren Sorgen und Nöten. Vor einigen Tagen erst ist Heinzelmann gestorben, ein hoffnungsloser Fall. Aber dieser Heinzelmann hätte bestimmt noch einige Jahre gelebt, wenn die Krankenkasse die erforlichen Mittel zur Verfügung gestellt hätte. Das sind so Vorfälle, die dem jungen Doktor nicht aus dem Kopf gehen. Und er ist bereit, sich mit diesen Problemen auch auseinanderzusetzen, nicht nur theoretisch, sondern in der Tat und mit allen Konsequenzen. Er setzt sich also hin und schreibt an die Krankenkasse einen Brief, er schreibt schonungslos alles auf, was ihm als Arzt an diesem Kassensystem nicht paßt. Die Direktoren der Hauptstädtischen Krankenkasse reagieren prompt. Sie laden Dr. Grüter zu einer Besprechung ein, die mit der Kündigung seines Vertrages beendet wird. Seine junge, hübsche Frau Lisbeth steht ihm zwar tapfer bei, aber dieser Armeleutegeruch in der Praxis, dieses Sparenmüssen an allen Ecken und Enden bedrückt sie doch sehr. Daß es auch anders sein könnte, hat sie bei Dr. Carbe gesehen, bei dem sie mit ihrem Mann zu einem vergnügten Abend eingeladen war. Dr. Carbe ist kosmetischer Chirurg, auf ihn warten keine Kassenpatienten. Lisbeth spürt, daß dieser weltgewandte, erfolgreiche Mann ihr gefährlich werden könnte.

5. Fortsetzung

Es vergingen einige Tage, während welcher das ermüdende Einerlei der Sprechstunden und Krankenbesuche durch kein aufregendes Ereignis unterbrochen wurde. Und Dr. Grüter fühlte sich abends so matt, daß ihm Lisbeths unterdrückte Nervosität nur ein einziges Mal auffiel. Das war, als er nach dem Abendessen versuchte, einen Roman zu beginnen, das Buch genießerisch aufklappte, über die Titelseite strich und die Fanfare des Verlags auf der Innenseite des Schutzumschlags überflog. Lisbeth besorgte für sich und ihn aus der Leihbibliothek bisweilen etwas zum Lesen. Nach den ersten zehn Seiten ärgerte er sich. Es war der Roman eines Nachkriegsautors und er war vom Verlag mit einem Hymnus angekündigt, der eigentlich eine Perle von Prosa erwarten ließ. Statt dessen mußte sich Thomas zunächst durch endlose Kommentare mühselig durchfressen, in denen der Schriftsteller nicht etwa die Handlung abzuspulen begann, sondern erst einmal den seelischen und körperlichen Zustand der Personen zu analysieren versuchte, der eigentlich durch die Handlungen dieser Personen zutage kommen sollte. Thomas ließ das Buch sinken, sah unvermittelt auf, um Lisbeth seinen Ärger mitzuteilen und erschrak. Seine Frau saß ihm gegenüber und starrte ihn aus ihren sanften, braunen Augen mit einem Ausdruck an, der ihn in Unruhe versetzte. Sie mußte schon eine ganze Weile in dieser Versunkenheit verharrt haben, denn erst, als Thomas rief: „Lisbeth!" fuhr sie zusammen, als ob sie aus einem Traum erwachte. Thomas, der schon beruflich in Gesichtern ganz gut zu lesen verstand, hatte den Ausdruck der Angst wohl bemerkt, der in ihrer ganzen versteinerten Haltung und in ihrem erloschenen Gesicht lag.

„Mädchen! Was hast du?"

Lisbeth schüttelte mißmutig den Kopf und antwortete gereizt: „Nichts! Was soll ich schon haben. Lieber Himmel, frag doch nicht immer. Du machst mich ganz krank."

Wortlos las Thomas weiter, aber seine Gedanken waren nicht mehr bei den selbstgefälligen Betrachtungen, die der Romanautor verzapfte, um erst mal dem Leser seine eigene Seele und alsdann die Seele der handelnden Personen geschwätzig zu beschreiben. Es war nicht das erstemal seit einigen Tagen, daß Lisbeth gereizt und nervös war.

Sorgen konnten es kaum sein. Die Hauptstädtische Krankenkasse hatte seit der mit Dynamit geladenen Unterredung nichts von sich hören lassen, und auch Thomas gedachte abzuwarten. Es war also in dieser Sache nichts geschehen. Und Lisbeth hatte seine Schilderung jener Aussprache und die Kündigung mit zuversichtlicher Heiterkeit aufgenommen.

„Der Wink des Himmels, Thomas", hatte sie gesagt. „Der Himmel meint, wir sollen hier heraus."

„Ulrich soll dich wieder ein bißchen in die frische Luft kutschieren" bemerkte er jetzt, „das bekommt dir gut." Lisbeth sah ihn ausdruckslos an.

„Ja", antwortete sie matt. „Vielleicht bekommt es mir gut."

Am andern Vormittag hatte Thomas in der Sprechstunde zwei Erlebnisse, die ihn in Heiterkeit versetzten, obwohl sie an sich nicht besonders heiter waren.

Als letzte Patienten ließ Grete Herrn und Frau Kump ins Sprechzimmer. Frau Anna Kump war seit einiger Zeit in seiner Behandlung. Sie war jene Frau, die unterhalb der Dachstube des Glasbläsers, Hundemörders und Hundefettfressers wohnte und damals, als Heinzelmann umkippte, die Polizei geholt hatte. Heute begleitete sie ihren Mann, Edwin Kump, städtischer Straßenkehrer, seinem Aussehen nach die Treuherzigkeit persönlich.

„Nun, Frau Kump", sagte Thomas herzlich. „Wie geht's? Heute kommt der Herr Gemahl noch dazu, wie?"

Er mochte die kleine, magere, aber zähe ehemalige Verkäuferin gern. Immer noch besaß sie aus ihren Zeiten, da sie im Warenhaus Hermann & Co. in der Damenmäntelabteilung bediente, einen gewissen bescheidenen Schick, ihre fahlblonden Haare mit den grauen Strähnen waren sorgfältig frisiert und alles an ihr blitzte vor Sauberkeit.

„Ja", sagte sie etwas verlegen. „Edwin ist mitgekommen. Er wollte Ihnen ..." „Nun laß mich mal", unterbrach sie ihr Mann, sein pfiffiges Gesicht mit den vielen Runzeln nickte ihr beruhigend zu, dann räusperte er sich, rieb sich die großen Hände und sagte: „Meine Frau hat es ja wohl am Herzen, haben Sie ihr gesagt, Herr Doktor, nicht wahr, stimmt's?"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

Unglaublich, was in den DKW-Universal alles hineingeht! Wer einmal gesehen hat, wieviel Kisten und Kasten in diesem Fahrzeug Platz finden, der wird sich bestimmt überlegen, ob er nicht als nächsten Wagen den DKW-Universal wählen soll. Dieses Fahrzeug ist tatsächlich ein vollwertiger Lieferwagen und sieht dabei mit seiner Ganzstahl-Karosserie doch so außergewöhnlich schmuck und elegant aus.

DKW-Universal: „Mädchen für alles"

Solch einen Wagen hat sich schon mancher gewünscht: Ein Fahrzeug, das universell verwendbar ist und doch so schön und so bequem wie ein Personenwagen. Ein Fahrzeug, das einfach alles schafft, das Waren transportiert, Geräte und Handwerkszeug befördert und mit dem die ganze Familie samt Gepäck und Zeltausrüstung Wochenendfahrten oder weite Urlaubsreisen unternehmen kann.

Als ein solches „Mädchen für alles" hat sich der DKW-Universal nun schon seit Jahren bewährt. Er ist für den Kaufmann und für den Vertreter, der Muster oder Waren mitnehmen möchte, ebenso unentbehrlich wie für den Handwerker mit seinem Werkzeug und für den Landwirt, der so vielerlei zu befördern hat.

Das Wagen-Innere des DKW-Universal läßt sich mit wenigen Handgriffen von einem Personenwagen in einen Lieferwagen verwandeln und umgekehrt. Es bietet bequem Platz für 5 Personen samt reichlichem Gepäck oder — nach Wegklappen der Fondsitze — einen überraschend großen Laderaum von ca. 2 qm, in dem Transportgüter aller Art befördert werden können.

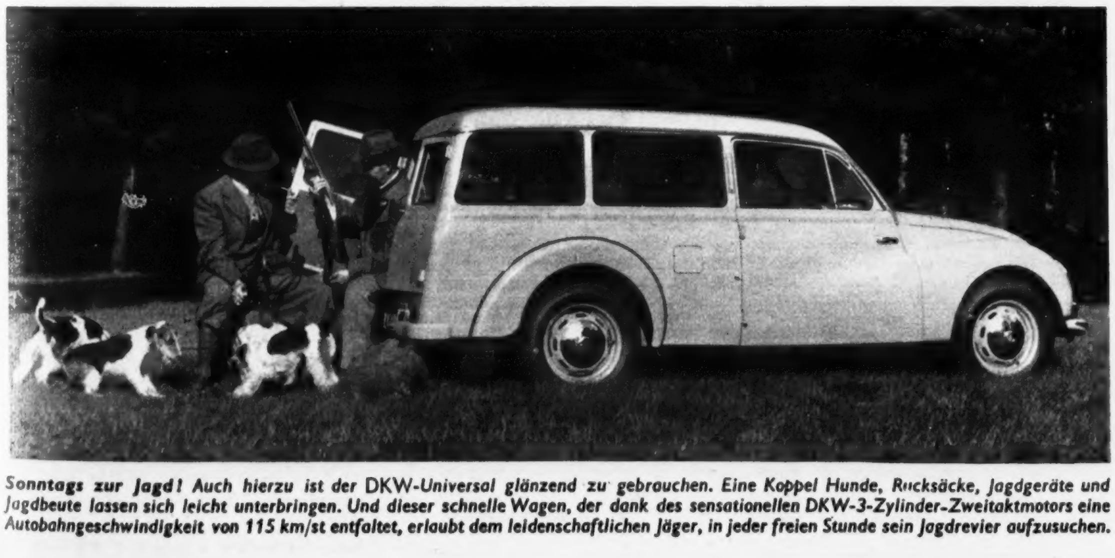
Bestechend ist auch die große Wirtschaftlichkeit dieses Wagens. Der DKW-3-Zylinder-Motor arbeitet nach dem Zweitakt-System, das es ermöglicht, aus einem kleinen Volumen — aus nur 900 ccm — die erstaunliche Kraft von 34 PS zu entwickeln. Zugleich bedeutet das eine Ersparnis an Steuer, die nach dem Hubvolumen berechnet wird und beim DKW-Universal nur DM 162,— im Jahr beträgt. Auch benötigt er wenig Treibstoff: Kraftstoff-Normverbrauch nur 8 Liter auf 100 km. Ein weiterer Vorteil des Zweitakters besteht darin, daß er ohne Ventile arbeitet und somit außergewöhnlich robust und unempfindlich ist. Folglich können Sie die Spitzengeschwindigkeit von 115 km/st als Dauergeschwindigkeit unbedenklich auch über lange Strecken ausfahren, ohne vorzeitigen Verschleiß und Reparaturkosten befürchten zu müssen. Schließlich arbeitet der DKW-Zweitakter mit Frischöl-Mischungsschmierung, die weder bei Kälte noch bei Überhitzung versagen kann; mit einem DKW können Sie auch nach langem Parken im Frost immer gleich losfahren.

Und noch eins: Wie alle DKW-Fahrzeuge, so zeichnet sich auch der DKW-Universal durch besondere Fahrsicherheit aus. Der DKW-Frontantrieb in Verbindung mit der gut abgestimmten Federung ergibt eine hervorragende Straßen- und Kurvenlage. Personen und Waren werden daher im DKW-Universal schnell und — sicher befördert. Am besten überzeugen Sie sich selbst von den Vorzügen dieses Wagens durch eine Probefahrt. Dann werden Sie verstehen, warum man auf allen Straßen immer häufiger dem DKW-Universal begegnet. Vielleicht ist er auch der richtige Wagen für Sie!

DKW = Sicherheit

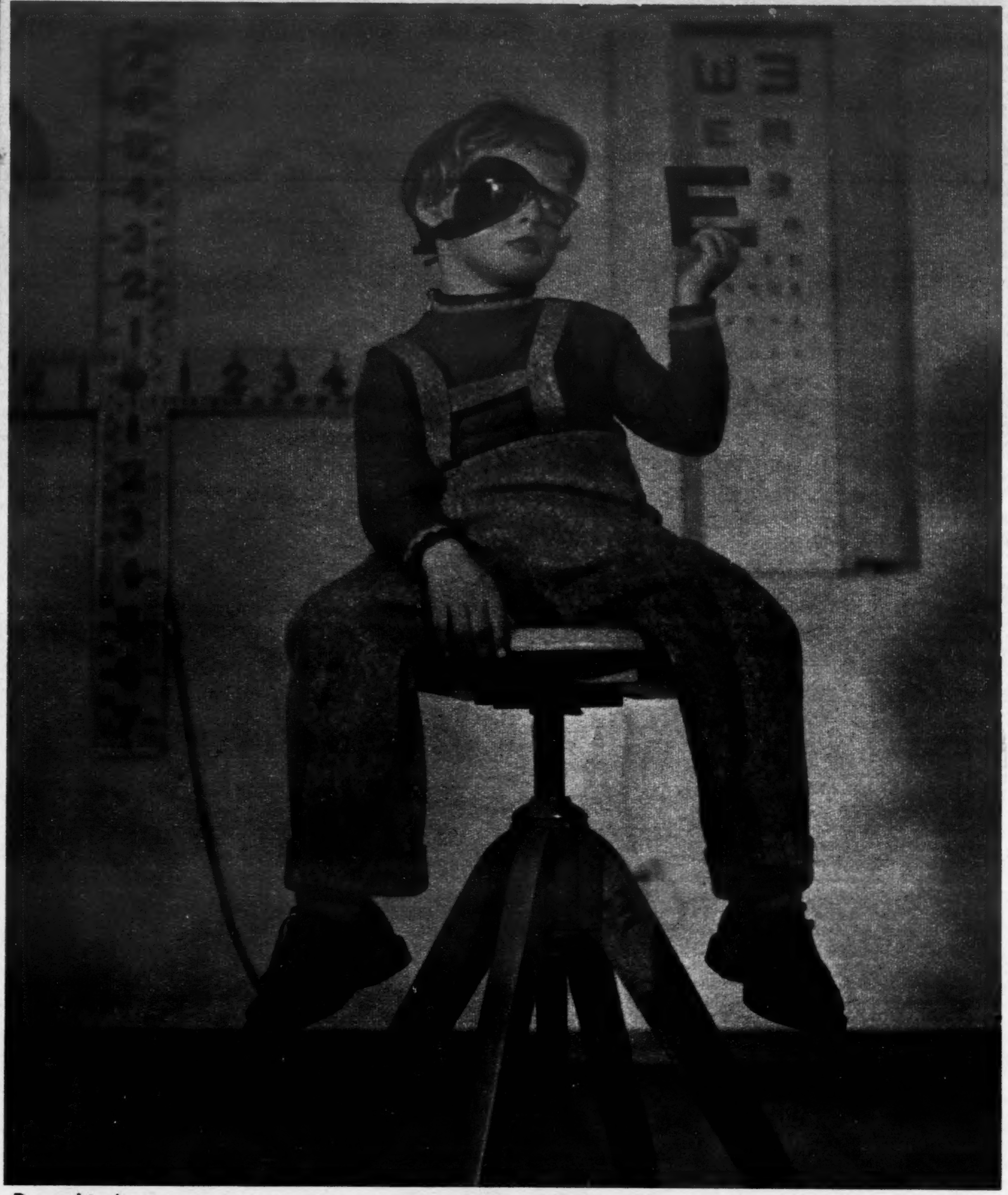
So einfach ist das Ein- und Ausladen: Die Ladefläche befindet sich in günstiger Höhe, 58 cm über der Fahrbahn. Dadurch können selbst schwere Lasten bequem eingeladen werden. Wahlweise wird der DKW-Universal entweder mit großen Flügeltüren oder aber mit der praktischen Heckklappe geliefert. Im heruntergeklappten Zustand ergibt letztere eine Verlängerung der Ladefläche für überlange Güter.

Ideal für die Landwirtschaft . . . sei es zur Fahrt auf den Markt in der nächsten Stadt, um die eigenen Erzeugnisse anzubieten, sei es zur Abholung des Saatgutes oder um schnell in die Mühle zu fahren. Für all dies ist der DKW-Universal dem fortschrittlichen Landwirt ein treuer Helfer!



Sonntags zur Jagd! Auch hierzu ist der DKW-Universal glänzend zu gebrauchen. Eine Koppel Hunde, Rucksäcke, Jagdgeräte und Jagdbeute lassen sich leicht unterbringen. Und dieser schnelle Wagen, der dank des sensationellen DKW-3-Zylinder-Zweitaktmotors eine Autobahngeschwindigkeit von 115 km/st entfaltet, erlaubt dem leidenschaftlichen Jäger, in jeder freien Stunde sein Jagdrevier aufzusuchen.

Selbst solch schlechte Wege machen dem DKW-Universal nichts aus! Dank Frontantrieb und dank der gut abgestimmten Federung braucht er auch durchfurchte Feldwege nicht zu scheuen.

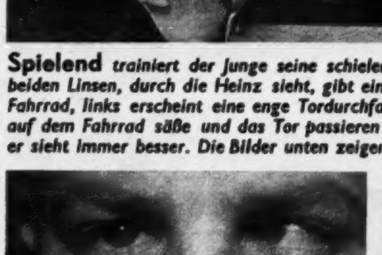


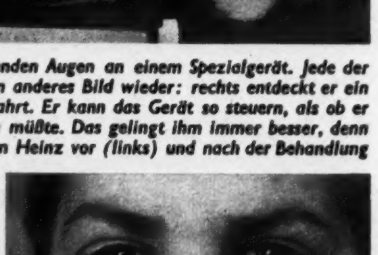
Das rechte Auge *des kleinen Heinz ist vollkommen gesund. Das Linke dagegen ist müde und faul und beteiligt sich am Sehen überhaupt nicht. Es mußte also ein Weg gefunden werden, um das linke Auge vor dem völligen Erschlaffen zu bewahren. Das wird dadurch erreicht, daß man das gesunde Auge des Jungen verbindet und so die Bewegungsstörung der Muskeln des kranken Auges behebt. Mit dieser einfachen Methode wurden schon großartige Erfolge erzielt* FOTOS: Grossar

Die Kasse hat keinen Blick dafür

Das Schielen ist ein Geburtsfehler, unter dem viele Menschen zeitlebens zu leiden haben, da ihnen in besonders schweren Fällen weder chirurgische Eingriffe noch eine Brille helfen können. In der Schweiz, in England, in Italien und in den Vereinigten Staaten hat sich seit Jahren die Pleoptik- und Orthoptiktherapie durchgesetzt. Ein Münchener Augenarzt hat dieses Verfahren jetzt auch in Deutschland eingeführt. Damit ist es jetzt möglich, die angeborene einseitige Schwachsichtigkeit zu heilen und das Schielen zu beseitigen. Die schönsten Erfolge hat der Münchener Augenspezialist damit bei Kindern erzielt. Die kleinen schielenden Patienten haben das so wertvolle räumliche Sehvermögen wiedererlangt und sind nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, bei Verletzung oder Erkrankung des guten Auges praktisch blind zu werden. Die Krankenkassen verschließen jedoch beide Augen vor diesen Erfolgen, das heißt: für diese Art der Behandlung wird nicht ein Pfennig bezahlt.

Spielend *trainiert der Junge seine schielenden Augen an einem Spezialgerät. Jede der beiden Linsen, durch die Heinz sieht, gibt ein anderes Bild wieder: rechts entdeckt er ein Fahrrad, links erscheint eine enge Tordurchfahrt. Er kann das Gerät so steuern, als ob er auf dem Fahrrad säße und das Tor passieren müßte. Das gelingt ihm immer besser, denn er sieht immer besser. Die Bilder unten zeigen Heinz vor (links) und nach der Behandlung*





(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

Thomas nickte, „aber nichts Ernstes, Herr Kump. Das kommt so mit den Jahren. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Das kriegen wir wieder hin." Herr Kümp räusperte sich wieder heftig und sagte: „Ja, schon. Aber nun sehen Sie mal. Ich habe Anna gesagt, man muß alles tun, nicht wahr? Sie wollte erst nicht und da ..."

„Ich wollte wirklich nicht", warf seine Frau etwas ängstlich dazwischen. Ihr Mann legte ihr beruhigend die Hand aufs Knie.

„Nun laß mich mal. Also ich sagte Anna, mit dem Herzen könne man nicht spaßen. Das kann man ja auch nicht, stimmt's Doktor?"

Thomas nickte nur. Er war neugierig, was jetzt kam.

„Sie werden es uns nicht übelnehmen, Herr Doktor. Doppelt genäht hält besser, stimmt's? Ich bin also mit meiner Frau beim Heilpraktiker gewesen."

Er sah den Arzt mit schlauen, halbzugekniffenen Augen an, während seine Frau begann, unruhig auf ihrem Stuhl hin und her zu wetzen.

Thomas fragte gelassen: „Bei welchem?"

„Beim Heilpraktiker Brommer in Heftingen. Wir wollten mal sehen ..."

„Du wolltest mal sehen, Edwin!" stellte Frau Kump richtig.

„Nun laß mich mal. Also wir wollten mal sehen, Herr Doktor, ob der Pendel-Brommer, die Leute sagen so, Herr Doktor, Pendel-Brommer. Wir wollten mal sehen, ob der Pendel-Brommer etwas anderes herauskriegt."

Beide sahen den Arzt erwartungsvoll an.

Es war nicht der erste Fall dieser Art, den Thomas erlebte und nicht ein Hauch von Ärger stieg in ihm auf. Er nahm die Menschen, wie sie waren, das wenigstens hatte er gelernt. Es wäre ihm albern erschienen, wegen solcher Unternehmungen verstimmt zu sein. Was die Menschen in ihrer Angst bisweilen taten ... er verstand es.

„Und was hat der Pendel-Brommer herausbekommen?" fragte er erheitert. Frau Kump schlug die Augen nieder und spielte mit dem Griff ihrer Handtasche und ihr Mann beugte sich vor und sagte triumphierend: „Anna hat es gar nicht am Herz, hat der Pendel-Brommer gleich gesagt. Er hat gesagt, sie hat es mit der Leber und mit der Lunge. Er hat's sofort herausgekriegt, stimmt's, Anna?"

Frau Kump befingerte ihre Handtasche. Sie sagte nichts und ihr Mann nickte stolz.

„Er hat's gleich herausgekriegt", wiederholte er. „Er war tipptopp!"

„Und wie hat er das herausbekommen?" fragte Thomas freundlich.

„Ganz toll!" rief Herr Kump begeistert. „Wissen Sie, was er gemacht hat, Herr Doktor? Er hat meiner Frau hinten im Genick ein Haar ausgerissen! Und dann hat er ein Pendel darüber gehalten. Und hat gesagt, sie hätte es an der Leber und an der Lunge. Und sie brauche sich um weiter nichts zu kümmern, er würde alles mit seinem Pendel aus der Ferne wieder in Ordnung bringen. Wir brauchten auch nicht wieder hinzufahren. Stimmt's, Anna?"

Beide starrten den Arzt neugierig an.

„Allerhand", bemerkte Thomas ruhig. „Er meint also, Sie hätten es an der Leber und an der Lunge? Der Pendel-Brommer hat wohl viele Patienten, wie?"

„Und ob!" rief Herr Kump. „Dreimal in der Woche fährt extra ein Omnibus nach Heftingen, proppevoll! Der Pendel-Brommer wohnt in einer Villa. Und da werden Nummern ausgegeben, sonst schafft er es nicht, stimmt's, Anna? Und die Leute warten im Gasthof und essen da, bis sie dran kommen."

„Und nur mit dem Pendel aus der Ferne", fragte Thomas amüsiert, „nur mit dem Pendel will er es schaffen?"

„Aber wo!" rief Herr Kump. „Was denken Sie Herr Doktor! Der Mann ist ein richtiger Arzt und er ..."

„Ein Arzt?" unterbrach ihn Thomas etwas ungläubig. „Ein Dr. med.? Ich meine, er hat den medizinischen Doktortitel, ja?"

„Nein", antwortete Frau Kump verlegen. „Er heißt nur Heilpraktiker."

„Nun laß mich mal", fuhr ihr Mann fort. „Er ist ein berühmter Heilpraktiker und die Leute überlaufen ihn nur so. Und er macht's nicht nur mit dem Pendel, Herr Doktor, o nein! Er verschreibt auch richtige Arzneien. Er hat meiner Frau gleich sechs verschiedene Mittel verschrieben. Die darf man aber nur in der Löwen-Apotheke in Mansfeld holen, Mansfeld ist die Kreisstadt, Herr Doktor. Sechs verschiedene Mittel!"

„Haben Sie die dann geholt?"

Herr Kump lächelte pfiffig und seine sämtlichen Fältchen verzogen sich stolz vor Schlauheit.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

DER GOLDENE MITTELWEG

Hier sind sie wieder, FRITZ und OTTO, die unverbesserlichen Weltverbesserer, zwar nicht immer der gleichen Meinung, aber gute Freunde. Heute diskutieren sie mit Frau Brigitte, Fritzens Gattin, das Thema »Konsumieren oder sparen?«.

Man sitzt im Garten beim Sonntagskaffee. Fritz ermuntert seine Frau: „Na, Muttchen, schneide mal deinen Napfkuchen an. Und wie wäre es mit einem Schnaps zum Bohnenkaffee?"

„Ich sehe schon," sagt Otto, „heute wird konsumiert und nicht gespart — "

„Eine Entscheidung, die wir Hausfrauen ja täglich treffen müssen", seufzt lächelnd Frau Brigitte. „Einkaufen oder das Geld sparen — neulich haben sogar die Herren Minister darüber diskutiert, ob unsereins sich zuerst ein Sparkassenbuch oder einen Kühlschrank zulegen sollte."

„Aber man kann ja auch sparen," erklärt Fritz, „durch Anschaffung von modernem Hausrat, der die Hauswirtschaft erleichtert — was, Mutter?"

Frau Brigitte stimmt zu: „Davon profitiert das Familienleben, man bleibt gesund und spart Arztkosten — "

„Aber," ruft Otto, „vergeßt nicht unser deutsches Sprichwort ‚Spare in der Zeit, so hast du in der Not'... Wir Deutschen waren ja immer fleißige Sparer ... sind damit auch mehrfach reingefallen ... aber fangen wie die Bienen immer wieder von vorn an — "

„Bei der Frage ‚sparen oder einkaufen' geht's um's Maßhalten. Der goldene Mittelweg ist auch hier der beste. Wir, Otto, legen jeden Monat auf Biegen und Brechen auch eine Summe für die Sparkasse beiseite — "

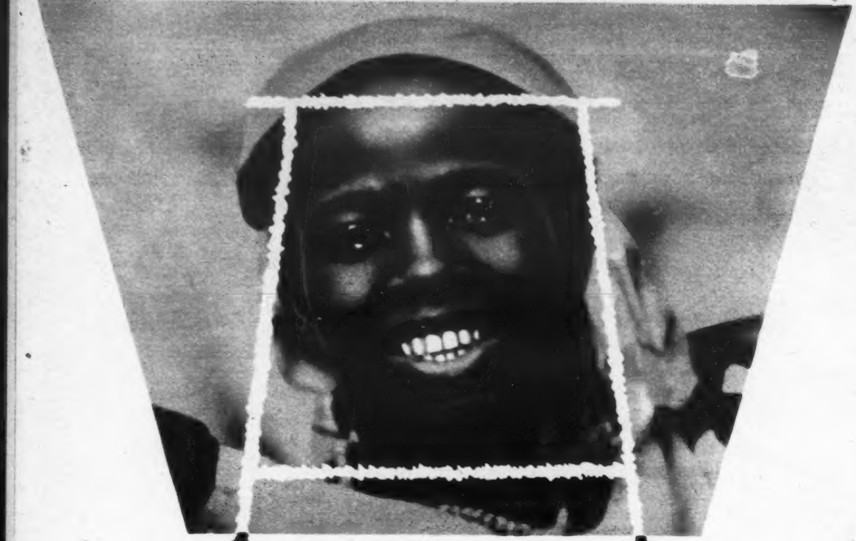
„und ich für die Bausparkasse!" triumphiert Otto.

„Auch das, alter Freund. Denn beides liegt im Interesse der Allgemeinheit: das KAUFGELD wie das SPARGELD dient unserer freien Marktwirtschaft. Und nur sie gibt uns ja die Sicherheit der guten Löhne, des Arbeitsplatzes und des guten Geldes – ohne die es weder sparen noch konsumieren gibt."

DIE WAAGE

Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V.

Vorsitzer: Franz Greiss · Köln am Rhein · Schildergasse 32—34



Glanz auch in der ärmsten Hütte!

Das junge Zulu-Mädchen strahlt — und doch hat sie so vieles nicht, was uns das Leben angenehm und behaglich gestaltet:

schöne Kleider, ein gemütliches Heim oder die Reise im Auto, Flugzeug oder Schnelltriebwagen.

Aber sie hat gesunde Zähne! Das Wohlbefinden eines Menschen hängt vor allem von der Gesundheit seiner Zähne ab.

In den zivilisierten Ländern sind weit über 90% aller Erwachsenen von der Zahnfäule befallen. Unsere vitamin-arme Nahrung ist daran schuld.

Die **Aronal** Vitamin-Zahnpasta versorgt Sie mit den lebenswichtigen Vitaminen A und D, die durch das Zahnfleisch und die Schleimhäute aufgenommen werden.

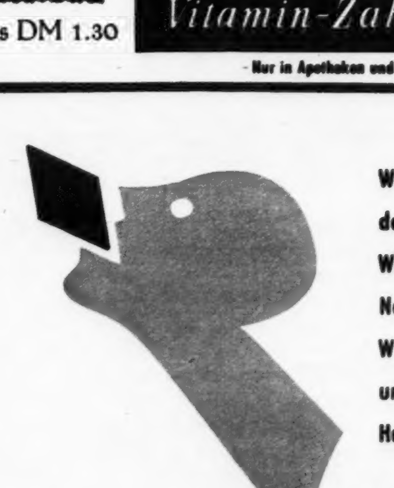
Aronal Vitamin-Zahnpasta reinigt und kräftigt die Zähne und sorgt so für Ihr Wohlbefinden.

Preis DM 1.30

Aronal
Vitamin-Zahnpasta

Ein WYBERT-Erzeugnis

- Nur in Apotheken und Drogerien



Wenn es draußen kalt und feucht ist, dann Vorsicht!
Wie schnell könnten Sie sich erkälten!
Nehmen Sie WYBERT.
WYBERT beugt vor und schützt Sie vor Grippe, Husten und Katarrh.

kleine Dose DM —.60
große Dose DM 1.—

WYBERT GmbH LÖRRACH/BADEN

OB'S WINDET, REGNET ODER SCHNEIT, WYBERT SCHÜTZT VOR HEISERKEIT

(FORTSETZUNG VON SEITE 22)

„So dumm sind wir nicht, stimmt's, Anna? Die will ich erst holen, wenn ich weiß, was das für Sachen sind. Das könnten Sie uns mal sagen, Herr Doktor, ich hab' den Zettel mitgebracht."

Diese Zumutung erheiterte Thomas aufs neue und er lachte laut auf.

„Lesen Sie es erst mal", sagte Herr Kump gekränkt.

Er zog eine verwitterte Kunstlederbrieftasche aus der Jacke und überreichte dem Arzt ein großes Rezept in Taschenbuchformat. Schon auf den ersten Blick sah Thomas, daß das Rezept lediglich sechs homöopathische Arzneien und Teemischungen verzeichnete. Auf der Rückseite des pompösen Zettels fand er einen vorgedruckten Plan mit den Stundenzeiten und Angaben, wie viele Tropfen und wann sie einzunehmen seien.

Erwartungsvoll saß das Ehepaar Kump da. Thomas griff nach einigen Arzneimittelbüchern, schlug nach und stellte fest, welche Wirkung diese Mittel haben und was sie kosten sollten.

Er mußte sich ein grimmiges Lächeln verkneifen. Die Angelegenheit begann ihn jetzt zu ärgern.

„Die sechs Mittel kosten zusammen 18,45 Mark", sagte er.

„Aha", bemerkte Herr Kump mit einem Blick zu seiner Frau zufrieden. „Wenn sie soviel kosten, sind es gute Mittel, stimmt's, Herr Doktor?"

„18,45 Mark" wiederholte Thomas nachdenklich. „Und wieviel hat Sie beide die Omnibusfahrt gekostet und die Behandlung?"

„Die Fahrt machte für uns beide 16,— Mark", antwortete Herr Kump. „Dann 10,— Mark für die erste Untersuchung. Und dann noch, was wir im Gasthof gegessen haben, wir haben ein ganz ordentliches Stück Geld dran gegeben."

Thomas rechnete kurz mit dem Bleistift. „Sie haben also anstandslos ungefähr 30,— Mark ausgegeben."

„Haben wir, Herr Doktor", sagte Herr Kump „für die Gesundheit alles. Es hat ganz schön ins Geld gehauen. Aber wenn's hilft ... glauben Sie, daß die sechs Arzneien helfen werden, Herr Doktor?"

Thomas winkte der Sprechstundenhilfe ab, die ihm mit einigen scharfen Blicken hinter dem Rücken der Kumps zu verstehen gab, daß er mit den beiden schon viel zuviel Zeit vertrödelt hatte. Die superblonde Grete hatte ihm aus ihrer Erfahrung ausgerechnet, daß die Patienten im Wartezimmer unruhig zu werden begannen, wenn er für einen von ihnen mehr als zwei Minuten brauchte.

Aber diese Sache hier interessierte Thomas außerordentlich. Es war ein typischer Fall eines Krankenkassenarztes. Er winkte Grete ab.

„Ich wollte jetzt fragen, Herr Doktor", begann Kump etwas zögernd. „Sie nehmen es ja nicht übel, stimmt's? Warum haben Sie denn nun meine Frau auf Herz behandelt, wo doch der Heilpraktiker gleich gesehen hat, daß es Leber und Lungen waren? Und ..."

„Aber Edwin", unterbrach ihn seine Frau schüchtern. „Der Herr Doktor behandelt mich doch schon länger und muß es doch ..."

„Nun laß mich mal", sagte Herr Kump ungeduldig, „schließlich ist es ein berühmter Heilpraktiker, stimmt's?"

Thomas sah die kleine, bescheidene Frau nachdenklich an. Natürlich hatte sie es am Herzen, völlig einwandfrei. Er hatte ihr Strophantin- und Traubenzuckerspritzen gegeben. Es konnte keine Rede davon sein, daß das Ursächliche mit Leber und Lungen zusammenhing. Sie war herzkrank. Wie sollte er den beiden auseinandersetzen, daß bei ihrem Herzleiden durch die dauernde Stauung des Blutes auch Leber und Lungen geschädigt worden waren? Sie würden es hören und nicht begreifen, und noch schlimmer, sie würden es nicht glauben. Thomas war sich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß er seit ihrem Besuch bei Pendel-Brommer nicht nur ihr Vertrauen als Arzt, sondern auch als Mensch verloren hatte. Auch wenn die kleine Frau nur gezwungenerweise nach Heftingen zu dem Heilpraktiker gefahren war.

Der Kassenarzt saß in Gedanken versunken und vergaß für einige Zeit die beiden vor ihm völlig, die das Schweigen nicht zu unterbrechen wagten. Soll ich ihnen, dachte Thomas, soll ich ihnen sagen, daß ich zu 50 Prozent meinen Patienten homöopathische Mittel und naturheilkundliche Tees verschreibe, die sie umsonst mit ihrem Kassenrezept in der Apotheke bekamen? Es schien ihm sinnlos, es ihnen klarzumachen. Wie rettungslos verfahren ist überhaupt die ganze Situation für uns Kassenärzte. Wieder einmal traf Thomas auf den biederen Standpunkt vieler Kassenpatienten: was nicht viel kostet, ist nicht viel wert. Wie verfahren ist das alles! Diagnose und Behandlung mußten höchst wertvoll und höchst eindrucksvoll serviert werden, sonst fühlten sich die Patienten als Menschen zweiter Klasse. Der Kranke hat, überlegte Thomas bedrückt, durch die Sozialversicherungsordnung ein verbrieftes Recht auf Gesundheit. Und der Kassenarzt ist verpflichtet, diesem Rechtsanspruch Genüge zu leisten. Von den Pflichten des Kranken jedoch ist nirgends die Rede.

Thomas betrachtete die beiden einfachen, bescheidenen Leute, die voller Respekt schweigend vor ihm saßen ... und ihm doch nicht vertrauten. Frau Kump würde, und ihr Mann führte dabei strenge Aufsicht, die Mittel, die der Pendel-Brommer für 18,45 Mark verschrieben hatte, aus der ausdrücklich bezeichneten Löwen-Apotheke der Kreisstadt besorgen und gewissenhaft einnehmen, denn es waren teure Mittel, und teure Mittel mußten gut sein. Thomas erinnerte sich in diesem Augenblick daran, wie oft er Herztropfen zum Beispiel, die er verordnet hatte, bei einem Hausbesuch zusammen mit einem Wust anderer Medikamente im Küchenschrank des Patienten entdeckt hatte. Sie waren nicht gebraucht worden, weil sie zu billig erschienen. Thomas hatte sich mit Galgenhumor angewöhnt, alle diese Schachteln und Schächtelchen und Flaschen und Fläschchen bei seinen Hausbesuchen wortlos einzusammeln. Neben seinem Schreibtisch standen ganze Regale voll von solchen umsonst verschriebenen und niemals gebrauchten Medikamenten. Dazu pflegte Thomas die vielen Arzneimittelmuster zu stellen, die der Postbote tagaus, tagein ablieferte. Gelegentlich drückte Dr. Grüter einem Patienten solche Packungen in die Hand. Und jedesmal, erinnerte er sich, traf ihn ein völlig verständnisloser Blick, die Packungen wurden achtlos und gleichgültig eingesteckt. Und Thomas entdeckte sie dann im Küchenschrank des Patienten ungeöffnet wieder. Denn der Kassenpatient war in seiner Mehrzahl des unerschütterlichen Glaubens, daß diese ihm zugesteckten Medikamente, die nicht einmal aus der Apotheke stammten, keinen Pfifferling wert waren. —

Ein Klirren weckte den Arzt aus seinen grimmigen Träumereien. Schwester Grete hantierte im Hintergrund erbost mit einigen Flaschen.

„Na also", knurrte Thomas zusammenhanglos.

Und als ob Herr Kump nur darauf gewartet hätte, die Unterhaltung endlich wieder beginnen zu können, legte er los: „Dann noch was, Herr Doktor. Sie haben meiner Frau doch gesagt, sie müsse salzfrei essen, stimmt's? Nun sehen Sie mal, der Heilpraktiker sagte, Anna dürfe alles essen, was ihr schmeckt. Ist doch tipptopp, stimmt's?"

Thomas lächelte nur. Er gab es auf. Den beiden klarzumachen, welche Zusammenhänge zwischen dem Salz und dem Herzleiden Frau Kumps bestanden, war nun völlig aussichtslos.

Laß sie tun, was sie wollen, dachte Thomas gelassen. Dann aber platzte ihm sozusagen der Kragen. Bis jetzt hatte er freundlich zugehört und hatte sich mühelos vorgenommen, da beide ja keine bösen, sondern nur unwissende und von Krankheit geängstigte Menschen waren, zu versuchen, der kranken Frau trotz des Pendel-Brommers weiter zu helfen.

Da sagte Herr Kump, indem er aufstand und sich vertraulich dem Arzt näherte: „Noch eins, Herr Doktor, wir haben da doch das Rezept vom Heilpraktiker. Sie haben ja selber ausgerechnet, was es kostet. Das waren 18 Mark und 45 Pfennig, stimmt's? Das können wir doch sparen. Schreiben Sie uns doch das Rezept vom Pendel-Brommer auf ein Kassenrezept. Dann kriegen wir die Mittel in der Apotheke doch umsonst, stimmt's?"

Thomas sah den Mann an. Wußte Kump, welche Zumutung er an ihn stellte und welches Maß an Unverfrorenheit er verriet? Mochte er es wissen oder nicht, Thomas sagte kurz: „Herr Kump, ich lege die Behandlung Ihrer Frau nieder. Gehen Sie mit ihr zu Ihrem Heilpraktiker. Ich habe jetzt keine Zeit mehr. Grete, der Nächste."

Fassungslos starrte ihn das Ehepaar an. Frau Kump stotterte entsetzt: „Aber Herr Doktor ... siehste Edwin ... ich hab's nicht gewollt ..." Sie begann zu weinen.

„Der Nächste, Grete!" sagte Thomas. Die Sprechstundenhilfe nahm beide ruhig am Arm und führte sie aus dem Zimmer. Noch als der nächste Patient in der offenen Tür erschien, hörte Thomas Frau Kump laut schluchzen.

Aber er verschloß sein Herz. Wo käme er hin, wenn er es nicht verschlösse!

Das zweite aufregende Erlebnis hatte Dr. Grüter nachmittags, gegen Ende der Sprechstunde. Schwester Grete neigte ihren nach Chanel duftenden superblonden Kopf an sein Ohr, als er einem alten Mann für seinen Karbunkel ein Rezept schrieb. Thomas dachte flüchtig und schnupperte: woher nimmt sie das Geld, um sich mit Chanel zu parfümieren. Grete flüsterte: „Da ist wieder so ein Vertreter." Etwas belustigt sah Thomas auf. Kaum ein Tag verging, an dem nicht ein mehr oder weniger redegewandter Vertreter einer Arzneimittelfirma auftauchte. Schon wollte er ihn abweisen lassen, wenigstens für heute, als Grete ihm die Visitenkarte des Vertreters hinlegte.

Ungläubig starrte Thomas auf das ornamental bedruckte schmale Viereck. Darauf stand: Dr. med. Heinz Schwerdtfeger, und unter dem Namen flammte in roten Lettern: Photolaxin.

„Er hat eine Straßenbahnschaffner-Uniform an, wie?" fragte Thomas verblüfft.

„Eine Straßenbahnschaffner-Uniform?" wiederholte Grete noch verblüffter. „Wie kommen Sie darauf? Er hat einen blauen Anzug an und sieht schick aus!" Thomas setzte seinen Namen unter das Rezept, gab es dem alten Mann und sagte: „Kratzen Sie ja nicht daran, Herr Werner. Wenn's nicht besser wird, schneiden wir ein bißchen." Der alte Mann hob entsetzt die Hand, aber Thomas sagte ungeduldig über ihn hinweg: „Lassen Sie den blauen Anzug herein, Grete."

Und dann spazierte ins Sprechzimmer Herr Dr. med. Heinz Schwerdtfeger, der Kampfgenosse aus schweren Tagen, den er zuletzt in Straßenbahneruniform bei Carbe gesehen hatte und der nun tatsächlich einen eleganten, blauen Anzug mit Streifen, ein blaugetöntes Hemd mit wildfarbener Krawatte trug, lautlos auf Kreppsohlen schwebte und Thomas eine förmliche Verbeugung machte. Sein verwittertes Landsergesicht war vor Vergnügen geradezu verzerrt.

„Der Kassenarzt", sagte er feierlich. „Das goldene Kalb aller Arzneimittelwerke und also auch der Photolaxin, die ich zu vertreten die Ehre habe."

Mit einem Ruck zog er sich den Stuhl heran, zog die Bügelfalten hoch, ließ sich behaglich nieder und grinste Thomas hochzufrieden an. Grüter lehnte sich fassungslos zurück, sah den Besucher von oben bis unten an und brachte nur ein Wort unsäglichen Staunens heraus.

„Mensch!"

„Nicht wahr?" antwortete Schwerdtfeger fröhlich. „So ändern sich die Zeiten und die Menschen, die Straßenbahnschaffner und die Ärzte."

Heinz strich sich zärtlich über seinen Krawattenknoten, zog ihn fester und sagte: „Tja. Der verlorene Sohn ist heimgekehrt. Ins Metier zurück. Wenigstens hat er sich auf den Weg zum Metier begeben. Da staunste, wie? Ich hätte es euch schon damals erzählen können, aber es war noch nicht spruchreif. Die Weltfirma ‚Photolaxin' ist Herrn Doktor sicher ein Begriff, ja? Erledigen wir also zunächst das Berufliche, hier . . ."

Jetzt erst erholte sich Grüter von seiner gewaltigen Überraschung, warf sich in seinem Sesselchen zurück und lachte schallend.

Dr. med. Schwerdtfeger behielt seine förmliche Haltung, und Thomas war nicht ganz sicher, ob es Spaß war oder ob diese Haltung schon Routine geworden war. Der Vertreter legte elegant die Beine übereinander, griff nach der funkelnagelneuen, rindsledernen Aktentasche, die er neben den Stuhl gestellt hatte, öffnete sie und ließ jetzt seinen Sermon mit Geläufigkeit los. „Hör zu, Thomas. Meine Firma kennst du ja. Unsere Mittel sind dir alle sicher bekannt. Hier hast du den neuen Jahresprospekt. Sehr viel Neues haben wir nicht herausgebracht. Aber hier eine kurze Beschreibung unseres ‚Popinol'. Außerordentlich kassenwirtschaftlich kann ich dir sagen. Bisher durch die Konkurrenz nicht erreicht. Kann ich dir unbedingt empfehlen. Es enthält propino-aethanolo-cantharo-hexanimentan in molekularer Bindung zum Dimenthylaminophenylcyclopyrazolon."

Dieses Ungetüm an Fachbezeichnung wirbelte geradezu aus Schwerdtfegers Mund und bewies eine Virtuosität der Zunge, die Thomas beinahe betäubte. Er nahm einen Anlauf, um etwas zu sagen, aber Heinz Schwerdtfeger winkte mit einer scharfen Handbewegung ab.

„Erst das Berufliche, lieber Freund. Also was dieses unser neues Mittel betrifft, kann ich nur sagen, daß es in seiner Wirkung auf den Kreislauf einfach einzigartig ist, besonders auf die Gehirndurchblutung. Tierversuche haben ergeben, daß in hundert von hundert Fällen die Coro-

---

Rauchen mit Verstand — dieses Thema bewegt heute Millionen. Und so dürfte es auch von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie unsere „Dichter und Denker" dazu stehen. Denn niemand ist berufener als sie, den unausgesprochenen Gefühlen und Gedanken, die in jedem von uns lebendig sind, gültigen Ausdruck zu verleihen. Heute spricht zu Ihnen:

HORST WOLFRAM GEISSLER

DER WEG ZUR TUGEND IST OFT SONDERBAR

Horst Wolfram Geißler lebt an einem der oberbayerischen Seen im Süden von München. Er ist der Autor der heiteren Romane „Der liebe Augustin", „Alles kommt zu seiner Zeit" und vieler anderer liebenswürdiger Bücher. Hier legt er ein kleines Selbstbekenntnis ab, das — wenn wir nicht irren — auch von so manchem seiner Leser stammen könnte.

Vielleicht hätte ich aufschreiben sollen, wie oft ich mir schon das Rauchen abgewöhnt habe; es wäre eine Geschichte mit ziemlich zahlreichen Fortsetzungen, allerdings brächte sie immer wieder dasselbe. Eines Tages ist es soweit, man faßt einen Entschluß, und damit gut. Wirklich gut? Nun, am berühmten „nächsten Morgen" hat man schlechte Laune und kann sich selber nicht leiden, noch weniger die anderen, und diese anderen denken: Wenn er nur schon wieder rauchte! Aber nein, meine Lieben, damit ist es nun endgültig und unwiderruflich aus, versteht ihr? Wir werden ja sehen!

Es geht. Natürlich geht es. Ich will nicht behaupten, daß es besonders gut geht, früher war das Leben vergnüglicher. Jetzt aber hat die Tugend gesiegt, und die Tugend, bitte schön, hat mit Vergnügen nichts zu tun, im Gegenteil, sie ist eine höchst schwierige und ernste Angelegenheit, sie ist es, die dem Menschen seine Würde verleiht. Hoffentlich merkt man es mir bereits an.

Wie blank und sauber steht abends der Aschenbecher auf dem Schreibtisch, übrigens kann er jetzt verschwinden, ich brauche ihn nicht mehr, ich will ihn gar nicht mehr sehen, fort mit ihm, er erinnert mich nur an meine lasterhafte Vergangenheit von vorgestern, pfui!

Anderntags steht der Aschenbecher noch da. Wieso! Hab' ich nicht ausdrücklich gesagt —

Die Frau des Hauses nickt — keineswegs überlegen, o nein, denn klug wie sie ist, würde sie das in solchen Tagen der Reizbarkeit nie tun, sondern sie nickt sanft ergeben. Ich finde es einfach langweilig! sagt sie. Um aber ihren guten Willen zu zeigen, stellt sie den Aschenbecher vom Schreibtisch auf die Kommode.

Da haben wir's! antworte ich erbittert. Langweilig! Aber daß ich Geld spare und tugendhaft bin — .

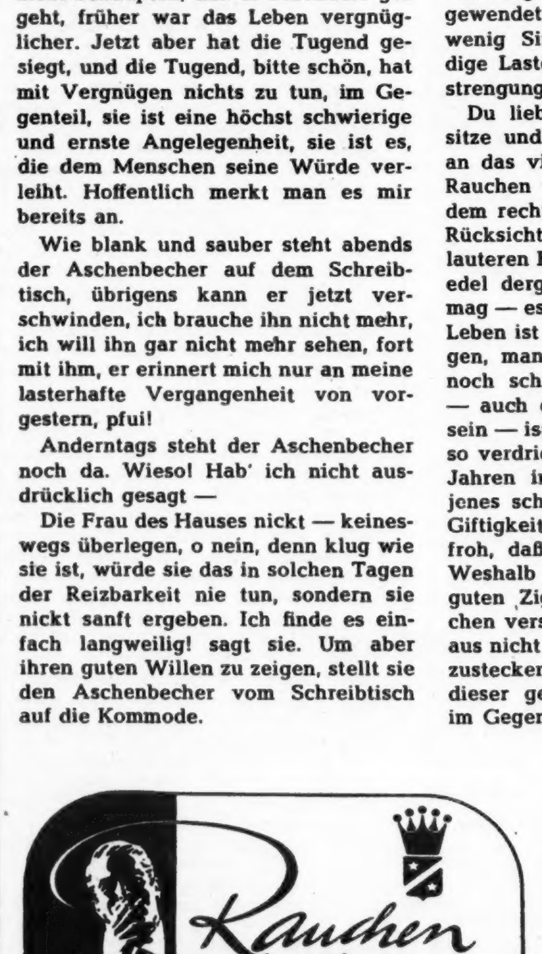
Ich will gar keinen so tugendhaften Mann, sagt sie, tugendhafte Männer sind gräßlich; sei lieber etwas weniger tugendhaft und dafür in besserer Laune!

Ja, seht, ungefähr so entwickelt sich die Lage, wenn auch nicht immer. Nicht immer ist es Eva mit dem Apfel. Es gibt viele andere Dinge, durch die gute Vorsätze ins Wanken gebracht werden, und eben hier müßte sich ja nun die Tugend bewähren. Leider tut sie es in den meisten Fällen nicht, zumal wenn man sie mit Gewalt herbeizwingen will. Auf das Rauchen angewendet, heißt das: Es hat herzlich wenig Sinn, sich dieses liebenswürdige Laster mit viel Strenge und Anstrengung abgewöhnen zu wollen . . .

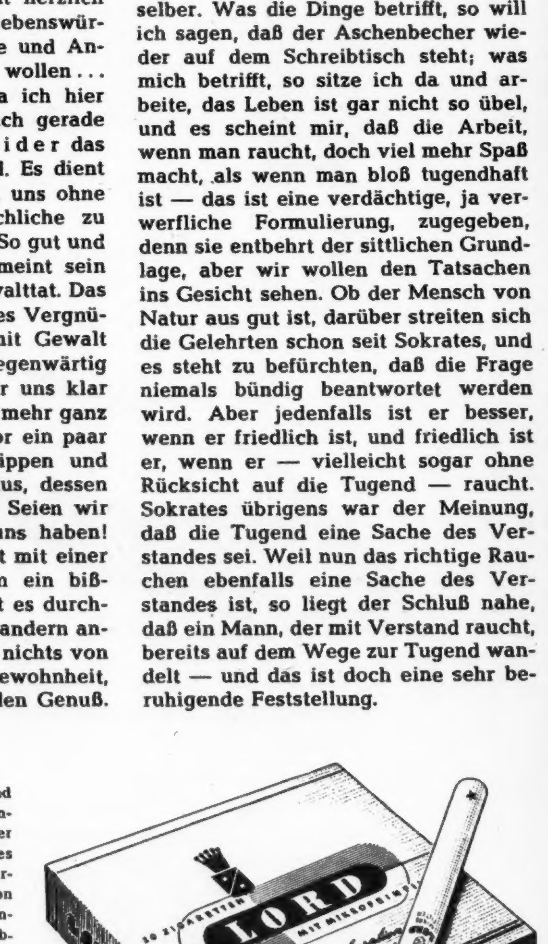
Du lieber Himmel, ja. Da ich hier sitze und schreibe, denke ich gerade an das viele Papier, das wider das Rauchen verschwendet wird. Es dient dem recht unklugen Zweck, uns ohne Rücksicht auf alles Menschliche zu lauteren Engeln zu machen. So gut und edel dergleichen immer gemeint sein mag — es ist verkappte Gewalttat. Das Leben ist ohnehin kein reines Vergnügen, man sollte es nicht mit Gewalt noch schwerer machen. Gegenwärtig — auch darüber wollen wir uns klar sein — ist es übrigens nicht mehr ganz so verdrießlich wie noch vor ein paar Jahren in der Zeit der Kippen und jenes schändlichen Eigenbaus, dessen Giftigkeit man gleich roch. Seien wir froh, daß wir das hinter uns haben! Weshalb soll man sich nicht mit einer guten Zigarette das Dasein ein bißchen verschönern? Dabei ist es durchaus nicht nötig, eine an der andern anzustecken, man hat nämlich nichts von dieser gedankenlosen Angewohnheit, im Gegenteil, sie verdirbt den Genuß.

Jedes Ding, also auch das Rauchen, hat zwei Seiten, eine gute und eine schlechte, und es wäre wohl recht dumm, sich die schlechte herauszusuchen, besonders wenn die gute auf die Dauer angenehmer ist. In diesem Fall ist also der Genuß eine Sache des Verstandes, das heißt, wer mit Verstand raucht, hat mehr davon.

Natürlich schreibe ich dies zu einer Zeit, in der ich gerade wieder einmal mit Vergnügen rauche und keine finsteren Anwandlungen habe, mein Gemüt ist sozusagen geläutert, gleichermaßen geläutert wie der Rauch jener Filter-Zigarette, der ich mich nunmehr verschrieben habe. Deshalb bin ich so friedlich und geneigt, die Dinge zu sehen, wie sie sind — also auch mich selber. Was die Dinge betrifft, so will ich sagen, daß der Aschenbecher wieder auf dem Schreibtisch steht; was mich betrifft, so sitze ich da und arbeite, das Leben ist gar nicht so übel, und es scheint mir, daß die Arbeit, wenn man raucht, doch viel mehr Spaß macht, als wenn man bloß tugendhaft ist — das ist eine verdächtige, ja verwerfliche Formulierung, zugegeben, denn sie entbehrt der sittlichen Grundlage, aber wir wollen den Tatsachen ins Gesicht sehen. Ob der Mensch von Natur aus gut ist, darüber streiten sich die Gelehrten schon seit Sokrates, und es steht zu befürchten, daß die Frage niemals bündig beantwortet werden wird. Aber jedenfalls ist er besser, wenn er friedlich ist, und friedlich ist er, wenn er — vielleicht sogar ohne Rücksicht auf die Tugend — raucht. Sokrates übrigens war der Meinung, daß die Tugend eine Sache des Verstandes sei. Weil nun das richtige Rauchen ebenfalls eine Sache des Verstandes ist, so liegt der Schluß nahe, daß ein Mann, der mit Verstand raucht, bereits auf dem Wege zur Tugend wandelt — und das ist doch eine sehr beruhigende Feststellung.



LORD-Zigaretten sind mit einem Mikrofeinfilter ausgestattet, der eine Verminderung des Nikotin- und des Teergehalts im Rauch von über 50 Prozent garantiert. Dieses Maß an Absorption ist weit höher als bei irgendeinem anderen Filtersystem und ergibt eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit. Das natürliche Aroma der LORD-Mischung bleibt voll erhalten.



10 Pfg

AMOURETTE MODELL 777 mit 666, getragen zu einem Kostum aus schwarzem Cheviot mit Biberkragen von Maggy Rouff, Paris.

AMOURETTE 777

Prinzeßform, lang, in der neuen Perlon-Taffet-Qualität DM 29.50

mit kleinem Ansatz DM 16.50

Diese eleganten Modelle erhalten Sie mit und ohne Träger in Atlas und in der neuen Perlonqualität.

AMOURETTE 666

modisch hochtaillierter Elastic-Schlüpfer aus kostbarem Zweizuggummi DM 75.50

in besonders kräftiger Nylon-Tüllette-Ausführung DM 65.50

AMOURETTE-MODELLE erhalten Sie in allen guten Geschäften, die unsere Marke im Schaufenster zeigen.

Bezugsquellen-Nachweis durch:

AMOURETTE CORSET-GESELLSCHAFT MBH.
STUTTGART, KÖNIGSTRASSE 22

nardurchblutung bei Katzen durch einmalige Gaben ...“

Thomas rief: „Hör auf, Mensch! Hör auf! Hast du ein paar einschlägige Muster bei dir?“

Schwerdtfeger lächelte nachsichtig: „Aber selbstverständlich, lieber Mann. Wir lassen uns doch nicht lumpen. Unser Grundsatz ist und bleibt: für den geplagten Kassenarzt von ‚Photolaxin‘ alles. Hör zu, Thomas. Sei nicht blöde. Mach's wie die anderen auch. Denk an deine Arzneimittelpauschale. Und denk daran, was du vielleicht aus eigener Tasche zahlen mußt, wenn die Mittel, die du verschreibst, von der Hauptstädtischen Krankenkasse nicht bewilligt und dir vom Honorar abgezogen werden. Greif zu.“

Und der Kollege Schwerdtfeger stellte seine mächtig ausgebauschte Aktentasche auf den Schreibtisch und legte Packung um Packung vor die erheiterten Blicke Grüters.

Thomas sah nachdenklich den Reichtum sich häufen, dann fragte er: „Sag mal, ich las da neulich von euerm guten ‚Diät-Nähr- und Kräftigungskurmittel ‚Jünglings-Silber-Kraftquell‘ ...“

Kollege Schwerdtfeger unterbrach ihn sofort: „Bekommst du. Werde ich mir sofort notieren. Ein wunderbares Mittel. Für die Kassenpraxis natürlich völlig ungeeignet. Ich lasse dir, nein, pardon, ich lasse deiner Gemahlin, verstehst du, so gewissermaßen ad usum proprium, ein Paket mit Mustern zugehen. Geht in Ordnung. Hast du übrigens schon unseren Anekdotenkalender für 1955 bekommen? Nein? Ein tolles Ding, daß du das nicht zugeschickt bekamst. Werde mal unsere Versandabteilung auf den Trab bringen. Verdammte Bummelei! Ich notiere.“

Thomas starrte dieses Wunder an Vertretergewandtheit immer wieder ungläubig an.

„Und hör zu, Thomas“, sagte Schwerdtfeger, indem er seine Rindsledertasche schloß. „Du denkst an meine Firma, wenn du Präparate verschreibst, nicht wahr? Ich werde dafür sorgen, daß du glänzend bedient wirst.“

Er setzte sich aufatmend auf seinen Stuhl, holte eine Packung Zigaretten heraus, schnickte eine aus der Hülle, und beim ersten Lungenzug sagte er mit veränderter, sozusagen völlig privater Stimme: „So, das wär's.“ Und dann fügte er hinzu: „Und jetzt das Persönliche. Du staunst Bauklötze, was? Kannst du dich an Major von Düring erinnern?“

Thomas lachte. Und ob er sich an Major von Düring erinnern konnte! Er war im Osten der Kommandeur einer Berserkereinheit gewesen, die respektloseste Einheit wohl der ganzen Heeresgruppe. Major von Düring, genannt „der Kugelblitz“. Als er mit einem Beinschuß auf dem Verbandplatz eingeliefert wurde und die Ärzte ihre Besorgnis geäußert hatten, von den sich unaufhaltsam nähernden russischen Panzern überrollt zu werden, hatte der Major mit einem überlangen, teuflischen Fluch seinen Melder, der ihn gebracht hatte, losgeschickt. Innerhalb von zwei Stunden erschienen die Berserker des Majors von Düring mit allen nur möglichen und unmöglichen Fahrzeugen nebst einem halben hundert Gefangenen, und in nullkommanichts war der gesamte Verbandplatz weiter rückwärts in Sicherheit gebracht. Jedoch ereignete sich das vor jener schauerlichen Nacht, in der Carbe, Schwerdtfeger und Grüter sich aus eigener Kraft vom drohenden Verhängnis lösten.

„Dieser Major von Düring“, erzählte jetzt Schwerdtfeger andächtig, „steigt vor einem halben Jahr in die Straßenbahn. Ich erkenne ihn sofort. Und er wußte noch genau jede Einzelheit. Sogar, daß ich ihm damals sagte: ‚Herr Major, wir haben im Augenblick kein Morphium mehr. Denken Sie an was Schönes‘, und dann mit dem Messer in seinem Bein herumsäbelte. Und als ich ihm sagte, daß ich eben aus Not bei der Straßenbahn gelandet sei, fuhr er mich an: ‚Wohl verrückt geworden, wie? Adresse her!‘ Und dieser Mann, ausgerechnet dieser Mann ist einer der Direktoren der ‚Photolaxin‘ nach dem Kriege geworden. Na, da hast du es.“

Thomas schüttelte den Kopf.

„Und du bist zufrieden, Mensch? Machst am Tag deine 30 Arztbesuche, mußt immer ein freundliches Gesicht machen, mußt dich bescheiden und höflich benehmen, auch wenn dir anders zumute ist. Und immer mit einem Fuß zwischen der Tür, damit sie dir nicht vor der Nase zugeschlagen wird. Ist das was für dich?“

Heinz Schwerdtfeger zuckte die Schultern.

„Immer noch besser als die Straßenbahn. Wenigstens bin ich dem Metier ein bißchen näher gekommen. Du bist doch literarisch gebildet, nicht? Dann kennst du doch das alte chinesische Sprichwort: ‚Wer einen Tiger reitet, kann nicht mehr absteigen.‘ Na und ich habe die Medizin geritten. Und ich bin Mediziner. Mir geht's als Vertreter ganz gut. Ich habe meinen Wagen mit Spesenerstattung und 400 Mark Gehalt. Ich kann warten. Ich warte eben, bis ich ein paar Jahre älter bin und dann eine Kassenpraxis beantragen kann. Was verziehst du die Visage, Mensch?“

„Ich hätte nicht gedacht, daß eine Kassenpraxis dein Ideal ist. Darüber haben wir uns doch bei Carbe damals ausgesprochen. Und du warst derjenige, der über die Hauptstädtische Krankenkasse hergezogen hat.“

Schwerdtfegers heiteres Gesicht bekam einen müden Zug.

„Habe ich. Richtig. Aber irgendwie muß ich ja zur Medizin zurück. Und Kassenarzt, nun ja, ist das das Schlimmste?“

Thomas sah den alten Kriegskameraden nachdenklich an.

„Nein, das Schlimmste ist es nicht. Es macht mir nur immer Vergnügen, daß so viele auf eine Kassenpraxis schimpfen und sich doch die Beine ausreißen, um eine zu bekommen. Auf zwei Kassenärzte kommen anderthalb, die darauf warten, zugelassen zu werden.“

Schwerdtfeger sagte, plötzlich wieder völlig munter: „Na und? Erzähl mal, wie es dir geht, alter Junge. Wie geht's einem Kassenarzt?“

„Wie soll's mir gehen. Die Raten laufen noch für den Kurzwellenapparat und für die Höhensonne. An einen Wagen kann ich noch gar nicht denken. Die Praxismiete kommt auf 145 Mark, die Wohnung ist billiger, die kostet nur 87 Mark. Aber jetzt kommt der Winter, und Kohlen für Praxisräume und Wohnung müssen bestellt und bezahlt werden. Die Sprechstundenhilfe bekommt 250 Mark, dazu die kleinen Geschenke an Festtagen. Der Vertreter, wenn ich mit Lisbeth drei Wochen Ferien mache, kostet mich 300 Mark, und ich muß bei dem Betrieb mal ausspannen, dann kostet der Urlaub an sich ja auch Geld. Und wenn ich an neue Apparate denke, wird mir grau. Ich hätte welche nötig. Ich muß mir den Kopf zerbrechen, ob ich mir doch noch den ‚Aerosolapparat, den Luftvernebler‘, anschaffen soll, auf Raten natürlich.“

Er wurde durch Grete unterbrochen.

„Verzeihung, Herr Doktor, ich habe die zwei letzten Patienten, Frau Gerst und die kleine Irma Möller, bestrahlt und dann weggeschickt und sie auf morgen bestellt.“

„Kluges Mädchen“, sagte Grüter, „ich hatte ganz vergessen, daß ich noch Sprechstunde hatte. Sie können heimgehen, Grete. Die Instrumente machen Lisbeth und ich nachher.“

Schwerdtfeger sah der Sprechstundenhilfe mit offener Bewunderung nach. „Mensch, eines hast du. Du hast die schönste Frau und die schönste Sprechstundenhilfe. Zwei Gottesgeschenke.“

„Du wolltest ja aus der Praxis eines Kassenarztes etwas hören“, sagte Grüter unbeirrt. „Und du sollst es hören. Die Umsatzsteuer und die letzte Rate Einkommensteuer habe ich noch nicht bezahlt. Und eine Vorauszahlung wird jetzt wieder fällig. Ich brauchte sehr notwendig einen neuen Anzug. Sieh dir meinen weißen Kittel hier an, Lisbeth und Grete sind andauernd am Flicken. Ich brauche Seife in Mengen, Spiritus, Putzmittel, und ohne eine Aufwartefrau für das Gröbste geht es unmöglich. Dann der elektrische Strom für die Geräte und das Licht, Gas für die Sterilisierapparate. Dann sind längst neue Kanülen fällig, die alten haben schon Widerhaken, und in der letzen Woche sind mir wieder drei Rekordspritzen im Sterilisierapparat zerknallt. Austauschen kostet wieder dreißig Mark. Bist du jetzt ungefähr im Bild, du Idiot?“

Thomas sah Schwerdtfeger grimmig an.

„Na ja“, antwortete Heinz etwas zögernd. „Nur nicht gleich die Flinte ins Korn werfen. Vielleicht wird's im nächsten Quartal besser.“

Grünter lachte dünn.

„Besser? Wieso besser? Woher besser? Durch was besser? Durch wen besser? Immerhin, ich will nicht ungerecht sein. Ein bißchen sicheres Geld ist es ja, schwer verdient, aber sicher. Also willst du Kassenarzt werden? Ich kann nur lachen, wenn ich an die Forderung der Jungärzte denke: ‚Freie Zulassung zu der Kassenpraxis!‘ Ausgezeichnet! Klingt ganz prächtig. Aber davon wird der Kuchen nicht größer, nur die Schnitten werden für jeden kleiner. Aber wir wollen sie ruhig ranlassen. Bitte sehr!“

Thomas versank in Gedanken. Dann blickte er auf und mußte lachen. Dr.

Schwerdtfeger, der gewandte und elegante Vertreter der „Photolaxin" saß etwas bedeppert vor ihm und kaute auf dem erloschenen Zigarettenstummel.

„Erzähl mal", sagte er dann. „Wie war das mit deiner Zulassung als Kassenarzt?"

„Na, sehr einfach. Ich saß vor den Zulassungsärzten und sie hörten wie die Ölgötzen zu, wie ich mein Licht unterm Scheffel hervorholte. Keine Miene verzogen sie. Und dann schickten sie mich raus. Und als sie mich wieder reinholten, standen sie feierlich auf wie im Schwurgericht und lasen es mir vor: ‚... erteilen Ihnen aus folgenden Gründen die Zulassung im Bezirk 1034 a, zwischen Adolfstraße, Dorotheenstraße und Klingplatz, östlicher Ausgang, als praktischer Arzt für alle Kassen ...' Und da war es geschafft. 40 andere Kollegen mußten wieder abziehen. Drei haben Einspruch erhoben. Bis zur Berufungsverhandung warteten sie ein Vierteljahr. Weißt du, was das heißt, ein Vierteljahr der Hoffnung, der Unsicherheit, der Sorge? Sieh mal, und jetzt haben sie in meinem Bezirk schon wieder eine Kassenstelle ausgeschrieben und außer mir sind schon drei in dieser Gegend. Man muß aber dabei rechnen, daß sich die Bevölkerung in den letzten Jahren rundum verdoppelt hat. Du mußt aber auch rechnen, daß schon ein Kassenarzt mehr im Bezirk eine Gefahr für deine Existenz ist. Mindestens 100 Krankenscheine gehen zu dem neuen Arzt. Merk dir alles genau, mein Lieber! Ich kann dir stundenlang erzählen. Nimm mal die Heilpraktiker. Heute morgen hatte ich da mit ganz vernünftigen Leuten einen Tanz. Jeder Kranke, der zu einem Heilpraktiker geht, zahlt bei jedem Besuch 5 Mark. Das verdiene ich als Kassenarzt für einen Rentner nicht im Vierteljahr. Und wenn ich jeden zweiten Tag einen Hausbesuch mache, dann bekomme ich für jeden Besuch 15 Pfennig."

Schwerdtfeger stieß heraus: „Du bist verrückt!"

„15 Pfennig pro Besuch", wiederholte Thomas. „Und gestern fuhr mich hier in der Praxis ein 18jähriges Ding wütend an? ‚Sie können überhaupt froh sein, daß ich zu Ihnen in die Sprechstunde gekommen bin. Ich hätte Sie ja auch telefonisch zu mir in die Wohnung kommen lassen können!'"

„Verdammt und zugenäht", entfuhr es Schwerdtfeger.

„Dabei fehlte ihr nichts. Sie hatte die Nacht durchgetanzt und ein bißchen Raucherangina. Soll ich da aus der Haut fahren? Wozu? Die Kleine hatte ihren Rechtsanspruch auf Behandlung."

„Muß man da ins Haus kommen?" fragte Dr. Schwerdtfeger wütend. „Wenn so eine dumme Ziege dich hinbestellt, wärst du hingegangen?"

Thomas lachte. „Ich wäre hingegangen. Aber ich hätte ihr eine Privatrechnung geschickt. Im Kassenvertrag steht wenigstens, daß unberechtigte Forderungen an den Kassenarzt aus eigener Tasche bezahlt werden müssen."

Thomas stand auf und wanderte im Zimmer auf und ab.

„Schwerdtfeger", sagte er, „wenn du es deichseln kannst, mach' was anderes, wenn du schon wieder zur Medizin zurück willst. Werde kein Kassenarzt. Zieh' in eine nette Gegend und laß dich als Heilpraktiker nieder. Leg' dir einen Augenspiegel zurecht, laß dir die Hände der Patienten zeigen und deute ihre Handlinien, schaff' dir einen Pendel an, magnetisiere, hypnotisiere, mische grünes, rotes, gelbes, blaues Zeug in hübsche Fläschchen, mache Pülverchen zurecht und verkaufe den Mist gleich in der Sprechstunde für teures Geld. Dann wird es dir wohlergehen auf Erden."

Es klopfte an der Tür.

Lisbeth trat ein und hinter ihr Dr. Ulrich Carbe.

Sofort wurde aus dem nachdenklichen Mediziner Schwerdtfeger der brillante Vertreter.

„Gnädige Frau! Ich bin entzückt! Hätte nicht gedacht, daß ich heute noch diesen reizenden, ganz reizenden Anblick hätte."

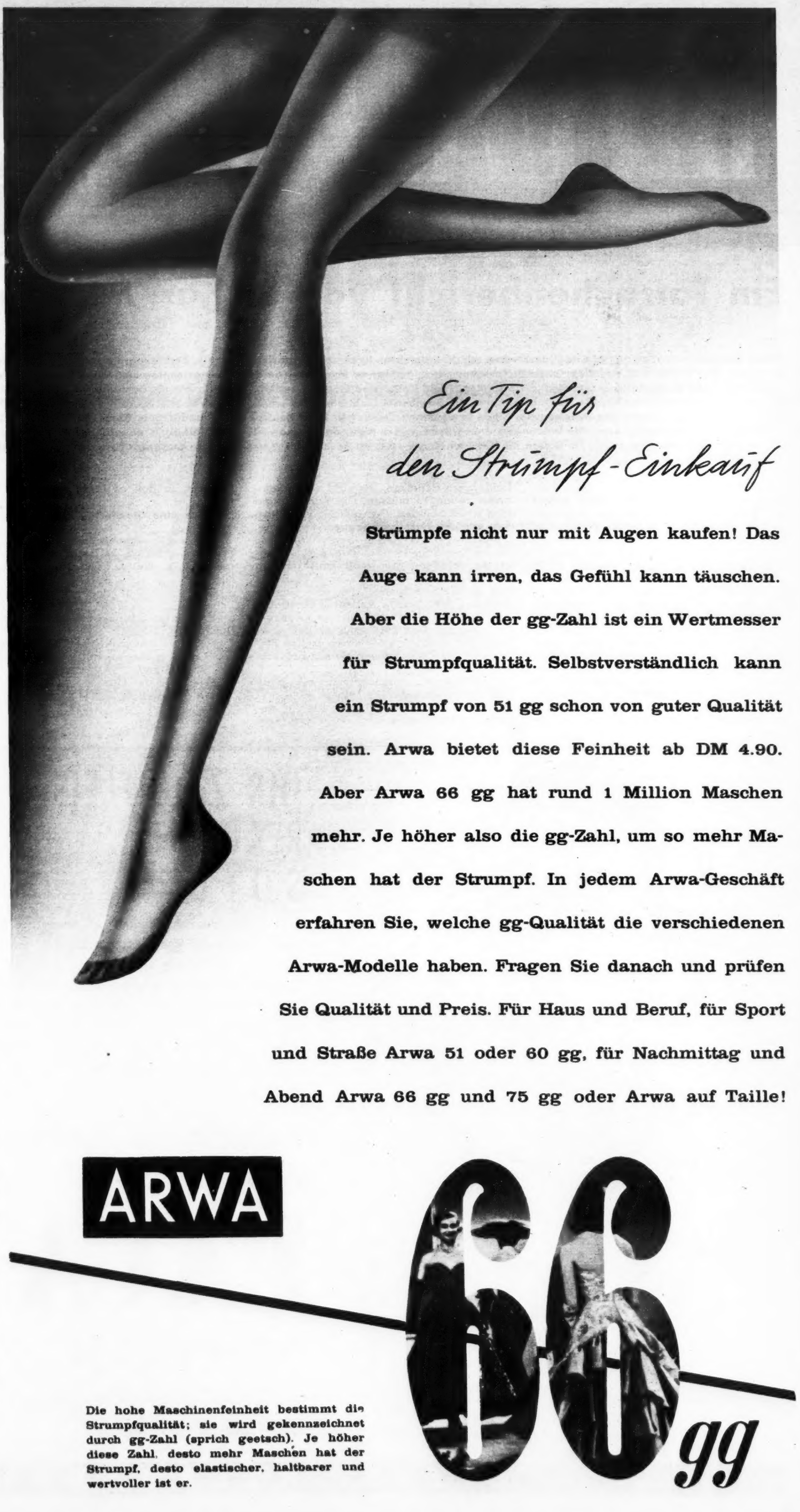
Und er küßte Lisbeth schwungvoll die Hand.

„Was hat er denn?" fragte Dr. Carbe verwundert. „Wie sieht er denn aus? Ist er Generaldirektor der Städtischen Straßenbahn geworden? Und wie redest du denn, Heinz? Hast du einen Tanzkursus mitgemacht? Oder eine Anstandsstunde für Minderbemittelte?"

„Major von Düring hat ihn aufgebügelt", sagte Thomas vergnügt. Und Heinz Schwerdtfeger erzählte die ganze Chose von der Photolaxin noch einmal.

„Donnerwetter", bemerkte Carbe, dann wandte er sich an Thomas.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 54)



RITTMEISTER SOSNOWSKI

Ein Tatsachenbericht von Dr. jur. Michael Graf Soltikow

Oberst Lipinski vom Warschauer Kriegsministerium schickt Rittmeister Jurek von Sosnowski als Spion nach Berlin. Mit enormen Geldmitteln ausgerüstet, gelingt es Sosnowski bald, eine große Rolle in der Berliner Gesellschaft zu spielen. Seine Helfer sind Günther Rudloff, ein deutscher Abwehrmann, Benita von Falkenhayn, die Sosnowski Geliebte wird, sowie Irene von Jena und Renate von Natzmer, die beide in wichtigen Stellungen beim Reichswehrministerium beschäftigt sind. Die beiden letzteren wissen jedoch nicht, daß Sosnowski ihr eigentlicher Auftraggeber ist. Sie liefern ihr Verratsmaterial stets an Sosnowskis Vertraute, Benita von Falkenhayn, ab. Eines Tages bietet Renate von Natzmer den deutschen Aufmarschplan an. Von dem Plan werden Fotokopien gemacht. Oberst Lipinski kommt nach Berlin, um mit Benita und Renate zu verhandeln. Die Frauen fordern 10 000 Dollar. Da man aber in Warschau nicht von der Echtheit des Planes überzeugt ist, zerschlagen sich die Verhandlungen. Kurze Zeit danach gibt sich Sosnowski Renate von Natzmer, mit der er ein Verhältnis angefangen hat, als Spion zu erkennen. Sie ist entsetzt. Aber auch Benita, die das Gespräch belauscht, fühlt sich hintergangen. Sie nimmt an, er wolle sie ausbooten.

11. Fortsetzung

Der D-Zug Berlin—Warschau nähert sich der Grenzstation Neu-Bentschen. Sosnowski lehnt in der Fensterecke eines Abteils erster Klasse. Benita von Falkenhayn sitzt ihm gegenüber. Es ist gegen elf Uhr abends. Beide lesen. Ab und zu beugen sie sich vor und blicken durch das Fenster in das Dunkel, in dem sie, noch dunkler, die Schatten dichter Wälder ahnen. Sie sind allein im Abteil. Sie haben es sich bequem gemacht, liegen fast in den Polstern. Sie dösen — jeder einen Roman in den Händen, eine billige Reiselektüre, die sie sich in Berlin am Bahnhof gekauft haben. Sie lesen gemächlich, mit langen Pausen nach jedem Satz, unkonzentriert, mehr ihren Gedanken hingegeben als den Büchern. Die sind ein Vorwand, den sie beide gern benutzen, um nicht viel miteinander reden zu müssen. Die Fahrt dauert jetzt schon Stunden. Das gleichmäßige Rattern ermüdet und macht bequem. Es hat den Gesprächsstoff versiegen lassen. So haben sie ins Gepäcknetz nach den Büchern gegriffen, blättern nun matt und unlustig darin, manchmal eine kurze, träge Frage an den anderen richtend, die eine ebenso knappe, gelangweilte Antwort bekommt.

„Wie weit ist es noch bis zur Grenze?" fragt Benita. Der Zug schüttelt heftig. Er jagt über Weichen, stößt einen grellen Pfiff aus und hetzt durch einen dürftig beleuchteten Dorfbahnhof.

„Eine Stunde", antwortet Sosnowski, ohne vom Buch aufzusehen.

„Du hast ja gar nicht auf die Uhr geguckt", sagt Benita und unterdrückt ein Gähnen. Er holt es nach, sieht nach, wie spät es ist.

„Noch eine dreiviertel Stunde", sagt er dann.

„Siehst du", murmelt Benita. Sie liest wieder zwei Absätze in ihrem Roman, dann schließt sie die Augen. Sosnowski blickt kurz auf.

„Schlafen?" fragt er.

„Hm."

„Wir hätten Schlafwagen nehmen sollen. Du wolltest ja nicht."

„Nein." — Das mühsame Gespräch ist zu Ende. Viel später kommt wieder ein Satz aus ihrem Mund.

„Wie heißt der Ort?"

„Welcher Ort?"

„Die Grenzstation."

„Neu-Bentschen."

„Ist das die — — ?"

„Ja." — Er lacht trocken auf. Auch Benita verzieht den Mund zu einem Lächeln. Die Augen hält sie weiter geschlossen.

„Muß lustig gewesen sein", sagt sie.

„Es hat gut geklappt."

In Neu-Bentschen ist Sosnowski vor Monaten einmal kontrolliert worden. Jedes seiner Gepäckstücke ist durchwühlt worden, und in einer zugigen Baracke hat er sich einer Leibesvisitation unterziehen lassen müssen. „Befehl ist Befehl", hat der Grenzbeamte gesagt. „Wer hat es befohlen?" hat Sosnowski gefragt. „Tut mir leid, darf ich Ihnen nicht sagen." — „Schriftlicher Befehl?" — „Mündlich. Ein Vertreter der betreffenden Berliner Dienststelle ist hier." — „Ich wünsche, den Mann sofort zu sprechen." — „Aber er will S i e nicht spre-

IHR ZAHNFLEISCH REAGIERT SOFORT...

LACALUT hat mehr!

Beißen Sie einmal herzhaft in einen Apfel. Wenn Ihr Zahnfleisch weich ist, schmerzt und blutet es. Dann ist das Zahnbein in Gefahr. Denn nur gesundes, festes Zahnfleisch schützt den Zahn an seinen weichen Stellen . . . dort, wo er keinen harten Schmelz hat und zahnfeindlichen Bakterien besonders leicht ausgesetzt ist.

LACALUT strafft das Zahnfleisch mit einem besonderen Wirkstoff. Nur LACALUT hat ihn. Sie spüren die straffende Wirkung mit der Zunge. Wasser macht den Wirkstoff „aktiv", und zwar erst bei der Anwendung. Deshalb erhalten Sie LACALUT nur als trockenes Granulat, als Konzentrat von Wirk- und Putzstoffen.

Zahnfleisch straffen, Zähne putzen . . . also

LACALUT

benutzen. . . . das medizinische Mundpulver.

DM 1,80

Die Fachgeschäfte beraten Sie gern.

Nur wer gesundes Zahnfleisch hat, behält gesunde Zähne.

OLIVIN WIESBADEN

WSKI

chen." — „Ich protestiere!" — „Das steht Ihnen frei." —

Sosnowski hat die Kontrolle geduldig über sich ergehen lassen. Er hat gewußt, wer der Mann aus Berlin war, der sich nicht hat sprechen lassen. Es ist Günther Rudloff gewesen, sein Helfer. Sie haben in Berlin verabredet, ihn, Sosnowski, streng kontrollieren zu lassen. Es ist nötig gewesen, einmal zu beweisen, daß Sosnowski über jeden Verdacht erhaben ist. Es seien Meldungen bei der Abwehr eingegangen, so hat Rudloff zu Sosnowski gesagt, wonach mit ihm, Sosnowski, nicht alles stimme. Es seien vage Vermutungen in diesen Meldungen geäußert worden, die auf Gerüchten basierten. Aber immerhin, so hat Rudloff gemeint, wäre es gut, einmal eine Kontrolle zu machen, scharf, eingehend, mit Leibesvisitation — eine Kontrolle, die ein Schlag ins Wasser werden müßte. Er, Rudloff, könne dann jederzeit beweisen, daß er selbst den geringsten einlaufenden Meldungen pflichtgemäß Beachtung geschenkt habe. Und Sosnowski, so hat Rudloff gesagt, könne seinerseits nach der Kontrolle gekränkt darauf hinweisen, wie unrecht es sei, ihn zu verdächtigen. Die Kontrolle hat in Neu-Bentschen stattgefunden. Nichts wurde bei Sosnowski gefunden. Lediglich einen versiegelten Umschlag nahm man ihm ab, adressiert an die Regierung in Warschau. Als man den Umschlag öffnete, fand man eine Denkschrift, eine Bitte der in Deutschland lebenden polnischen Staatsangehörigen an Warschau, eine schöne, den Deutschen schmeichelnde Bitte, unterzeichnet im Namen seiner Landsleute von Jurek von Sosnowski, Ritter von Nalecz:

„Meine enge Verbindung zu Reichswehroffizieren in Berlin, zumal zu Offizieren des Reichswehrministeriums, und mein jahrelanger Aufenthalt in der Reichshauptstadt gibt mir die Überzeugung, daß weiteste Kreise es für unerträglich und für ungerecht halten, daß Danzig und der Korridor nicht zu Deutschland gehören. Haßgefühle gegenüber Polen habe ich in Deutschland nirgends angetroffen. Ein friedliches Zusammenleben zwischen beiden Völkern wird möglich sein, wenn Polen sich entschließt, die Fehler des Versailler Vertrages wieder gutzumachen und in erster Linie Danzig an Deutschland zurückzugeben, was ich als Kenner der deutschen Mentalität, als Freund zahlloser ehrenhafter, ordentlicher deutscher Staatsbürger, aber auch als polnischer Patriot im Interesse der Erhaltung des Friedens nur begrüßen würde. Auch das Problem des Korridors sollte sobald wie möglich gütlich gelöst werden . . ."

Die Grenzbeamten von Neu-Bentschen haben sich bei Sosnowski entschuldigt: es sei ihnen peinlich, ausgerechnet ihm so mitgespielt zu haben. Aber gegen einen Befehl könne man nichts machen, nicht wahr, und er möge entschuldigen. Er hat entschuldigt, lächelnd, großzügig — verabredungsgemäß.

„Wenn an der Grenze noch dieselben Beamten sind wie damals, werden sie dir nachher Girlanden binden vor Wiedersehensfreude", sagt Benita lächelnd.

„Haben sie auch nötig", antwortet Sosnowski. Dann sinken beide wieder zurück in ihre Polster, verfallen wieder ihrer Lustlosigkeit, sich zu unterhalten.

Es ist Sommer 1930. Sosnowski hat beschlossen, Berlin einige Zeit zu verlassen. Er ist erfolgreich gewesen in den letzten Monaten. Er hat das Gefühl, eine Pause, ein Atemholen sei dringend nötig. Er hat seinen Rennstall, der inzwischen auf zwölf Pferde angewachsen ist, nach Polen verladen und hat dort seine Teilnahme an einigen bedeutenden Rennen angekündigt. Der Herrenreiter Sosnowski geht groß auf Reisen, mit einem Dutzend gutgehaltener Pferde, mit einem aufmerksamen Diener, mit zuverlässigem Stallpersonal und mit einer eleganten Freundin. Nach jenem Streit zwischen Sosnowski, Benita von Falkenhayn und Renate von Natzmer, einem Streit, der

Ra 1 Z

RAMA
ist wieder da

Allen Hausfrauen in bester Erinnerung:
Die berühmte Delikateß-Margarine
von einst.

mit dem vollen naturfeinen Geschmack
der alle Erwartungen übertrifft.

RAMA
gehört zum guten Essen, auf jeden anspruchsvoll gedeckten Tisch.
Sie ist die Vollendung des guten Geschmacks.

Rama ist garantiert rein und frei von künstlichen Farbstoffen

Zauberhaft durch ihren Duft -

Eine geheimnisvolle Mischung wertvoller Duftstoffe gibt der Seife Fa ihren besonderen Reiz. Selbst im letzten Restchen des Seifenstücks bleibt der erfrischende und dezente Duft erhalten. Die mit der Seife Fa gepflegte Haut gibt Ihnen stets eine Atmosphäre der Sympathie und des Wohlbehagens.

Das ist einer der Vorzüge dieser Feinseife neuen Stils.

- **Der Duft der Seife Fa – eine geheimnisvolle Mischung**
- **Milde Reinigung — tief in die Haut wirkend**
- **Sahnig-dichter Feinschaum – belebend für müde Haut**
- **Hautpflegend durch nachcremende Rückfettung**
- **Besonders sparsam im Gebrauch.**

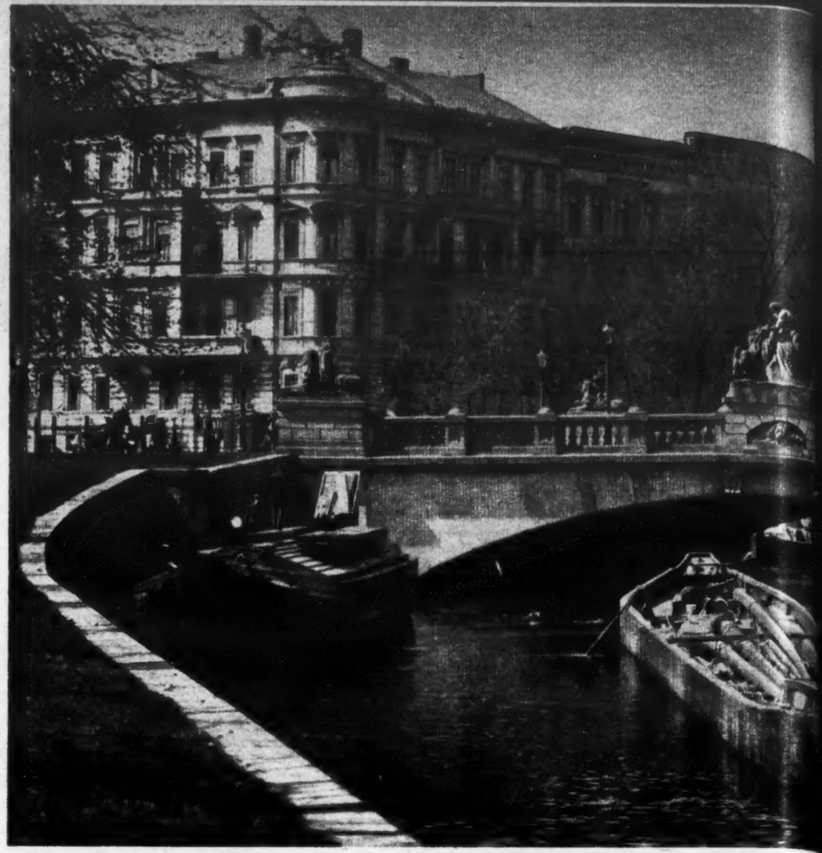
Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

85 Pf.

das große handliche Stück

– eine Feinseife neuen Stils

DREIRING-WERKE KG · KREFELD
Seifenhersteller seit 1771



Sosnowskis Wohnung. *Ganz rechts im Bild ist das Haus Lützowufer 36. Im Hochparterre richtete sich, wie wir in dieser Folge schildern, Sosnowski eine hochelegante Wohnung ein. Zu ihm kamen Filmstars, ein Kaisersohn, die Witwe des ägyptischen Herrschers Abbas Hilmi II., aber auch Halbwelt*

jeder gegen jeden aufgebracht hat, ist bald wieder Friede geschlossen worden zwischen ihnen. Sosnowski hat es verstanden, die beiden Frauen dazu zu bringen, sich miteinander auszusöhnen. Auch er vertrug sich wieder mit ihnen, zerstreute die Bedenken Renates, beschwichtigte die Eifersucht Benitas und vertröstete beide in Hinblick auf das zu erwartende Geld für den A-Plan. Auf seinen Rat hin mieteten Benita und Renate gemeinsam ein auf den Namen Falkenhayn lautendes Bankfach in Zürich, in dem die Filmnegative und Fotokopien des A-Plans deponiert wurden. Mura Runge, Sosnowskis zuverlässiger Kurier, brachte das Material, eingenäht in ihr Korsett, über die Schweizer Grenze. Benita und Renate bezahlten von Berlin aus die Mietgebühr für das Bankfach, „jahrelang", wie später das Gericht feststellt.

Während in dieser Zeit Sosnowskis Haupthelferinnen Irene von Jena und Renate von Natzmer routinemäßig weiter Material aus dem Reichswehrministerium lieferten, veranlaßte Oberst Lipinski in Warschau, daß noch einmal versucht werden sollte, den gesamten A-Plan zu prüfen und ihn eventuell doch anzukaufen. Mit Sosnowski wurde ein Treffen in Zürich verabredet, zu dem er mit Benita von Falkenhayn erschien. Aus Warschau kamen Oberstleutnant Rosner von der Deutschlandabteilung des Hauptstabes und Rittmeister Stanak von der Abteilung West in der Sektion Spionage des polnischen Generalstabs. Man traf sich in einem Züricher Hotel. Es war vereinbart worden, daß Sosnowski sämtliche Fotokopien den polnischen Offizieren zur Einsichtnahme vorlegte, während diese garantiert hatten, sich lediglich einige Notizen zu machen, keinesfalls Fotos oder Abschriften. In ihrem Bericht, den Rosner und Stanak später in Warschau über das Treffen machten, meldeten sie: Sie hätten sich nur verhältnismäßig kurze Zeit mit dem A-Plan beschäftigen können, seien jedoch überzeugt, daß der Plan echt sei. Gemäß dem Bündnis zwischen Frankreich und Polen, so berichteten sie, sehe der deutsche A-Plan eine zeitweilige Defensive der Deutschen im Westen vor, während gleichzeitig im Osten offensiv gekämpft werden solle, und zwar in der Annahme, daß die vollständige Vernichtung Polens in wenigen Wochen, ja sogar Tagen erreicht werden könne. (Tatsächlich lag dem Polenfeldzug 1939 in seinen Hauptzügen dieser A-Plan zugrunde, wenn natürlich auch die Verwendung neuer Waffen, vor allem der Luftwaffe, neu hinzukam. Nach dem A-Plan, der 1928/29 vom deutschen Generalstab als „Studie" entwickelt wurde und den anzukaufen Polen durch Renate von Natzmer die Möglichkeit hatte, wurde 1939 gehandelt. Der Verf.) Der erste Vorstoß der Deutschen, so berichteten Rosner und Stanak weiter, führe nach dem Plan vom Raum Frankfurt/Oder nach Osten, um die wichtige Verbindung Kattowitz-Gdingen zu unterbrechen. Der zweite Vorstoß sei von Ostpreußen, von Deutsch-Eylau, Marienwerder und Rosenberg aus geplant und solle südwestlich tief nach Polen hineinführen, was zur Vernichtung der polnischen Streitkräfte im Korridor führen werde. Der dritte Schlag ziele von Oberschlesien aus in Richtung auf Lodz.

Das berichteten Rosner und Stanak in Warschau. Aber da zu diesem Zeitpunkt, 1930, die deutsche Reichswehr schwach und unbedeutend war, während in dem A-Plan mit einem Vielfachen der damals tatsächlich vorhandenen militärischen Kräfte operiert wurde, so glaubte Warschau nicht, den Plan ernst nehmen zu müssen, hielt ihn, wenn er schon, wie Rosner und Stanak versicherten, echt sein sollte, lediglich für eine Spielerei eifriger Generalstäbler. Oberstleutnant Rosner und Rittmeister Stanak hatten den Auftrag, den Plan in Zürich zu prüfen, aber sie waren nicht bevollmächtigt, auf die Geldforderungen einzugehen, die Sosnowski im Auftrag Renate von Natzmers und Benita von Falkenhayns stellte. So fuhren die polnischen Offiziere, überzeugt von der Bedeutung des A-Plans, doch ohne ihn erworben zu haben, nach Warschau zurück. Benita von Falkenhayn deponierte die Fotokopien wieder in ihrem Banksafe, teilte gleichzeitig der Bank auf Sosnowskis Wunsch hin mit, daß auch Mura Runge jederzeit über den Inhalt des Safes verfügen könne.

Als Sosnowski und Benita in Berlin Renate von Natzmer den Züricher Fehlschlag mitteilten, kam es erneut zu einer Krise in den Beziehungen der drei zueinander. Renate machte den beiden Vorwürfe, weil sie auf den hohen Geldforderungen beharrten. Sie war langsam soweit, daß sie den A-Plan für eine geringe Summe weggegeben hätte, nur um endlich zu einem Ergebnis zu kommen. Sosnowski und Benita dagegen predigten Geduld. Sie waren überzeugt, eines Tages mit dem A-Plan ein Vermögen verdienen zu können. Gleichzeitig aber fing Benita von Falkenhayn an, Sosnowski wieder zu mißtrauen, als sie zufällig erfuhr, daß er sich, wenige Tage nach der Rückkehr aus Zürich, mit Günther Rudloff in Verbindung setzte und ihn beauftragte, mit dem französischen Nachrichtendienst Kontakt aufzunehmen, der gleichermaßen an dem A-Plan interessiert sein mußte wie das ebenfalls direkt betroffene Polen. Benita befürchtete hintergangen und um ihren Anteil geprellt zu werden, wenn Rudloff bei den Franzosen Erfolg mit seinem Angebot haben sollte. Sie sagte Sosnowski nicht, daß sie über den Verkaufsversuch informiert sei. Sie beriet sich vielmehr mit Renate von Natzmer, und die Frauen beschlossen, stillschweigend und aufmerksam die Entwicklung abzuwarten. Es ergab sich die groteske Situation, daß Sosnowski, der so zärtlich war zu seiner Geliebten Benita — wenn er sie auch mit deren Freundin Renate in regelmäßigen Abständen betrog —, gleichzeitig vor beiden Frauen seinen Verkaufsversuch an Frankreich verheimlichte, während die Frauen wiederum, die beide in Liebesbezie-

hungen zu ihm standen — was Renate vor ihrer Freundin geheimzuhalten sich bemühte —, abwartend gegen ihn zusammenhielten, weil sie fürchteten, finanziell zu kurz zu kommen.

Bald nach der Züricher Reise zog Sosnowski um. Benitas ehemalige Wohnung am Lützowufer 2, in der er sich eingerichtet hatte, wurde ihm zu eng. Er mietete eine größere Wohnung am Lützowufer 36, staffierte sich dort großzügig aus, selbstverständlich auf Kosten seiner Warschauer Auftraggeber, wobei die polnische Gesandschaft in Berlin nicht versäumte, sich von ihm bescheinigen zu lassen, daß Möbel Gemälde, Porzellan und Teppiche Eigentum des polnischen Staates seien. Über eine Dienervermittlung engagierte Sosnowski zu seinem persönlichen Komfort Hermann Spiegel, einen mittelgroßen, stillen Mann, der ihn bediente, der für ihn kochte und der, sehr zu Spiegels Mißmut, für den reibungslosen Ablauf eines jeden Damenbesuches zu sorgen hatte, den Sosnowski in seiner neuen, eleganten Wohnung empfing.

Spiegel, der Diener, war diskret und verläßlich. Er rief seinen Herrn von der nächsten Telefonzelle auf der Straße aus zu Hause an, wenn eine Dame ungebührlich lange blieb. Er erlöste Sosnowski, indem er, Spiegel, vorgab, ein Geschäftspartner zu sein, der sich hiermit erlaube, an den Termin einer Unterredung zu erinnern. Spiegel wimmelte Verhältnisse, die passé waren, ebenso geschickt ab wie Ehemänner, die an Sosnowskis Tür läuteten, um sich nach dem Verbleib ihrer Frauen zu erkundigen. Spiegel pflegte die Anzüge seines Herrn, staubte die Möbel ab, umsorgte die Gäste bei den nächtlichen Festlichkeiten. Er bediente Filmschauspielerinnen, Prinzen, Prinzessinnen, Offiziere und SA-Führer, die gerade anfingen, gesellschaftsfähig zu werden. Er half dem Kaisersohn Prinz Eitel-Friedrich in Sosnowskis Vestibül ebenso aus dem Mantel, wie Tina Eilers, dem Filmstar. Er schenkte der Baronin Thielmann und dem Baron Osten-Sacken an Sosnowskis Tafel ebenso reichlich ein, wie der Prinzessin Djavidan Hanoum, der Witwe des Khediven Abbas Hilmi II. von Ägypten, die, geboren als Gräfin Török von Szendrö in Ungarn, als Lieblingsfrau im abgesperrten Frauenhaus am Nil gelebt hatte und nun in Berlin die Honorare verzehrte, die ihre Memoiren „Harem" einbrachten.

Da es ihm die neue Wohnung räumlich gestattete, gewöhnte sich Sosnowski an ein Leben, das keinen Abend ohne Gäste kannte. Er veranstaltete „Herrentreffen", zu denen entsprechende Mädchen eingeladen wurden. Er wurde hemmungsloser als je zuvor. Hatte er früher Geschmack in der Auswahl seiner Freundinnen bewiesen, war er nun kaum noch wählerisch. Spiegel beobachtete schweigend das Treiben. Später heißt es im Urteil:

„Sein Diener hatte reichlich Gelegenheit, dieses Treiben um den Mittelpunkt Sosnowski zu beobachten. Er sagte in der Hauptverhandlung: ‚Beziehungen hatte Sosnowski überall hin und verstand es auch, seinen Gästen den Aufenthalt bei sich sehr nett zu gestalten, indem er bei

Deckelhumpen, Fichtelgebirge, 1698,
bemalt mit dem Orgelspieler
Johannes Glasser und seiner Frau
(reiche Emailmalerei),
mit Namen des Besitzers und der Inschrift:
»Vivat musica – die edle Kunst«.
Die reiche Emailmalerei
und die gemalten Namen der Besitzer
waren im 17./18. Jahrhundert sehr beliebt
und sind kulturgeschichtlich
von besonderem Wert.

BAYERISCHES
NATIONALMUSEUM
MÜNCHEN

KOSTBARKEITEN

sind jene einmaligen Gegenstände, die Künstler oder Kunsthandwerker einst mit Liebe schufen – Meisterstücke von zeitloser und heute noch ergreifender Schönheit. Sie zu besitzen, war nur wenigen vergönnt.

KUNERT-STRÜMPFE

sind Kostbarkeiten unserer Zeit:
Edelste Roh- und Werkstoffe und wahre
Wertleistungen deutscher Wirkerkunst,
in Harmonie vereint zu hoher Eleganz
und dauerhafter Güte. Kostbarkeiten,
die jetzt jede Frau ständig für sich
in Anspruch nehmen kann.

Alleinige Hersteller: Kunert-Werke, Immenstadt,
Bezugsquellen-Nachweis durch Abteilung 2 B

Erhältlich in allen guten Fachgeschäften

Das neue Wäschewunder

UHU-blend

schenkt dem Spülwasser Wunderkraft!

Im UHU-blend Schönheitsbad* wird die weiße Wäsche noch weißer – strahlend weiß wie nie zuvor, und die Farben der Buntwäsche leuchten klarer und frischer als neu

* Das UHU-blend Bad für 1 Wochenwäsche kostet nur 12½ Pfennig

UHU-blend ist ein Wäscheaufheller und kein Wasch- oder Spülmittel. Völlig unschädlich und für alle waschbaren Stoffe geeignet.

... und zum Bügeln wie gewohnt **UHU-line** die gewebefreundliche, elastische und schmutzabweisende Dauersteife, die alle Wäsche verjüngt und länger am Leben hält.

solchen Herrenbesuchen für die nötige Weiblichkeit sorgte. Es geschahen da Dinge, die das Licht der Öffentlichkeit scheuten ...“

So sind die Monate vergangen seit Lipinskis vergeblichem Besuch in Berlin ...

Der D-Zug fährt langsamer. Die Bremsen greifen zu, und ihr hartes Geräusch schreckt Benita auf. Sie reibt sich die Augen und dehnt sich.

„Was ist denn?“ fragt sie. Sosnowski steht am Fenster, das er geöffnet hat.

„Neu-Bentschen“, sagt er. Er blickt auf den Bahnsteig. Der Zug kommt zum Stehen. Sosnowski schließt das Fenster und setzt sich. Er mustert Benita, die ihre Puderdose hervorgeholt hat.

„Ich freue mich auf Polen“, sagt sie. Kaum merklich zucken seine Mundwinkel.

„Ja“, sagt er lakonisch. Wenn wir zurückfahren, wirst du weniger gute Laune haben, denkt er. Er hat seit langem überlegt, wie er sein Verhältnis zu Benita weniger eng gestalten könne. Ihre Zärtlichkeiten sind ihm angenehm, ihre Anhänglichkeit aber stört ihn. Das tiefe Gefühl, das er einmal für sie empfunden hat, ist einer nur ab und zu aufflackernden Leidenschaft gewichen, die sich kaum unterscheidet von den temperamentvollen Neigungen gegenüber seinen jetzt häufig wechselnden Bekanntschaften. Benita hat die Veränderung wohl gespürt, aber sie weigert sich, darin einen endgültigen Wandel zu sehen. Sie hat die gemeinsame Reise nach Polen angetreten mit der Hoffnung, alles werde, da er sie ja mitnimmt, wieder wie früher. Er aber hat sie mitgenommen, um in Polen eine Trennung zu provozieren, weit weg von Berlin, wo eine etwaige rachsüchtige Reaktion, die er erwartet, ihm schaden könnte. Er ist zu dem Entschluß gekommen, den Bruch plötzlich und schockierend herbeizuführen und Benita, noch ehe sie dann beide nach Berlin zurückkehren, wieder zu beruhigen, um sie als Helferin behalten zu können, jedoch ohne weiter so eng an sie, die mit einer Heirat rechnet, gebunden zu sein.

Ein junger Grenzbeamter betritt das Abteil. Als er Sosnowski sieht, stutzt er. Dann erkennt er den Mann, an dessen peinlicher Durchsuchung er vor einigen Wochen teilgenommen hat. Er hebt grüßend die Hand an die Mütze.

„Guten Abend, Herr Baron“, sagt er und lächelt leicht verlegen. Hastig macht er sich an eine Kontrolle des Gepäcks.

„Sie haben noch etwas gut bei uns, Herr Baron“, sagt er.

„Nicht doch“, grinst Sosnowski, „ich verstehe Spaß.“

„Gott sei Dank“, sagt der Beamte. „Ich habe gestaunt neulich, wie Sie das so ruhig über sich ergehen ließen. Ein anderer hätte getobt. Aber was sollten wir machen. Irgend jemand muß in Berlin was gegen Sie haben. Wir hatten schon mal einen Fall, wo auch ein harmloser Reisender denunziert wurde. — Sie nehmen an Pferderennen teil?“

„Woher wissen Sie denn das?“

„Gestern kamen hier zwei Waggons mit Ihren Pferden durch. Ich habe zufällig die Begleitpapiere gesehen.“

„Ich habe für die wichtigsten Rennen in Polen gemeldet.“

„Wünsche Hals- und Beinbruch.“ — Der Beamte ist mit den Koffern fertig. Er gibt die Pässe zurück. Er macht eine knappe Verbeugung vor Benita. „Gute Reise“, wünscht er und verläßt das Abteil.

„Hier tut dir keiner mehr was“, sagt Benita.

Sie reisen durch Polen. Sie fahren von Rennplatz zu Rennplatz. Sosnowskis Pferde sind in Hochform. Hier, wo die Konkurrenz nicht so stark ist wie in Hoppegarten und in Karlshorst, gewinnen sie fast jedes Rennen, an dem sie teilnehmen. Sosnowski verwöhnt Benita. Die schöne blonde Frau ist der Mittelpunkt auf den Siegesfeiern nach den Rennen. Benita ist glücklich wie zu Anfang ihrer Liebe.

In Lemberg wohnen sie im Hotel „Warschau“, machen von dort aus tagelange Ausflüge aufs Land. Gräfin Kalinowska, eine Großgrundbesitzerin, reich, schön, dunkel und sprühend vor Witz, schließt sich ihnen manchmal an. Sie ist eine angenehme, unaufdringliche Gesellschafterin, die viel von Pferden versteht. Sosnowskis Vater besucht seinen Sohn und Benita. Als er das Gnadenbild der Schwarzen Madonna von Czenstochau erwähnt, das heilige Wallfahrtsziel Polens, beschließen Benita und Jurek, dorthin zu fahren. Es wird eine wundersame Reise für Benita, die, Protestantin, befangen dem Zauber des katholischen Gnadenortes erliegt und so versunken vor dem Marienbild betet, daß Sosnowski fassungslos diesem Gefühlsausbruch gegenübersteht. Er, der zwar eine katholische Erziehung genossen hat, seinem Glauben aber gleichgültig gegenübersteht, wird einen Moment schwankend in seinem Entschluß, sich von Benita zu trennen. In dem Kreis gläubiger Pilger erliegen beide der Faszination religiöser Überzeugung, und für einen Tag meinen sie, in Sauberkeit und Stille erstrebenswerte Ideale gefunden zu haben. Später, wenn Benita den letzten Brief ihres Lebens schreiben wird, wird sie an diesen Tag denken. Sie wird in der Nacht vor ihrer Hinrichtung schreiben:

„Lieber Jurek! In wenigen Stunden ist alles vorbei. In meinem ganzen Leben habe ich nur Dich geliebt. Ich verzeihe Dir alles, und ich hoffe, daß mir alles verziehen wird. Vielleicht wird die Heilige Jungfrau von Czenstochau, vor deren Gnadenbild wir zusammen beteten — erinnerst Du Dich? — meine Fürsprecherin.

Benita.“

Tina Eilers, *eigentlich Auguste Fotescu, ein Filmstar jener Tage, war häufiger Gast Sosnowskis*

Aber am nächsten Morgen fahren sie nach Lemberg zurück und leben ihr Leben weiter. Abends ist im Saal des Hotels ein Offiziersball. Jurek und Benita sind die Ehrengäste. Gräfin Kalinowska sitzt neben ihnen. Sie trägt ein leuchtend rotes Abendkleid, das ihren Körper eng umschließt. Das schwarze Haar liegt straff am Kopf. Die vollen Arme sind überladen mit Schmuck.

Sie trinken und lachen. Sie tanzen. Eng schmiegt sich Benita an Jurek.

„Es ist wie früher“, flüstert sie und sieht ihn an.

„Wie früher“, sagt er heiser. Er spürt die Lockung, die von ihr ausgeht.

„Wenn wir nur immer zusammen sind“, sagt sie. Es sind Worte, die ihn wieder kühl und ablehnend machen. Sie tanzen die halbe Nacht.

„Mit mir tanzen Sie überhaupt nicht“, beschwert sich die Gräfin und lacht.

„Nicht böse sein“, lächelt Benita, „heute gebe ich ihn nicht her.“

„Dann muß ich eben bescheiden sein“, sagt die Gräfin.

„Warum so viel reden“, lacht Sosnowski. Er faßt Benitas Arm. „Entschuldigen Sie uns, Gräfin.“ — Wieder tanzt er mit Benita. Später gehen sie mit der Gräfin in die Bar des Hotels. Dann verabschieden sie sich von der Polin.

Sosnowskis Diener, *Hermann Spiegel, war „Mädchen für alles“. Er lebt heute noch in Berlin*

Sosnowski bringt Benita bis vor ihr Zimmer.

„Schlaf gut, Schatz“, sagt er lächelnd. Sie küßt ihn leicht.

„Du auch“, sagt sie. Sie blickt ihm nach. Sie sieht, daß er in sein Zimmer geht.

Müde vom Tanzen schläft Benita tief und fest. Als sie spät am nächsten Tag erwacht, geht sie in Jureks Zimmer. Auf dem Tisch in der Mitte des Raumes liegt ein Brief. „Benita!“ steht in großen Buchstaben auf dem Umschlag. Sie reißt ihn auf. Sie liest:

„Liebste Benita! Nachdem wir uns gestern vor Deiner Tür verabschiedet hatten, kam ich nachträglich noch auf die Idee, in die Bar zu gehen und Gräfin K. zu versöhnen, um die ich mich Deinetwegen so wenig gekümmert habe. Alles andere entwickelte sich dann von selbst. Du wirst es nicht fassen, denn ich fasse es selber noch nicht: ich habe mich mit ihr verlobt. Mach' Dir keine Sorgen wegen Deiner Zukunft. Ich werde an alles denken. Ich schreibe noch, sobald ich wieder zur Besinnung komme. Jurek.“

In ihrer Lebensbeichte wird Benita von Falkenhayn, dann schon mit Abstand zu den Dingen, fast sachlich berichten:

„Nach einigen Tagen kehrten Sosnowski und ich nach Lemberg zurück, wo der Stall inzwischen eingetroffen war. — Hier nun geschah die große Wendung in meinem Leben! — Sosnowski und ich trennten uns, nachdem wir einige Wochen in Liebe und Freundschaft in Lemberg verbracht hatten. Eigentlich ohne große Ursache — es kam ganz plötzlich,

daß wir uns nicht mehr verstanden. Ohne ein Wort vorher zu sagen, verlobte sich Sosnowski dort mit einer sehr reichen Großgrundbesitzerin, einer Gräfin Kalinowska. — Ich war sprachlos! Er verschwand mit ihr einige Wochen und ließ mich mit dem Stall und wenig Bargeld in dem großen Hotel alleine. — Nun erwachte mein Tatendrang. Ich managede den Stall vollkommen allein, ritt alle Arbeitsgalopps, und tatsächlich gelang es mir, die Kasse zu füllen, da unter meiner Leitung die Pferde glänzend erneut gewannen. — Nach einiger Zeit erschien Sosnowski wieder mit der Dame, gerade als ich nach Deutschland zurückreisen wollte. Es kam zu einer Aussprache, und wir beschlossen, auseinander zu gehen ... Auch der wegen dieser Affäre zugereiste Vater des Sosnowski vermochte unseren Bruch nicht zu heilen. Wir waren seelisch vollkommen fertig. — Seine Verlobung ging später auseinander, aber das änderte nichts mehr ..."

•

Die Kama ist ein Nebenfluß der Wolga. Wenn aber im Reichswehrministerium in Berlin das Wort Kama fällt, verbindet man damit weniger den geographischen Begriff, vielmehr bedeutet Kama für alle, die eingeweiht sind: enge Freundschaft zwischen Reichswehr und Roter Armee. An der Kama, in dem Gebietswinkel, der von der Wolga und ihrem Nebenfluß begrenzt wird, bilden russische Offiziere deutsche Truppen aus. Vor allem werden deutsche Militärpiloten auf russischen Flugzeugen geschult. Die „Akte Kama", soweit sie im Referat IV der Inspektion 6 geführt wird, ist eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten, in der zumeist in langen Zahlenkolonnen die Gelder aufgeführt werden, die das militärische Training in Rußland verschlingt. Die Summen, die unter dem Kennwort Kama in den Etatlisten des Reichswehrministeriums auftauchen, geben einem, der sie zu lesen versteht, einen genauen Überblick darüber, wieviel deutsche Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere an der Kama ausgebildet werden. Man kann an den Zahlen erkennen, ob die Abkommandierten an Tanks oder in Flugzeugen geschult werden, wie lange die Schulung dauert, ob es moderne oder veraltete Maschinen sind, an die Rußland die Deutschen läßt.

Renate von Natzmer ist in der Inspektion 6 beim Referat III beschäftigt. Doch sie kennt die Bedeutung von „Kama" genau. Oft werden die Rußland-Akten des Referats IV dem Referat III zur Kenntnisnahme vorgelegt. Außerdem werden in der Verbrennungsmappe, die der Obhut Renates anvertraut ist, alle zur Vernichtung bestimmten Unterlagen der gesamten Inspektion 6 gesammelt. Bereits vor der Reise Benitas und Jureks nach Polen hat Sosnowski erfahren, daß es das „Unternehmen Kama" gibt. Renate hat, als sie ihm wieder einmal Material aus der Verbrennungsmappe lieferte, versehentlich ein Aktenstück mit aus dem RWM hinausgeschmuggelt, in dem das geheimnisvolle Wort „Kama" gestanden hat. Nach einer Zeit der Überprüfung hat Sosnowski den Wert der Kama-Akten erkannt. Er, der vor Jahren als erster die Nachricht nach Polen gegeben hat, daß sich eine Freundschaft Reichswehr — Rote Armee anbahne, merkt, daß ihm die Kama-Akten Auskunft geben können, welche Resultate diese Freundschaft inzwischen erzielt hat. Er hat Renate den Auftrag gegeben, weitere Kama-Akten zu beschaffen.

Als sich Benita von Falkenhayn am Morgen nach ihrer Rückkehr aus Polen telefonisch bei Renate meldet und die Freundin bittet, abends zu ihr zu kommen, hat Renate bereits fünfzig Dokumente, die sie eigentlich im Verbrennungsofen vernichten sollte, aus dem RWM geschafft.

„Ich war fleißig, während ihr euch vergnügte Tage gemacht habt", begrüßt Renate Benita, die ihr auf ihr Klingeln die Tür öffnet.

„Tag, Renate", sagt Benita nur. Die beiden Frauen gehen ins Wohnzimmer. Renate mustert erstaunt Benita.

„Was ist denn?" fragt sie. Sie entdeckt in Benitas Gesicht einen Ausdruck von Wut und Niedergeschlagenheit, den sie nicht erwartet hat. Benita antwortet nicht. Schweigend gießt sie Renate einen Likör ein und schiebt ihr das Etui mit den Zigaretten zu.

„Ich habe eine Menge Kama-Akten", fängt Renate zögernd an.

„So?" murmelt Benita. Ihr Mund ist verkniffen.

„Herrgott", fährt Renate auf, „nun sag' schon, was los ist! Es stimmt doch was nicht. Das sehe ich dir doch an. Willst du es mir nicht sagen?"

Benita blickt zur Seite. Sie reißt an dem Taschentuch, das sie in ihren Händen hält.

50.000-DM Preisausschreiben

An diesem Preisausschreiben kann sich jeder beteiligen. Die Betriebsangehörigen der TEEKANNE GmbH. und deren Schwesterfirmen sowie ihre Familienangehörigen sind von der Beteiligung ausgeschlossen. Jeder Teilnehmer unterwirft sich den Bedingungen des Preisausschreibens. Die Preisverteilung erfolgt unter Ausschluss des Rechtsweges durch ein Preisgericht unter Aufsicht eines Notars und ist unanfechtbar. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet das Los. Eine Barablösung der Warenpreise ist ausgeschlossen. Die Namen der Gewinner der Preise 1 bis 49 werden in der Weihnachts-Nummer dieser Zeitschrift veröffentlicht. Gleichzeitig werden sämtliche Preise allen Gewinnern zugestellt. Einsendeschluss 30. 11. 1954. (Datum des Poststempels)

PREISAUFGABE: Die punktierten Lücken im untenstehenden Text sind mit den fehlenden Silben und Wörtern zu ergänzen. Ein Punkt bedeutet einen Buchstaben. Die auf diese Weise ermittelten Silben und Wörter ergeben aneinandergereiht einen Werbespruch. Die beiden letzten Silben des letzten Wortes dieses Werbespruches sind in gleicher Weise zu ergänzen. Lediglich dieser Werbespruch ist auf einer frankierten Postkarte (10 Pfg. Briefmarke + 2 Pfg. Notopfer) mit gut leserlichem Absender bis zum 30. 11. 1954 zu senden an:
TEEKANNE GmbH., Düsseldorf-Oberkassel 1 „TEEKANNE-Preisausschreiben".

Tee-Trinken ist keine Sache des eiligen Genusses.
Tee ist ein Anregungsmittel besonderer Art, von sanfter und wohltuender Wirkung. Wer Tee trinkt, liebt die innere Sammlung und ist ein Freund besinnlichen Behagens. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass . . . immer mehr Liebhaber findet und auch in Deutschland Vielen einfach unentbehrlich geworden ist. Aber auf die Mischung kommt es an!
Marke TEEKANNE-Tee! Diese Worte allein lösen schon Behagen aus. Ein reichhaltiges Sortiment mit grösster Sorgfalt ausgewählter Tee-Mischungen . . . . . TEEKANNE in allen Preislagen bürgt für höchste Qualität und Güte.
Als erste Firma in Europa führte die Firma . . . . Tee-Aufgussbeutel ein, die aus geschmackfreiem Filterpapier mit den modernsten Maschinen hergestellt werden. Wer kennt sie nicht, die kleinen praktischen . . . rationellen TEEFIX-Tee-Aufgussbeutel? Im Handumdrehen sind mit dem 10- oder 15 ₰ . . . . . . Tee-Aufgussbeutel 3 Tassen bzw. eine Familienkanne guter . . . zubereitet. Den . . . . nur einfach in die Kanne hängen. Kein Abreissen des Fadens beim Herausnehmen. Niemand lässt sich ein X für . . . U vormachen. TEEFIX-Tee ist ein . . . . genuss, denn nicht nur der Preis, sondern die Qualität und Ergiebigkeit sind für einen guten Tee entscheidend. (ħ – ss)
Denn immer ist:

____________________ . . . . . . !

1. Preis 1 DKW Luxus-Coupé „Sonderklasse"	**6.440.-**
2. Preis 1 DKW Limousine „Sonderklasse"	**5.440.-**
3.-7. Preis je 1 Hoffmann Vespa Motorroller	**7.625.-**
8.-9. Preis je 1 Telefunken Fernsehempfänger F.E. 10	**1.995.-**
10.-19. Preis je 1 Hoffmann Moped	**5.150.-**
20.-24. Preis je 1 Telefunken Radio Concertino 55	**1.995.-**
25.-29. Preis je 1 Telefunken Radio Rondo 55	**1.745.-**
30.-39. Preis je 1 A. E. G. Staubsauger	**1.590.-**
40.-49. Preis je 1 Telefunken Koffer Plattenspieler	**1.120.-**
50.-100. Preis je 1 Hutschenreuther Porzellan Tee Service 15 teilig	**3.825.-**
101.-125. Preis je 1 Junghans Damen Armbanduhr	**1.575.-**
1375 wertvolle Trostpreise Tee Marke Teekanne	**11.500.-**
1500 Preise	**DM 50.000.-**

TeeFix 10 ₰
TEE-AUFGUSSBEUTEL für ca. 3 Tassen guten Tee
Ostfriesische Tee-Mischung

Tee
TEEKANNE
GMBH
DÜSSELDORF

Wenn Sie mich fragen .....

wo gibt es einen Strumpf, der elegant

und zart und dennoch wirklich

haltbar ist, dann sage ich:

hier ist er!

JESTER NAEFE

Kennen Sie schon den ERGEE-Strumpf OHNE HALTER? Er wird ohne Strumpfhalter getragen, sitzt fest und straff am Bein, ohne es einzuschnüren und ohne zu rutschen oder sich seitlich zu verschieben!

EDWIN E. RÖSSLER · FEINSTRUMPFWIRKEREI

„Du hast mich doch angerufen heute morgen", sagt Renate. „Du wolltest mich doch sprechen. Und jetzt? Ich hätte gedacht, du redest nur von der Reise."

„Mit — mit Jurek ist es aus", sagt Benita gepreßt. Nachdem sie die Worte hervorgestoßen hat, bricht die Erregung aus ihr hervor. „Schluß! Aus! Verstehst du? Endgültig — —" Tränen laufen ihr übers Gesicht, das blaß ist und in dem, scharf umgrenzt, rote Flecke stehen. Ein heftiges Schluchzen schüttelt die Frau. Wütend krallen sich ihre Fingernägel in die Lehne des Sessels. „Er ist ein Lump! Er ist so schlecht — so gemein!"

„Aber — — ?"

„Ja — ja! Frag du nur! Es war alles wieder gut, nicht? Es war alles wieder in Ordnung, ja? Gar nichts war in Ordnung! Überhaupt nichts! Er ist so scheinheilig! Nichts hat er gesagt. Er hat sich nichts anmerken lassen. Hier" — Benita springt auf, geht zu dem kleinen Schreibsekretär, der in der einen Ecke des Zimmers steht und holt einen zerknüllten Brief — „das habe ich gefunden. Diesen Brief hat er mir geschrieben. Eines Morgens lag er auf dem Tisch im Hotel. Ganz einfach so!" — Sie wirft Renate den Brief in den Schoß. „Lies ihn nur! Nicht — da staunst du? Da kann man nur staunen! Alles andere entwickelte sich ganz von selbst. Das schreibt er doch, nicht? Ich kann diesen Brief auswendig. Liebste Benita, ich ging in die Bar, um Gräfin K. zu versöhnen. Alles andere entwickelte sich von selbst. Er ist so gemein, Renate! Ich soll mir keine Gedanken um die Zukunft machen. Er wird an alles denken. Er will schreiben, sobald er wieder zur Besinnung gekommen ist. Er — zur Besinnung! Als ob er sie je verloren hätte!"

„Aber wer ist das — Gräfin K.?"

„Kalinowska. Sie hat so getan, als sei sie meine Freundin. Sie ist mit uns herumgefahren. Sie hat nie gezeigt, daß sie sich was aus ihm macht. Und er verlobt sich mit ihr! Zum Lachen ist das! Aber mich macht er nicht dumm. Ich sage dir, das ist alles nur Theater von ihm. Er hat es nicht nötig, wieder zur Besinnung zu kommen. Er nicht! Natürlich hat sie sich mit ihm eingelassen. Natürlich ist sie mit ihm durchgebrannt! Vielleicht haben sie sich tatsächlich verlobt. Was weiß ich? Aber er ist nicht verrückt nach ihr. Niemals! Das ist alles ein Vorwand. Er will mich loswerden. Er will mich beiseitedrängen. Was hat er mir alles erzählt! Daß er mich heiraten will! Daß wir in seiner Heimat angesehene Leute sein werden! Das will er jetzt rückgängig machen, das will er auf einmal nicht mehr gesagt haben. Er kann mir doch nicht einreden, daß diese Kalinowska so plötzlich aus heiterem Himmel seine große Leidenschaft geworden ist. Verlobung über Nacht!"

„Beruhige dich doch."

„Ja — natürlich beruhige ich mich. Ich habe mich ja schon beruhigt. Vor zwei Wochen schon. Da ist er zurückgekommen mit ihr — von dieser Verlobungstour."

„Ihr habt euch ausgesprochen?"

„Wenn du es so nennen willst. O ja, wir waren sehr vernünftig. Wir waren ganz ruhig. Wie es sich gehört. Wir waren zwei ganz vernünftige, sachliche Liebesleute, die voneinander genug haben. So in aller Freundschaft genug haben! Er war sehr liebenswürdig. Alles ginge weiter wie bisher. Es ändere sich nichts. Wir blieben alle beisammen. Wir hätten doch alle eine Aufgabe. Nur eben — das mit der Verlobung sei über ihn gekommen, und ich müsse ihn verstehen. Ich habe ihn verstanden! Durchaus!"

„Kommt er wieder nach Berlin?"

„Aber sicher. In ein paar Tagen ist er hier. Ohne seine liebe Braut. Ich wette, er hat sie schon vergessen."

„Er war eben verrückt. Das darfst du doch nicht ernst nehmen."

„Das nehme ich sehr ernst, Renate. Er war nicht im mindesten verrückt. Er wollte mir etwas zu verstehen geben, und ich habe das auch verstanden. Er hat mich eben wissen lassen, daß ich sein ausgehaltenes Verhältnis bin — ohne irgendwelche Ansprüche. Weiter nichts! Er hat es mich sehr deutlich wissen lassen — auf seine Art."

Benita geht im Zimmer auf und ab. Sie wischt sich ärgerlich die Tränen ab. Sie preßt die Lippen zusammen. Die hektischen Flecke sind verschwunden. Ihr Gesicht ist von kalter Blässe. Ein harter Zug ist um ihren Mund.

„Amüsant, nicht?" sagt sie, als Renate ihr den Brief Jureks zurückgibt. Sie faltet ihn zusammen und wirft ihn auf den Tisch. Dann setzt sie sich wieder Renate gegenüber.

„Du wolltest was sagen von den Kama-Akten?" fragt Benita sachlich. Renate starrt sie an.

„Aber das ist doch jetzt — —"

„Was ist jetzt?"

„Wie soll denn das weitergehen? Ich meine — —"

„Soll es etwa nicht weitergehen? Ich habe wochenlang Zeit gehabt, mir klarzuwerden über alles. Was hat meine Privatangelegenheit mit dem anderen zu tun?"

„Du hast gesagt, du tust es nur für ihn."

„Jetzt tue ich es eben für mich." — Aufruhr ist in Benitas Gesicht, doch sie beherscht sich gleich wieder. „Kannst du mir sagen, was ich sonst machen soll? Jetzt bin ich eben nur noch — seine Angestellte, nicht wahr? Was habe ich davon, wenn ich alles laufen lasse? Kannst du mir das sagen? Er hat ja gesagt, es ändert sich nichts. Also!"

„Ich habe fünfzig Dokumente", sagt Renate leise.

„So viel?"

„Es war ein Zufall. Es ging, ohne daß ich groß was tun mußte."

„Was willst du damit machen?"

„Ich verstehe dich nicht."

„Du willst ihm alles auf einmal geben?"

„Ja!" — Renate zögert.

„Du willst ihm alles auf einmal geben, und er wird immer mehr haben wollen. Und bezahlen wird er für die große Menge genau so viel wie für kleinere Sachen. Du bebekommst monatlich dein Geld. Du bekommst es, ob du nun wenig oder viel lieferst. Hauptsache ist doch, daß du überhaupt lieferst."

„Was hast du vor?"

„Wir werden ihm die fünfzig Dokumente nicht auf einmal geben, sondern stückweise. Du hast die Dokumente schon. Die Arbeit ist also getan. Wenn du ihm alles gibst, mußt du immer was Neues beschaffen. Wir werden sie ihm einzeln liefern — dann leben wir monatelang davon."

„Das geht natürlich", sagt Renate langsam.

„Und ob das geht", lacht Benita hysterisch auf. Wieder ist Haß in ihrer Stimme. „Ich tue nichts mehr ihm zu Gefallen. Er muß jetzt zahlen dafür — für ein paar Dinge viel mehr zahlen als bis jetzt. Verstehst du, Renate? Wir beide, du und ich, sind jetzt die Partner in dem Geschäft. Ihm traue ich nicht mehr. Er hat — er hat mich verraten — auf diese Weise — vielleicht wird er mich auch einmal anders verraten wollen — wenn er meine Hilfe nicht mehr braucht. Ich traue ihm nicht mehr. Nicht mehr soviel! Und mit dir wird er es nicht anders machen. Oder glaubst du das? Wir beide sind die Partner. — Wie bist du an die Dokumente herangekommen?"

„Kama-Sachen gehören eigentlich zum Referat vier."

„Du bist nicht vier?"

„Ich bin drei. Aber es gehört alles zu meiner Inspektion, und alles wandert in eine Verbrennungsmappe. Und die habe ja ich."

„Muß Jurek wissen, daß alles aus der Verbrennungsmappe stammt?"

„Wenn wir es ihm nicht sagen. Aber er wird sich denken können, daß ich schlecht auf andere Weise an Material aus dem Referat vier herankomme. Aus den Dokumenten geht hervor, daß Kama ausschließlich in diesem Referat bearbeitet wird. Er weiß, daß ich drei bin."

„Eben. Wenn du ihm sagst, daß es nicht aus der Verbrennungsmappe stammt — daß du selbst nicht an die Dokumente herankommst, ist das also durchaus glaubhaft."

„Aber was soll das?"

„Das soll — — Er soll noch mehr bezahlen dafür als die monatliche feste Summe. Was haben wir vom A-Plan gehabt bisher? Nichts. Der liegt in Zürich und verrottet, und wir laufen dem Geld nach. Ich will dir was sagen, wir waren jetzt wochenlang weg, Jurek und ich. Wenn du ihm erzählst, du hättest inzwischen eine oder zwei neue Helferinnen für die Sache gewonnen — wenn du ihm das erzählst, so muß er das glauben. Wenn er es nicht tut, ist es auch nicht schlimm. Wir halten jedenfalls die Behauptung aufrecht, daß du, sagen wir, zwei Sekretärinnen aus dem Referat vier angeworben hättest. Und die, so sagst du ihm, lieferten dir nun regelmäßig einzelne Kama-Akten. Du sagst ihm, daß du den Mädchen Geld versprochen hättest. Er wird dir das Geld für sie geben. Dann haben wir es."

„Er wird wissen wollen, wer die Mädchen sind", sagt Renate atemlos. Sie erkennt die Möglichkeiten der Idee.

„Dann nennst du eben einfach Namen. Namen von Mädchen, die wirklich im Referat vier arbeiten. Wir schaffen uns eben Geister an, die existieren, wenn sie auch von nichts wissen." — Ein boshaftes Lächeln huscht über Benitas Lippen. — „Er wird unsere Geister bezahlen, das sage ich dir. Wenn er nicht glauben sollte, daß sie für uns arbeiten, so kann er es doch nicht widerlegen. Soll er hingehen und die Mäd-

hen fragen? Na bitte! Gerade, wenn er uns nicht glaubt, kann er das nicht riskieren. Und wenn er uns glaubt, so wird er auch nicht Verbindung mit ihnen aufnehmen. Du mußt ihm nur plausibel machen, daß alles sofort aus ist, wenn sie erfahren, daß sie für einen Ausländer tätig sind. Sage ihm, du hättest den Mädchen eingeredet, daß du für die deutsche Abwehr arbeitest. Die ist eben mal gerade dabei, die Reichswehr unter Beobachtung zu halten. Außerdem — er wird gar nicht solche Fragen stellen. Es ist ja nicht sein Geld! Hauptsache, er kann in Warschau glaubhaft machen, daß da noch Helfer sind, die er honorieren muß."

Am folgenden Nachmittag schon bringt Renate von Natzmer die fünfzig in ihrem Besitz befindlichen Kama-Urkunden im Taxi zur Bellevue-Straße am Potsdamer Platz. Vor dem Hotel „Esplanade" wartet Benita in ihrem Wagen. Die beiden Frauen legen die Akten in eine kleine Kassette, die Benita mitgebracht hat. Die Kassette bringen sie in einem leichten Handkoffer unter. Sie fahren zum Bahnhof Zoo. Dort geben sie den Koffer bei der Gepäckaufbewahrung auf. In der folgenden Zeit wird der Koffer immer wechselweise auf dem Bahnhof Charlottenburg, auf dem Potsdamer Bahnhof und dann wieder auf dem Bahnhof Zoo eingestellt. Alle vierzehn Tage wird die Gepäckaufbewahrung gewechselt, und bei jedem Wechsel entnimmt Renate der Kassette einige wichtige Dokumente. Sie schafft sie in ihre Wohnung, wo das Material von einem Helfer Sosnowskis abgeholt wird, so daß Sosnowski den Eindruck haben muß, Renate habe das Material gerade aus dem Reichswehrministerium mit nach Hause gebracht, nachdem es ihr von den beiden „Neuanwerbungen" übergeben worden ist.

Der Mann, der jetzt an Stelle Mura Runges vor Renates Wohnungstür auftaucht und schweigend das Verratsmaterial entgegennimmt, ist der Pole Zielinski, ein gebürtiger Oberschlesier, der offiziell als Portier bei der polnischen Gesandtschaft in der Kurfürstenstraße 136 arbeitet, tatsächlich aber im Auftrag Oberst Lipinskis in Berlin ist, um Sosnowski zur Verfügung zu stehen.

Nachdem die fünfzig Kama-Dokumente einzeln an Sosnowski weitergeleitet worden sind, entwendet Renate von Natzmer für eine Nacht weitere dreißig Urkunden, die einen ausführlichen Auszug aus einem zusammenfassenden Kama-Jahresbericht enthalten. Von den Urkunden werden Fotokopien angefertigt. Auch sie gehen weiter an Sosnowski.

Renate und Benita verstehen es, die Lieferung der gesamten Kama-Akten an Sosnowski von 1930 bis Mitte 1933 hinzuziehen.

Das Gericht erklärt später in seinem Urteil über den Vorgang Kama:

An sich gehörte die Bearbeitung der Kama-Sachen zum Referat IV. Diese Dokumente gelangten aber auch zu der im Referat III tätigen Frau von Natzmer, weil sie das gesamte zur Verbrennung bestimmte Material aus der Inspektion zu sammeln und zu vernichten hatte ... Im Laufe des Jahres 1930 hatte sie v e r s e h e n t l i c h eines Tages eine solche Kama-Sache mitgeliefert. Für dieses Schreiben zeigte von Sosnowski Interesse und ließ Frau von Natzmer durch Frau von Falkenhayn sofort in deren Wohnung bestellen, wo Frau von Natzmer mit Nennung von Namen und Wirkstätten einen aufklärenden Bericht über die Bedeutung der Kama unter Benutzung der Schreibmaschine des Ehemanns von Falkenhayn verfaßte ... Mitte des Jahres 1930 erhielt Frau von Natzmer einen größeren Posten Kama-Akten aus dem Referat IV für die Verbrennungsmappe. Da ihr dieses Material für Verratszwecke geeignet erschien, behielt sie 50 Schriftstücke davon zurück. Frau von Falkenhayn riet, die zurückgelegten 50 Kama-Sachen nicht alle auf einmal zu geben; denn sonst würde von Sosnowski immer mehr und mehr haben wollen. Beide Frauen verabredeten, sie einzeln oder doch nur in wenigen Exemplaren jeweils den laufenden Lieferungen beizufügen, und kamen gemeinsam auf die Idee, noch zwei andere Anwerbungen (,Geisterentstehen') für diese Sache dem Sosnowski zu benennen ..."

IM NÄCHSTEN HEFT:

Benita läßt sich von Richard von Falkenhayn scheiden und heiratet Josef von Berg, einen Flugzeugkonstrukteur

Das große Pepsodent-Preisausschreiben

Für 12 Pf.

per Flugzeug zum Einkaufsbummel nach Paris, Rom oder Berlin

Außerdem winken 555 reizvolle Geschenke

Machen Sie mit! Hier sind unsere drei ersten Preise: Ein Wochenende zu zweit in Paris, Rom oder Berlin! Noch vor Weihnachten geht es los, eine Reise für Sie und jemanden, den Sie gern haben. Am Zielort führen wir die glückliche Gewinnerin in das erste Modehaus! Ein Kostüm von Fath, ein Modellkleid von Schuberth oder Oestergaard, welche Frau wünschte es sich nicht! Anschließend schlendern wir durch die Stadt und kaufen für Sie und Ihren Begleiter noch ein bißchen weiter ein — allerlei modische Kleinigkeiten. Hohe Eleganz und für drei Tage das Erlebnis einer fremden Stadt, wie leicht kann dieser Wunschtraum in Erfüllung gehen!

Würden Sie so den Pepsodent-Test machen?

Ⓐ Putzen Sie

Ⓐ *einmal mit der Zungenspitze, wie rauh und stumpf der graue Belag Ihre Zähne macht. Heute ist er noch ein Schönheitsfehler, morgen vielleicht schon der Beginn von Zahnverfall.*

Ⓑ Sehen Sie

Ⓑ *Ihre Zähne dann mit Pepsodent. Spüren Sie, wie es gleich im ganzen Munde prickelt. Angenehm schäumend, mit intensiver Reinigungskraft, wirkt Pepsodent mit Irium auch dort, wo die Zahnbürste nicht hinkommt.*

Ⓒ Fühlen Sie

Ⓒ *wieviel weißer Ihre Zähne jetzt sind, strahlend weiß durch Pepsodent. Ihr Lächeln gewinnt, Sie wirken sympathischer und fühlen sich herrlich erfrischt durch das Pepsodent-Aroma.*

Strahlend weiße Zähne durch Pepsodent

Und das ist das Lösungsschema! Füllen Sie es richtig aus.

Lösungsformulare erhalten Sie überall, wo es Pepsodent zu kaufen gibt. Oder übertragen Sie dieses Lösungsschema auf eine Postkarte bzw. schneiden Sie es aus und kleben Sie es auf.

SCHLAGZEILE	TEXTBLOCK	BILD

Gewinnen Sie mit Pepsodent

Pe 2130 C

Was ist eigentlich zu tun?

In dem umrandeten Teil sehen Sie eine „normale" Pepsodent-Anzeige, wie Sie sie sicher schon oft gelesen haben. Prüfen Sie diesen Text einmal sehr genau, es könnte sich für Sie lohnen! Irgend etwas stimmt da nicht ... Jedes Bild und jede Schlagzeile gehört ja zu einem anderen Textblock! Merken Sie was? Nun alles sorgfältig noch einmal lesen und dann ...

Stellen Sie die Ordnung wieder her

Jedes Bild, jede Schlagzeile und jeder Textblock ist, wie Sie sehen, mit einem Buchstaben bezeichnet. Wir suchen jetzt noch den richtigen Zusammenhang. Tragen Sie darum die Buchstaben in der Reihenfolge in die Lösungskästchen ein, die dem folgerichtig geordneten Ablauf der Anzeige entspricht. Wenn Sie z. B. der Meinung sind, daß das Bild mit der Zahnbürste an die erste Stelle gehört, müßten Sie in das Feld rechts oben ein C schreiben.

Sie haben eine große Chance

Schicken Sie Ihre Lösung auf einer Postkarte (Porto 10 Pf. + 2 Pf. Notopfer) an Pepsodent GmbH, Hamburg-Altona, Stresemannstraße 270 a. Geben Sie bitte Ihren vollen Vor- und Zunamen an, ferner Alter, Beruf und vollständige Anschrift (in Druckbuchstaben). Einsendeschluß: 30. November 1954 (Poststempel).

Teilnehmen kann jede Frau. Und die Männer? Natürlich können Sie auch mitmachen — wenn Sie uns mit Ihrer Lösung Namen, Anschrift und Alter (geschätzt) einer Ihnen lieben Frau mitteilen, für die Sie den Preis als Weihnachtsüberraschung gewinnen möchten. Das gleiche gilt für Kinder, die ihrer Mutti eine zusätzliche Weihnachtsfreude machen wollen. Ausgenommen Pepsodent Firmenmitglieder und deren Angehörige. Die Preisträger werden durch ein von der Pepsodent GmbH gebildetes Komitee unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt. Bei mehreren richtigen Einsendungen entscheidet das Los. Alle Preisträger werden Anfang Dezember verständigt.

Reizvolle Preise erfüllen heimliche Wünsche

3 Hauptgewinne: Je 1 Einkaufsbummel für 2 Personen in Paris, Rom od. Berlin mit Einkauf eines Modellkleides für die Preisträgerin in einem bekannten Modesalon.

555 weitere Preise: Modellmäntel, -Kostüme und Kleider / Blusen / Wäschegarnituren / Reisekoffer / Reisetaschen / Handtaschen / Necessaires / Armbanduhren / Haushöhensonnen / Geschenkpackungen mit Damenstrümpfen / Geschenkpackungen wertvoller Kosmetikartikel / Abonnements von je 10 Kosmetik-Behandlungen / Abonnements von je 15 Friseur-Behandlungen.

der Seidenfaden
der die Welt umspannt

Gütermanns Nähseide

ist so ein Eisbär von Natur aus. Ganz im Gegensatz zu Ihrem Auto. Da bedarf es schon der FULDA M & S-Reifen, um es winterfest zu machen. Wer einmal auf dem Spezialprofil der FULDA M & S-Reifen auf morastigen Straßen Match und Schnee sicher überwunden hat, der bleibt auch in Zukunft dabei. Warum also den Wagen über Winter stillegen wo es doch FULDA M & S-Reifen gibt?

Fulda

CR

FULDA M & S-Reifen besiegen den Winter

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA

BLU

Aus den hinterlassenen Papieren des Dr. Fedorow, Facharzt für Chirurgie in St. Petersburg

Als Arzt ist Dr. Fedorow Augenzeuge der Tragödie auf dem Zarenhof in Petersburg. Im Jahre 1904 wird er, wenige Wochen nach der Geburt des Zarewitsch, zum erstenmal in das Zarenschloß gerufen. Das Kind hat eine harmlose Nabelblutung, die jedoch nicht gestillt werden kann. Dr. Fedorow und der Hofarzt Dr. Derewenko erkennen Hämophilie, und sie wissen, daß dieses Leiden unheilbar ist. Der erste schwere Anfall kommt drei Jahre später. Wieder wird Dr. Fedorow zu Rate gezogen, aber er kann nicht helfen — nur ein Wunder kann helfen. Dieses Wunder vollbringt Rasputin, der seltsame Wunderheilige aus Sibirien. Er rettet den Zarewitsch und gelangt dadurch zu Macht und Ansehen. Der Zar und die Zarin glauben an ihn wie an eine Offenbarung, zumal Rasputin noch öfter die Gelegenheit hat, seine Heilkraft am Zarewitsch unter Beweis zu stellen.

13. Fortsetzung

Im Mai 1909 unternahm Rasputin mit einer Anzahl weiblicher Anhängerinnen eine Pilgerfahrt nach Werchoturje und Pokrowskoje. Die Zarin bezahlte die Reise. Unter den Anhängerinnen befanden sich die Wyrubowa, die Kinderfrau des Zarewitsch, die Wischniakowa, „Lena" und eine Anzahl Damen der St. Petersburger Gesellschaft. Auf dieser Reise aber beging Rasputin einen jener Irrtümer, die ihm so leicht zum Verhängnis werden konnten.

Er versuchte, eine der gläubig zu ihm aufblickenden, aber „jungfräulichen" Damen zu vergewaltigen.

Die betreffende Dame richtete sogleich nach der Rückkehr nach St. Petersburg einen Beschwerdebrief an die Zarin und schrieb, Rasputin sei nicht würdig, sich der Gunst und des Vertrauens der Majestäten zu erfreuen. Er sei nicht würdig, auch nur seinen Fuß über die Schwelle des kaiserlichen Schlosses zu setzen.

Die betreffende Dame streute gleichzeitig die Nachricht über Rasputins Attacke auf sie in allen ihr zugänglichen Petersburger Kreisen aus.

Rasputin, der zu dieser Zeit begonnen hatte, seine später viel diskutierten, unorthographischen, aber niemals unoriginellen und geistlosen Briefe an Zar und Zarin zu schreiben, in denen er den Zaren als „Papa" und die Zarin als „Mama" anredete, fühlte instinktiv die Gefahr.

Er rief Iliodor zu Hilfe, verließ Petersburg und begab sich mit Iliodor zu dem sehr einflußreichen Bischof Hermogen von Saratow. Dieser — nach dem nur halb gelungenen, fanatischen Versuch, die Anwandlungen der Sünde durch eine Selbstentmannung zu überwinden, selbst ein verworrener Ekstatiker — nahm Rasputin mit offenen Armen auf. Er wurde zunächst ein religiöser Verbündeter, der sich glühend für Rasputin einsetzte. Doch ging der Sturm diesmal auch ohne Hermogens Hilfe vorüber.

Die Zarin ließ sich von der Wyrubowa gerne überzeugen, daß jene Dame, die so heftige Anklagen gegen Rasputin erhob, sich während der ganzen Reise hysterisch benommen habe.

Die Verbindung der Zarin zu Rasputin blieb unangetastet.

Immerhin zog Rasputin es vor, sich für einige Zeit nach Pokrowskoje zu begeben. Iliodor begleitete ihn und sang unterwegs vor Tausenden Rasputins Loblied, obwohl er Zeuge mehrerer eindeutiger Szenen zwischen Rasputin und Frauen wurde.

Nach der Rückkehr empfing die Zarin Rasputin sofort. Sie zeigte ihm dadurch,

„Das ist ein heiliger Mann" *erklärte der Zar und schnitt damit seinem Ministerpräsidenten das Wort ab, der versucht hatte, seinen Herrscher über das skandalöse Betragen Rasputins aufzuklären. Das Urteil eines Arztes über Rasputin lautete: „Ein intelligenter Bauer, aber listig und falsch, der die Gabe des Hypnotisierens in hohem Maße besitzt"*

DER KÖNIGE

wie sehr sie sich als Folge ihrer Vereinsamung, ihres Mißtrauens gegen ihre Umgebung, ihrer Ratlosigkeit gegenüber der politischen Entwicklung und ihrer Angst um das Leben des Zarewitsch, in seinen Bann begeben hatte.

Das verführte Rasputin zu neuen Unvorsichtigkeiten.

Er versuchte, die Wischniakowa zu vergewaltigen und stürzte dadurch die einfältige Bewunderin aus allen Himmeln. Er machte ebenso den Versuch, in das Zimmer der Lehrerin der Zarenkinder, Tintschewa, einzudringen, nachdem er vorher schon ihre prüde Seele durch seine gelegentlichen abendlichen Besuche an den Betten der Zarentöchter mit Mißtrauen erfüllt hatte.

Wischniakowa und Tintschewa erhoben Beschwerde. Die Zarin beachtete diese Beschwerde jedoch nicht, sondern schickte die beiden Frauen in Urlaub.

Schwerer hätte Rasputin die Tatsache treffen können, daß Theophan, sein erster Gönner, sich gegen ihn wandte, nachdem ihm Beweise für Rasputins „Chlystische Exzesse" zugegangen waren, die er nicht übersehen konnte. Er trat in Petersburg offen gegen Rasputin auf. Als er indessen erklärte, Rasputin sei nicht würdig, den Zarewitsch auch nur zu berühren, traf er die Zarin an der empfindlichsten Stelle ihrer Seele. Theophan wurde nach Simferopol auf der Krim versetzt und seines Einflusses in St. Petersburg beraubt.

Es nahm nicht wunder, daß ich zu dieser Zeit in St. Petersburg zum ersten Male Gerüchte hörte, die Zarin sei ein intimes Verhältnis mit Rasputin eingegangen und sei ihm unrettbar hörig geworden.

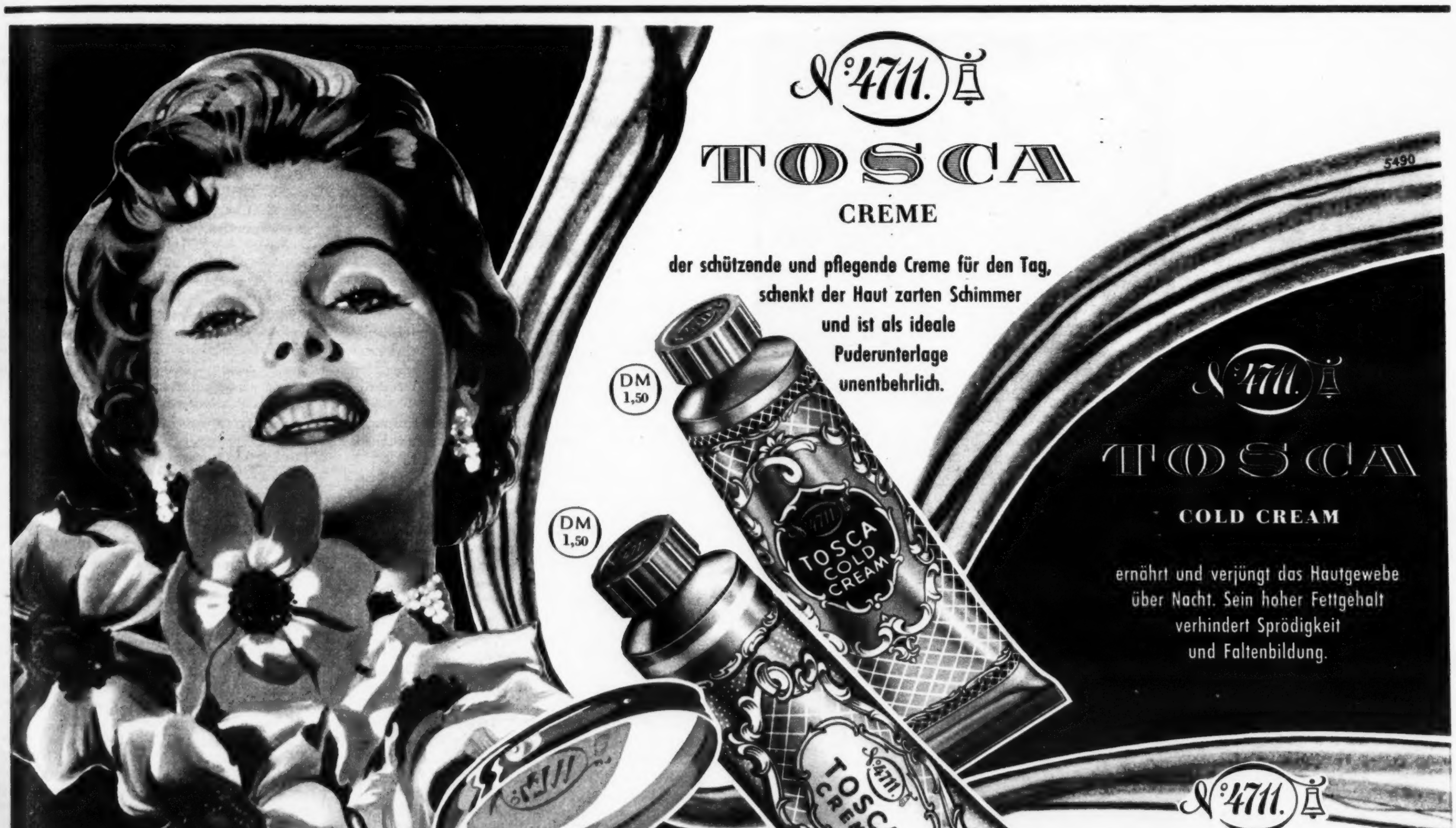
Das war, wie alle späteren Forschungen ergeben haben, eine eindeutige Verleumdung. Aber sie war verständlich im Munde eines jeden, der nicht jenes erste „Wunder Rasputins" am sterbenden Zarewitsch miterlebt hatte und gleichzeitig etwas über die seelische Abwegigkeit wußte, in welche die Zarin sich seit den ersten düsteren Tagen ihres Regierungsantritts begeben hatte.

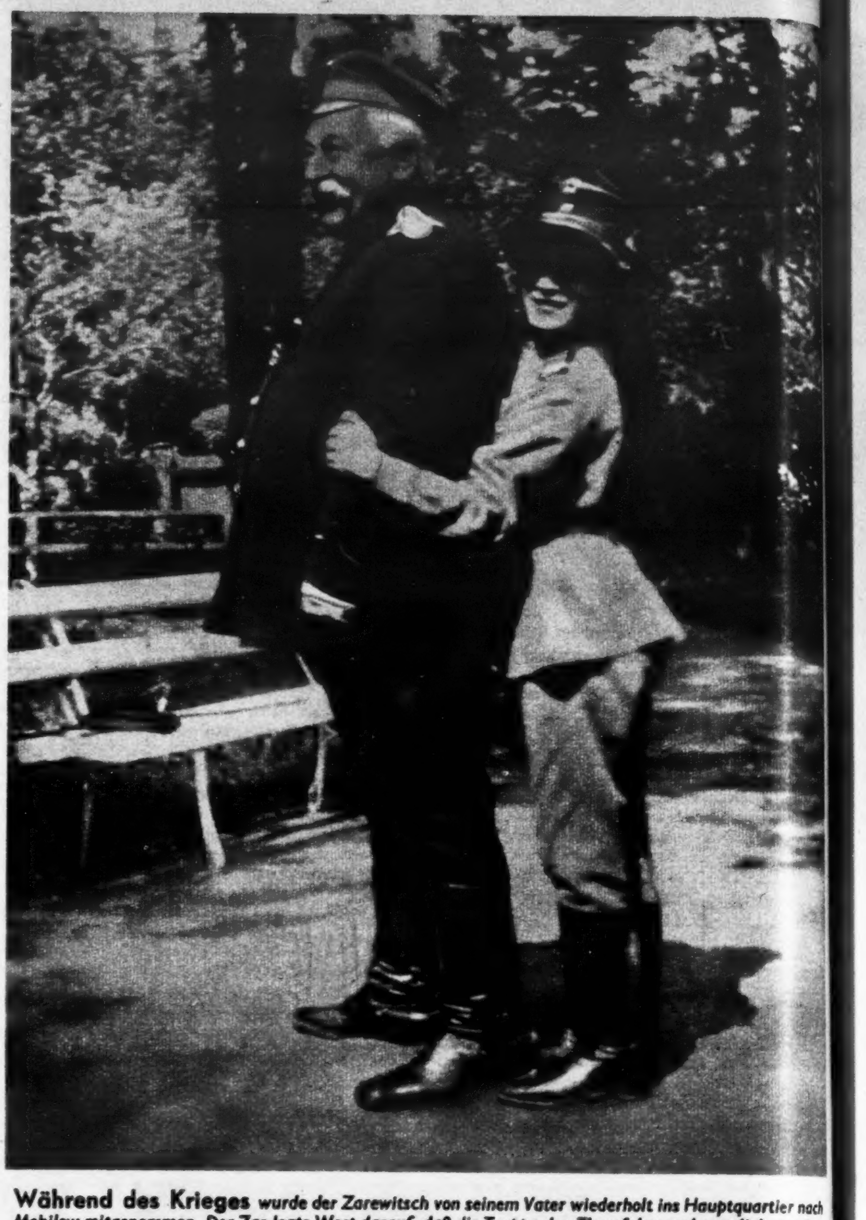
Diese Gerüchte verstummten niemals mehr. Sie erhielten immer neue Nahrung, wenn die Zarin und unter ihrem Einfluß der Zar jeden Angriff gegen Rasputin abwehrten oder im Keime erstickten.

Zu jener Zeit begannen die großen politischen und wirtschaftlichen Karrieristen und Geschäftemacher von St. Petersburg, die sich bis dahin verschiedener anderer Informanten am Hofe von Zarskoje Selo bedient hatten, zu erkennen, daß in Rasputin ein besserer Informant und ein besserer Beeinflusser des Zaren zu suchen sei, als in jedem anderen Menschen aus der Umgebung der kaiserlichen Familie. Graf Witte, Senator Mamontow und viele andere suchten zum ersten Male Verbindung mit Rasputin, der damals noch keine eigene Wohnung in St. Petersburg besaß, sondern bei Gönnern und Gönnerinnen wohnte. Damit aber begann auch jene Korrumpierung Rasputins, die die letzten Jahre bis zu seinem Tode immer mehr und mehr erfüllte und ihn zwischen einem religiösen Ekstatiker, Hellseher, unwahrscheinlich vitalen Trinker, Wüstling und einem seine Geschäftsfreunde fördernden Intriganten hin- und hertaumeln ließ.

Das Jahr 1911, das Rasputin zunächst in Pokrowskoje sah, brachte bereits einen neuen Skandal. Iliodors Predigten hatten einen so hemmungslosen Charakter angenommen, daß sie immer mehr in das politische Leben eingriffen, die ganze Umgebung des Zaren verdammten und Iliodor fast ins Lager der sozialistischen Revolutionäre trieben. Der Zar ließ Iliodor in das Kloster Noworsich verbannen, und als Iliodor nicht gehorchte, sandte er einen seiner vertrauenswürdigsten Adjutanten, den Hauptmann Mandrynka, aus, um den Fall Iliodor zu untersuchen. Mandrynka geriet dabei durch Zufall auf die Spuren, die Rasputin bei seinen gemeinsamen Reisen mit Iliodor hinterlassen hatte.

Er entdeckte eine solche Fülle sexueller Ausschreitungen, Trinkgelagen und sonstiger irdischer Vergnügungen, daß er entsetzt nach St. Petersburg zurückfuhr. Er unterbreitete dem Zaren in Gegenwart der Zarin einen Bericht. Die Zarin war unbeeindruckt. Ihre Bindung an Rasputin war zu dieser Zeit soweit gediehen, daß sie jeden An-





Während des Krieges *wurde der Zarewitsch von seinem Vater wiederholt ins Hauptquartier nach Mohilew mitgenommen. Der Zar legte Wert darauf, daß die Truppe den Thronfolger gelegentlich zu sehen bekam. Im Hauptquartier stand der Zarewitsch unter der Obhut des gemütlichen Generalleutnants de Rycket*

griff gegen Rasputin als Werk jener Hofkreise und all jener Politiker bezeichnete, hinter denen sie Betrug und Feindschaft und Anschläge gegen den Zarenthron witterte. Sie verfolgte vom gleichen Tage an den Hauptmann mit einer Abneigung, die an Haß grenzte.

Der Bericht aber hatte immerhin den Zaren — allerdings zum letzten Male — so getroffen, daß er selbst Rasputin nicht mehr empfing und auch bei der Wyrubowa nicht mehr besuchte.

Rasputin, inzwischen an das Leben in St. Petersburg gewöhnt, dem Kittel des primitiven Staretz entwachsen und seiner Abhängigkeit von Zar und Zarin bewußt, fühlte die Gefahr.

Die Wyrubowa riet zu einer Bußfahrt an die heiligen Stätten nach Palästina. Und Rasputin machte sich auf den Weg.

Von Kiew aus reiste er nach Odessa. Von dort nach Konstantinopel und Jaffa. Um die Osterzeit 1911 befand er sich in Jerusalem. Er sandte während der ganzen Reise fast täglich Briefe und Telegramme an die Wyrubowa, die später entdeckt wurden und zeigten, daß er alles tat, um die Wyrubowa als Mittlerin zu Zar und Zarin auszunutzen.

Seine Reise war ein voller Erfolg. Nach seiner Heimkehr wurde er vom Zaren empfangen. Der Zar ließ sich von ihm segnen, bekundete fast reumütig sein Vertrauen und zog ihn zum ersten Male offen in die politische Sphäre hinein, indem er ihn um sein Urteil über den Gouverneur von Nischni-Nowgorod, Chwostow, den er zum Innenminister ernennen wollte, bat. Rasputin begab sich an den Sitz des Gouverneurs, um „dessen Seele zu prüfen". Er urteilte: „Gott beschirmt ihn ..." und Chwostow wurde Innenminister...

Von diesem Tage an führte ein unmittelbarer, gerader Weg zu der Rolle Rasputins als politischer Berater des Zaren, in der er später bei allen großen Entscheidungen befragt werden sollte.

Doch soweit war die Entwicklung damals noch nicht. Der Zar bahnte sie in seiner Gläubigkeit erst an, und sein Vertrauen in Rasputins göttliche Sendung erhielt neue Nahrung, als der Ministerpräsident Stolypin in den ersten Septembertagen 1912 in Kiew von dem Anarchisten Bogrow ermordet wurde. Rasputin hatte, als er Stolypins Wagen erblickte, geflüstert: „Der Tod ist hinter ihm, der Tod verfolgt ihn ..."

Im Dezember 1911 wurde Rasputin von der Zarin nach Jalta eingeladen. Als er zurückkehrte, befand er sich wieder an einem jener Punkte, an dem seine Ekstase jede Klugheit in ihm tötete. Im Salon der Frau Golowina trank er bis zur Besinnungslosigkeit und rief: „Die Zarin tut, was ich will ..." Im Hause Sasonow, in dem er zeitweise wohnte, prahlte er: „Der Zar ist Wachs in meiner Hand ..."

Das aber beschwor die letzte und größte Krise herauf, die jenen Tagen des „zweiten Wunders" in Spala voraufging.

Zum ersten Male griffen die St. Petersburger und Moskauer Zeitungen Rasputin und gleichzeitig den Zaren und die Zarin an, weil sie sich von einem „hergelaufenen Wüstling" beeinflussen und in politischen Entscheidungen beraten ließen.

Die Zeitungen machten Rasputin zum ersten Male zu einem „nationalen Problem und einer nationalen Gefahr". Ihre Angriffe fielen damit zusammen, daß Iliodor und Hermogen sich von Rasputin abwandten und ihn nun beschimpften, so heftig sie ihn vorher auch gepriesen hatten.

Der Zar reagierte auf die Presse zunächst nicht, weil er sie zutiefst verachtete und von vornherein als Organ seiner Feinde ansah. Er verbannte Iliodor in das Kloster Florischtschewa Pustini. Aber von dort noch veröffentlichte Iliodor eine Denkschrift: „Grischa ist ein unverbesserlicher Wüstling. Wenn man Grischa nicht entfernt — so wird der Zarenthron gestürzt werden und Rußland wird untergehen ..." Hermogen wurde aus seiner Diözese entfernt. Aber auch er schwieg nicht und nährte die Zeitungen mit seinen hassenden und verdammenden Aussprüchen.

Im Januar 1912 ging die Krise ihrem Höhepunkt zu. Der Nachfolger Stolypins, Ministerpräsident Kokowzew, bat den Zaren, Rasputin aus St. Petersburg zu verbannen. Er nannte ihn einen „sibirischen Vaga-

bunden". Aber der Zar wandte ihm den Rücken und blickte zum Fenster hinaus.

Die Zarinmutter bot ihren ganzen Einfluß auf, um Rasputin zu stürzen. Aber die Zarin sah in dieser Haltung ihrer Schwiegermutter nur die alte Feindschaft, mit der diese sie vom ersten Tage an bedacht hatte, und erstarrte in einem fast pathologischen Trotz zugunsten Rasputins.

Als schließlich die Duma und deren in Zarskoje Selo so mißtrauisch beobachtete Parteien zum ersten Male gegen Rasputin auftraten, sahen Zar und Zarin darin die Bestätigung für ihren Glauben, daß ihre Feinde ihnen lediglich Rasputin entreißen wollten, um sie vom Volk und ihrem göttlichen Helfer zu trennen. Die Zarin bezeichnete den Abgeordneten Rodzianko, der sich zum Sprecher gegen Rasputin machte, als Verbrecher, der gehängt werden müsse. Sie entließ die Lehrerin Tintschewa und die treue Wischniakowa für immer. Herzkrämpfe überfielen sie, sobald ein Wort gegen Rasputin fiel. Der Zar lehnte die Verbannung Rasputins aus Petersburg ab.

Aber dieser bisher größte Aufruhr gegen Rasputin war so heftig, daß die Zarin selbst Rasputin mit Tränen in den Augen empfahl, für einige Zeit nach Pokrowskoje zu reisen.

So war es gekommen, daß Rasputin in den tragischen Tagen von Belowega und Spala, in denen der Tod zum zweiten Male nach dem Zarewitsch griff, sich so weit entfernt in Pokrowskoje befand.

So aber kam es auch, daß die wundertätige Kraft, die er durch die Fernwirkung seiner Suggestion bewies, um so nachhaltiger wirkte.

Zwei Tage, nachdem ich, von Spala kommend, wieder in St. Petersburg eingetroffen war, befand sich Rasputin bereits auf dem Wege von Pokrowskoje zurück in die Hauptstadt.

Derewenko behielt mit jedem Wort, das er ausgesprochen hatte, recht: das „zweite Wunder" vernichtete von nun an die Wirkung jedes Widerstandes gegen Rasputin. Es machte ihn für den Zaren und die Zarin von jetzt an unwiderruflich zum unantastbaren Freund und Boten Gottes.

Niemand würde ihn mehr antasten, beseitigen oder stürzen können. Seine Worte würden so schwer wiegen, wie Anweisungen Gottes, unantastbar, unbezweifelbar und erhaben über seine mächtigsten Feinde.

Ich aber war Zeuge jenes historischen Aktes geworden, der alles dies heraufbeschwor, und die entsetzliche Krankheit der Hämophilie zu einem entscheidenden Faktor unserer Geschichte machte.

•

Am 22. November 1915 waren die Lazarette in St. Petersburg überfüllt.

Seit mehr als einem Jahr tobte sich der Weltkrieg aus. Er hatte Rußland bis in den Spätsommer des Jahres 1915 fast nur Niederlagen und Verluste gebracht.

Die furchtbare Krise jenes Spätsommers, in dem die russische Armee vor dem Zusammenbruch und Rußland zum zweiten Male am Vorabend einer Revolution standen, war Anfang August in letzter Stunde überwunden worden, als der Oberbefehlshaber an der deutschen Front, Nikolai Nikolajewitsch, abgesetzt worden war und der Zar selbst den Oberbefehl übernommen hatte.

Als einfacher Soldat *mußte sich der Zarewitsch fotografieren lassen. Tausende von Abzügen wurden in die Unterstände an die Front geschickt*

Vielleicht..

10 Pfg.

..eine ideale Orient=Zigarette

Wir garantieren für die Verwendung
nur reiner Orient=Tabake

AUSTRIA
TABAKWAREN MÜNCHEN

Wochen-
rate

2.50

Bestell-Nr.
1703

Herren-, Damen-, Kinderschuhe
gegen 10 Wochenraten
für Lohn- und Gehaltsempfänger.
Besonders lohnende Lieferungen
an Sammelbestellergruppen.
Ohne Aufschlag mit Umtausch-
garantie und Rückgaberecht.
Unser großer farbenprächtiger
Katalog J 57 für Herbst- und
Wintermodelle wird Sie sehr erfreuen!
Anforderung kostenlos vom

BEROLINA
SCHUH-VERSAND BERLIN
Berlin SW 61

Gratis
erhalten Sie unseren
herrl. vielfarbigen Katalog
über
Teppiche • Gardinen
Betten und Wäsche
mit vielen besonders günstigen Angeboten
Zum Beispiel:
Trikot-Einziehdecken
mollig warm, besonders praktisch
mit guter Krauswollfüllung und
weißem reißfesten Baumwoll-
Trikotbezug.
130/200 cm DM 27,50

Nord
HAMBURG
WANDSBEK
POSTF.
106
SPEZIAL-VERSAND-HAUS
FÜR TEPPICHE - GARDINEN - BETTEN U. WÄSCHE

Zur weihnachtlichen Vorfreude gehört der Wunsch eine SINGER Zickzack-Maschine Kl. 216 zu besitzen. Verlangen Sie kostenlos den interessanten, modischen Prospekt mit vielen Überraschungen von der
SINGER NÄHMASCHINEN
AKTIENGESELLSCHAFT
FRANKF./M. SINGERHAUS 105

Skandale *erregten in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges die Petersburger Gesellschaft. Im Mittelpunkt der größten und peinlichsten Affären stand immer Rasputin. Der Wundermann nahm rücksichtslos was ihm geboten wurde, und tobte seine vitalen Kräfte in höfischen Kreisen aus*

Die Wandlung der Lage ging dabei sicherlich nicht auf die militärischen Fähigkeiten oder die doch so mangelhafte Energie des Zaren zurück, sondern einfach auf die Tatsache, daß die Masse der einfachen bäuerlichen Soldaten damals doch noch zum Zaren aufblickte und Mut schöpfte.

Ich hatte seit Kriegsausbruch, wie die meisten anderen Chirurgen, ein Lazarett übernommen und schlug mich mit dem damals stark grassierenden Brand herum. So auch an jenem 22. November.

Ich hatte schon am Vormittag zehn Unterschenkel-Amputationen hinter mir.

Es ging auf 11 Uhr.

Ich suchte etwas Erholung und Entspannung bei einer Zigarette.

In diesem Augenblick wurde mir ein Petersburger Kollege, den ich bis dahin aber nur flüchtig kannte, Professor von Breden, gemeldet.

„Ich komme in einer besonderen Angelegenheit", sagte er. „Darf ich Ihre Zeit ein wenig in Anspruch nehmen?"

Ich bejahte mit einer kleinen Verbeugung.

„Es handelt sich um den Zarewitsch", sagte er ohne lange Einleitungszeremonien. „Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß ich seit dem August 1914 neben dem Hofarzt Dr. Derewenko als konsultierender Chirurg mit der Behandlung des Zarewitsch betraut bin ..."

Ich hatte gelegentlich einmal davon gehört, und daraus geschlossen, daß die Zarin mir mein ehrliches Wort in Spala nicht verziehen hatte. Ich nickte daher und sagte: „Ich hörte davon ..."

„Es ist mir bekannt", fuhr er fort, „daß Sie vorher mehrfach zugezogen worden sind, und ich lege Wert darauf, Ihnen zu erklären, wie ich zu meinem für mich selbst sehr überraschenden und zugleich wenig aussichtsreichen Auftrage gekommen bin ..."

Mir schien diese Erklärung zunächst ziemlich überflüssig, aber gleich darauf stellte ich fest, daß sie für mich von brennendem Interesse war.

„Sie werden sich daran erinnern", fuhr er nämlich fort, „daß am 29. Juni 1914 auf Rasputin während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Pokrowskoje ein Attentat verübt wurde. Angestiftet durch den Mönch Iliodor, der sich bekanntlich von einem Freund Rasputins zu einem wütenden Feind verwandelte, lauerte eine irrsinnige Anhängerin Iliodors, Chionia Gussewa, Rasputin vor seinem Hause auf, als er dem Briefträger ein Telegramm an die Zarin überreichte. Sie trat an ihn heran, bat um ein Almosen und stieß ihm, während er nach Geld suchte, einen Dolch in den Unterleib. Aber ..." unterbrach er sich, „vielleicht wiederhole ich Dinge, die Ihnen bekannt sind ..."

„Nein, nein", sagte ich gespannt, obwohl ich natürlich manche Einzelheiten erfahren hatte.

„Um so besser", sagte er. „Der Dolch riß eine lange Bauchwunde, durch die sofort die Därme austraten. Rasputin versuchte, sie mit der linken Hand zurückzuhalten, während er mit der rechten nach einem Stock griff und auf die Attentäterin einschlug, die sich ihm von neuem mit einem völlig verzerrten und von der Syphilis zerfressenen Gesicht näherte. Bauern liefen herbei und schlugen die wildgewordene Frau zu Boden. Rasputin schleppte sich selbst, die vorfallenen Därme nun mit beiden Händen in die Wunde zurückstopfend, ins Haus. Dort wurde er provisorisch verbunden. Der nächste Arzt, Dr. Wladimir in Tiumen, traf erst acht Stunden später nach einer halsbrecherischen Wagenfahrt in Pokrowskoje ein.

Für unsere Begriffe sind die ärztlichen Verhältnisse in Sibirien vorsintflutlich, und besäße nicht Rasputin eine Vitalität, wie ich sie nie zuvor bei einem anderen Menschen erlebt habe, wäre er an diesen Verhältnissen mit Sicherheit zugrunde gegangen. Dr. Wladimir fand Muskeln, Bauchnetz und Bauchfell teils glatt durchschnitten, teils durch den Griff des Dolches zerrissen, den Darm selbst an einer Stelle verletzt und die Bauchhöhle nicht gerade sauber. Er hatte keine Hoffnung mehr, rechnete mit einer tödlichen Bauchfellentzündung, tat aber immerhin, was er mit seinen Mitteln tun konnte. Nachts, im Schein einiger Kerzen, legte er eine Darmnaht, säuberte die Bauchhöhle, spülte sie mit Karbollösung und vernähte die Bauchwunde. Dann zuckte er die Achseln und fuhr nach Tiumen zurück. Er war kein Freund Rasputins und Zynismus liebte er auch. Er meinte beim Abschied, wenn Rasputin wirklich ein Heiliger sei und Kranke wie den Zarewitsch gesund bete, dann könne er sich ja selbst gesund beten.'

„Mancher wird es ihm nachfühlen", sagte ich.

„Nun ja", fuhr von Breden mit einiger Zurückhaltung fort, „nun ja ... Sie können sich denken, daß mittlerweile die Zarin und der Zar benachrichtigt waren und sich in einer Erregung befanden, die ich vorher trotz aller Gerüchte nicht für möglich gehalten hatte. Völlig überraschend wurde ich am Abend des 30. Juni nach Zarskoje Selo bestellt. Die Zarin hatte gerade ein Telegramm nach Pokrowskoje gesandt, das ich später dort gelesen habe: ‚Aufs tiefste getroffen von dem, was geschehen ist. Wir beten mit Inbrunst.' Der Zar hatte den Innenminister beauftragt, Rasputin von nun an auch in Pokrowskoje bewachen zu lassen und den Mordanschlag aufs schärfste zu bestrafen. Dr. Derewenko sagte mir, die Zarin, der Zarewitsch und seine vier Schwestern befänden sich seit Stunden in der unterirdischen Kapelle der Zarin und beteten. Statt ihrer empfing mich der Zar. Er sagte, ich sei ihm als Spezialist für Bauchoperationen empfohlen worden. Er gebe mir den Auftrag, auf dem schnellsten Wege nach Pokrowskoje zu reisen und Rasputin zu behandeln ... Übrigens", unterbrach er sich, „Sie erlauben mir, daß ich rauche ..."

Er entzündete sich umständlich eine lange Zigarre. Dann fuhr er fort: „Ich kam am 10. Juli in Pokrowskoje an, ziemlich gespannt, Rasputin aus der Nähe zu sehen. Gleichzeitig befürchtete ich aber, ihn nicht mehr lebend anzutreffen. Doch in dieser Be-

ziehung hatte ich mich geirrt. In meiner Reiseroute trat nur insofern eine Änderung ein, als Rasputin inzwischen in das dürftige Hospital von Tiumen übergeführt worden war. Ich fand ihn abgemagert bis zum Skelett, mit hohem Fieber, bretthartem Bauchdecken und stark gespannten Wundrändern. Ich entschloß mich zu einer verzweifelten Operation, öffnete die Wunde von neuem, entleerte eine Unmenge Eiter, legte einen Drain und wartete ohne viel Hoffnung ab. Aber dann erlebte ich, wie gesagt, das größte Wunder der Vitalität, das ich jemals erlebt habe ... Wenn Sie mich heute über Rasputin befragen, würde mein Urteil lauten: eine Urgestalt mit Kräften, die wir Zivilisierten nicht mehr besitzen, in gewisser Beziehung ein Tier, das wir auch wie ein Tier bewachen mußten, damit es nicht Essen in sich hineinschlang, trank und die Schwestern betastete, von wildem Lebenswillen und ebenso wilder Todesangst erfüllt, zwischen heiseren unchristlichen Flüchen auf die Gussewa und stundenlangem Gebet schwankend, mit Augen, die selbst in der Zeit seiner größten Schwäche suggestiv funkelten ... Nach acht Tagen war mir klar, daß er überleben würde, was kaum jemand außer ihm überlebt hätte. Täglich gingen währenddessen Telegramme zwischen Zarskoje Selo und Tiumen hin und her. Ich blieb auf Wunsch der Zarin bis Anfang August, während Rasputin sich rasch erholte. Ich habe ihn während dieser Zeit kennengelernt. Doch das tut nichts zur Sache. In den ersten Augusttagen fuhr ich nach St. Petersburg zurück und traf hier ein, als der Krieg bereits im Gange war ... Ich wurde in Zarskoje Selo in — nun, ich möchte sagen — abgeschwächtem Sinne als Retter Rasputins empfangen. Im abgeschwächten Sinne deshalb, weil die Zarin fest daran glaubte, daß ihre Gebete und die Gebete Rasputins selbst ihn gerettet hätten und ich nur ein Handlanger gewesen wäre. Aber immerhin wurde meine Operation an Rasputin der Grund, weshalb ich seither zur Behandlung des Zarewitsch herangezogen worden bin ... Da die Zarin im Falle des Zarewitsch an keinen Arzt mehr glaubt, sondern nur an Rasputins Hilfe, der Zar aber ebenso wie Professor Derewenko einen konsultierenden Chirurgen wünscht, bin ich zu diesem wenig ruhmreichen Posten gekommen, weil mir der Zufall gewisse Beziehungen zu Rasputin beschert hat. Im Grund ist es aber so, daß die Zarin sich überhaupt nicht mit den ärztlichen Betreuern des Zarewitsch beschäftigt. Sie sind ihr gleichgültig."

So erfuhr ich aus dem Munde der besten Quelle, die es überhaupt geben konnte, die Geschichte des ersten Attentates auf Rasputin, das kurz vor Kriegsausbruch erhebliches Aufsehen erregt und zur strengsten Überwachung Rasputins geführt hatte, um sein Leben vor weiteren Gefahren zu sichern. Ich erfuhr jedoch noch mehr:

„Über das unheilbare Leiden des Zarewitsch", sagte von Breden, „sind Sie ja orientiert. In dem Jahr meiner Behandlung hat es nicht weniger als zehn Blutungen äußerer und innerer Art gegeben, die glücklicherweise leichterer Natur waren und das Eingreifen Rasputins nicht notwendig machten. Ich bin trotzdem überzeugt, daß die Zarin Rasputin jedesmal informiert und während meiner und Derewenkos Abwesen-

4

In jedem Auto

griffbereit Melabon

gegen Schmerzen jeglicher Art. Schmerzen lähmen Achtsamkeit, Reaktion und Entschlußkraft und verschulden Unfälle. Schon eine Kapsel Melabon lindert den Schmerz und hilft Unfälle verhüten. Halten Sie deshalb Melabon auch im Auto immer griffbereit. Sie erhalten sich — frei von Schmerzen — fahrsicher.

Als Nächstes also eine Packung Melabon in der Apotheke für 75 Pfg. besorgen.

heit zu Rate gezogen oder zumindest zum Gebet veranlaßt hat. Ich bin in allen Fällen mit Druckverbänden oder Umschlägen und stärkender Diät ausgekommen. Aber das Leben dieses Kindes ist bedauernswert. Es hat im letzten Jahre von zwölf Monaten rund vier im Bett verbracht. Die Folge ist eine Reife und Leidensfähigkeit, die mich frappiert. Aber in ihm, in den stürmischen Zeiten, die uns bevorzustehen scheinen, einen zukünftigen Zaren zu erblicken, scheint vermessen. Wenn sein Vater sich ganz dem göttlichen Schicksal unterwirft und nicht an den Erfolg eigener Initiative glaubt, wenn die Eltern an Rasputin glauben, so ist diese Ergebenheit bei dem Kind noch ausgeprägter. Ich nehme an, daß Sie wissen, daß der Zar sich nur auf Rasputins Drängen dazu hat bewegen lassen, den Oberbefehl zu übernehmen. Rasputin kennt die Stimmung der einfachen Soldaten und hat in diesem Punkte recht behalten. Doch ich schweife von dem eigentlichen Zweck meines Besuches ab . . ."

„Dafür bin ich dankbar", sagte ich, „Sie können sich vorstellen, daß ich mich seit vielen Jahren auf Grund meiner Erlebnisse mit dem Phänomen Zarewitsch—Rasputin beschäftige, und ich habe lange nichts so Interessantes gehört wie Ihren Bericht . . ."

„Trotzdem", sagte er, „der Grund meines Besuches ist, Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, im kommenden halben Jahr an meiner Stelle die Behandlung des Zarewitsch weiterzuführen. Ich selbst bin leider nicht gesund und muß mich für ein halbes Jahr auf die Krim begeben. Dr. Derewenko nimmt an, Sie könnten gekränkt sein, weil Sie nicht mehr konsultiert wurden. Er möchte aber nur mit Ihnen zusammenarbeiten und hat mich gebeten, mit Ihnen zu sprechen . . ."

Ich mußte unwillkürlich lächeln. „Hier handelt es sich nicht um gekränkte Eitelkeiten", sagte ich. „Ich bin, um es offen zu sagen, vom Westen zu sehr verdorben, um mich nach Hofdiensten zu drängen. Mich interessiert nur der Fall des Zarewitsch. Aber was würde die Zarin dazu sagen . . .?"

„Die Zarin ist völlig desinteressiert", sagte er. „Das sagte ich ja bereits. Seit alle Herzspezialisten ihr Herzleiden als ‚nervös' und, vorsichtig ausgedrückt, als ‚hysterisch' und als Folge des Umgangs mit der Wyrubowa und Rasputin bezeichnet haben, sind Ärzte für sie nur noch notwendige Übel. Ihr selbst helfen nur noch Gebete Rasputins. Aber der Zar ist informiert und einverstanden . . . Sie würden nur im Falle von Blutungen in Anspruch genommen werden und könnten Ihre Arbeit in Ihrem Lazarett fortsetzen. Sie müßten allerdings damit rechnen, daß Sie unter Umständen vorübergehend ins Hauptquartier des Zaren nach Mohilew gebeten werden . . ."

„Aus welchem Grund . . .?"

„Nun, der Zar hat es sich aus Gründen der Anfeuerung für die Soldaten zur Gewohnheit gemacht, den Zarewitsch gelegentlich mit nach Mohilew zu nehmen. Er wünscht verständlicherweise, daß die Truppen nach all den Gerüchten, die seit seiner Geburt über den Zarewitsch verbreitet werden, den Jungen selbst sehen. Es ist natürlich eine im Grunde traurige und gefährliche Schaustellung. Aber Rasputin wird über Frau Wyrubowa in jedem Fall zunächst befragt und hat bisher immer seine Zustimmung gegeben, offenbar, weil er weiß, wie sehr solche Dinge auf einfache Leute wirken. Die Zarin ist fest davon überzeugt, daß dem Jungen nichts geschehen wird, solange Rasputin die Reisen gutheißt. Und . . ." Von Breden machte eine Geste, die alle Möglichkeiten, auch die wunderbarsten, offenließ. „Während des Jahres meiner Behandlung ist sonderbarerweise während der Aufenthalte in Mohilew auch nichts geschehen, wohl aber in Zarskoje Selo. Vielleicht Zufall — vielleicht, ich weiß es nicht. Für die Zarin und den Zaren jedenfalls Bestätigungen des Wunders, um so mehr, da der Zarewitsch in Mohilew sehr primitiv wohnt. Das Hauptquartier befindet sich im Hause des Gouverneurs. Zar und Zarewitsch schlafen in einem Zimmer. Der Zarewitsch trägt eine Kinderuniform und hat auch mehrere Fahrten zur Front mitgemacht. Sein Begleiter ist seit zwei Jahren sein Schweizer Hauslehrer Gilliard . . ."

„Alles in allem eine ziemliche Versuchung des Schicksals", sagte ich.

„Ganz recht", sagte von Breden, „aber Sie werden es so wenig ändern können wie ich. Wollen Sie trotzdem zustimmen . . ."

Ich nickte, von den Erlebnissen der Vergangenheit und meinem brennenden Interesse an dem Phänomen Zarewitsch-Rasputin gedrängt.

„Das erleichtert mich", sagte er.

„Nur noch eine Frage", sagte ich. „Ich wüßte gern Ihr Urteil über Rasputin und den Zarewitsch . . ."

Er legte die Zigarre zur Seite. „Ich kenne Ihre Einstellung", sagte er, „Dr. Derewenko hat mich unterrichtet. Ich verstehe sehr wenig von Problemen der Suggestion. Aber ich könnte Ihnen nicht widersprechen. Die Gabe der Besprechung, der Hypnose oder wie Sie's nennen wollen, haben schließlich viele Bauern in unseren abgelegenen Dörfern. Rasputin hat sie, und wenn er es ursprünglich nicht genau wußte, so weiß er es heute. Er weiß es ganz genau. Das, was ich Ihnen nun sage, werden Sie möglicherweise noch nicht wissen. Und ich weiß es nur, weil Rasputin sich auf dem Krankenbett einmal selbst verraten hat und weil General Spiridowich, der Chef der geheimen Sicherheitspolizei, mir entsprechende Auskünfte gab. Rasputin hat bei einem französischen Hypnotiseur in St. Petersburg insgeheim Unterricht in Hypnose genommen . . ."

„Und das ist Wahrheit . . ?" fragte ich, von einer plötzlichen Erregung gepackt.

„Ja", sagte von Breden, „das ist eine historische Tatsache. Rasputin hat allerdings bald festgestellt, daß seine natürlichen Kräfte denen seines Lehrmeisters haushoch überlegen sind."

*

Ich ahnte an jenem Mittag nicht, wie bald ich zum dritten Male am Krankenbett des Zarewitsch stehen würde.

Am Mittag des 5. Dezember, um 11.30 Uhr, wurde ich aus Zarskoje Selo angerufen. Drüben erkannte ich ohne Mühe die Stimme Dr. Derewenkos: „Kommen Sie bitte sofort", sagte er, „die Wachen haben Anweisung, Sie sofort zu mir zu bringen."

Mehr sagte er nicht. Aber jedes weitere Wort erübrigte sich, da es sich nur um den Zarewitsch handeln konnte.

Derewenko, den ich mehr als drei Jahre nicht gesehen hatte, begrüßte mich zunächst mit einiger Verlegenheit. Aber die Dringlichkeit der Ereignisse half ihm so schnell über diese Verlegenheit hinweg. „Es ist wieder einmal soweit", sagte er. „Und diesmal ist der Zarewitsch wieder an einer besonders schwierigen Stelle von seiner Krankheit betroffen, an der mit Verbänden gar nichts auszurichten ist. Er blutet aus den Nasenhöhlen . . ."

„Wie ist es dazu gekommen?" fragte ich.

Derewenko war ziemlich erregt und verwirrt und hatte meine Frage anscheinend nicht gehört. „Wir müssen eine neue, noch stärkere Tamponade von außen und aus der Mundhöhle versuchen . . .", sagte er.

Ich wiederholte meine Frage nach der Ursache des Anfalls.

Derewenko antwortete: „Der Zar hat den Zarewitsch am 24. November nach längerem Zwischenraum wieder mit nach Mohilew genommen. Am 3. Dezember beabsichtigte er, der Südfront einen Besuch abzustatten. Er nahm den Zarewitsch mit. Bei der Abfahrt des Zuges stand der Junge im Gang des Wagens und sah zum geschlossenen Fenster hinaus. Als der Zug anfuhr, prallte sein Gesicht gegen das Glas des Fensters, und gleich darauf begann seine Nase zu bluten. Ich war im Zug und machte eine leichte Tamponade, die zunächst Erfolg zu haben schien. Der Zar brach deswegen die Fahrt nicht ab. Aber gegen Mittag verschlimmerte sich die Blutung. Hohes Fieber setzte ein, und ich legte deshalb dem Zaren nahe, die Fahrt abzubrechen und nach Mohilew zurückzukehren. Das geschah auch. Wir waren abends wieder im Hauptquartier. Über Nacht hörte die Blutung keinen Augenblick lang auf und am Morgen war der Zarewitsch bereits so geschwächt, daß ich die sofortige Rückkehr nach Zarskoje Selo empfahl. Wir reisten also gestern abend. Die letzte Nacht war schon sehr bedenklich. Das Fieber erreichte seinen Höhepunkt. Der Zarewitsch verlor mehrere Male das Bewußtsein. So sind wir vor einer Stunde etwa angekommen, und ich habe den Zarewitsch mit größter Vorsicht in sein Zimmer bringen lassen. Ich habe nur auf Sie gewartet . . ."

Am Bett des Zarewitsch saß eine rundliche Frau. Als sie aufblickte, erkannte ich die Wyrubowa. Sie nickte mir etwas herablassend zu, entfernte sich aber sofort.

Der nun elfjährige Zarewitsch lag mit hochgebettetem Kopf in den Kissen. Sein Gesicht wirkte klein und weiß wie Wachs. Aus den Nasenöffnungen ragten Wattebäusche, die jedoch bereits blutdurchtränkt waren. Das Kind warf mir einen Blick zu, der voller Skepsis, aber zugleich voller duldsamer Ergebenheit war. Wollte man von einem Kinde, das so viele hilflose Ärzte an seinem Bett gesehen hatte, noch Glauben und Vertrauen in unsere Wissenschaft erwarten?

Ich entfernte die Tamponaden so vorsichtig als möglich. Die Tamponaden von der Mundhöhle aus waren ungeschickt angelegt. Aber Derewenko war kein Chirurg, und ich verstand jetzt seinen Wunsch, in krisenhaften Situationen nie ohne chirurgische Hilfe zu sein. Das Kind gab keinen Laut von sich, obwohl ich ihm Schmerzen

bereiten mußte. Als ich fertig war, erhob ich mich, um abzuwarten. Das Kind blickte fast mit der weisen Ergebenheit des Alters vor sich hin.

Derewenko und ich warteten in Derewenkos Zimmer. Ich sagte: „Ich habe vor einigen Tagen in einer britischen Fachzeitschrift einen Bericht über einen therapeutischen Versuch bei Fällen von Hämophilie gelesen. Und zwar über die Verfütterung eines Milzextraktes von Kälbern ..."

Heute wissen wir, daß jene Experimente so wie zahllose andere auch nichts weiter waren als ein blindes Herumtasten im dunkel, dem vielleicht hier und da ein paar Zufallserfolge beschieden waren, die aber nichts mit dem verwendeten Heilmittel zu tun hatten.

„Glauben Sie daran ...?" fragte Derewenko.

„In verzweifelten Situationen sind wir sicherlich berechtigt, jeden Versuch zu wagen ..."

„Gewiß", sagte Derewenko. „Aber wenn die Tamponade nicht in ein oder zwei Stunden zum Erfolg führt, wird zunächst einmal Rasputin das Gesetz des Handelns bekommen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht sofort benachrichtigt würde. Er hat eine lange Galgenfrist gehabt. Jetzt wird er noch einmal beweisen müssen, ob seine Wunderkraft unverändert ist, oder ob wir damals doch nur Zufälle erlebt haben ..."

Es geschah in diesem Augenblick, daß ich mich an ein paar Worte Professor von Bredens erinnerte.

„Soviel mir von Breden mitteilte", sagte ich, „wird Rasputin vor jeder Fahrt des Zarewitsch an die Front befragt, ob dem

Im letzten Friedenssommer *besuchte die Zarenfamilie das benachbarte kleine Rumänien, wo König Carol I. aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen regierte. Im Vordergrund von links nach rechts: der Zarewitsch und Prinz Nikolaus von Rumänien. Erste Reihe: Großfürstin Tatjana; die Zarin; Großfürstin Anastasia mit einer rumänischen Prinzessin auf dem Schoß; Kronprinzessin Maria; Großfürstin Olga. Zweite Reihe: König Caro I.; Großfürstin Maria; eine rumänische Prinzessin; Prinz Carol (der spätere König Carol II.); Kronprinz Ferdinand; Carmen Sylva, die dichtende Königin Rumäniens; der Zar*

Matt sei die Haut, aber glänzend das Haar! Stumpfes Haar ist reizlos, leuchtendes Haar zieht alle Blicke an. Sprühtonic haucht Glanz und haarpflegende Wirkstoffe auf Ihr Haar. Leicht wie die Luft ist der Sprühnebel. Das trockene, spröde, überanstrengte Haar saugt ihn durstig auf, wird sofort weich und geschmeidig und läßt sich leicht frisieren.

Sprühtonic

Gibt Ihrem Haar mehr Glanz, mehr Reiz, mehr Leben

Flasche DM 2.40 Sprüher DM 1.20

Eine

anziehende

Frau .... Sie wirkt immer überaus gepflegt, es gibt nie etwas an ihr auszusetzen. Zu ihrer Körperpflege gehört die beste und zuverläßigste Monatshygiene. *Ihrer Meinung nach* bietet TAMPAX die Tamponvorzüge in bester Form. *Der größte Vorteil:* Die TAMPAX-Gleithülse vereinfacht die Handhabung und erlaubt eine saubere Anwendung.

Ein Frauenarzt sagt: „Es ist nachgewiesen, daß die Tamponmethode für die Menstruations-Hygiene sicher und angenehm ist."

Eine von Millionen Frauen, die Tampons wählten und sich darum für die TAMPAX-Hygiene entschieden.

TAMPAX
der meistgebrauchte Tampon der Welt!

Vollendung der Frauenhygiene

An die Deutsche Tampax GmbH.
Düsseldorf T56

Senden Sie mir bitte das ausführliche Tampax-Büchlein und eine kostenlose Probepackung.

Name: ....

Anschrift: ....

Zarewitsch auf der geplanten Reise etwas zustoßen werde ..."

Noch während ich meine Frage aussprach, blickte Derewenko mich auf eine merkwürdige Art und Weise an. „Sie meinen", sagte er mit einer Spur von Sarkasmus, „im vorliegenden Fall habe Rasputins Wort sich als irrig erwiesen ..?"

Ich schwieg und wartete darauf, daß er fortfuhr. Ich fühlte, daß er etwas Besonderes sagen würde.

„Sehen Sie", sagte er, „das ist das Seltsame ... Gerade vor dieser Fahrt nach Mohilew hat Rasputin gewarnt. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen ..."

Nein, mehr brauchte er mir nicht zu sagen, um das Dämonische zu unterstreichen, das bei aller irdischen Hemmungslosigkeit und Zwielichkeit in Rasputin lebendig war.

Wir schwiegen. Nach einer halben Stunde begaben wir uns in das Zimmer des Zarewitsch und untersuchten die Tamponade. Sie zeigte keine Spur beginnender Durchblutung. Doch wir hüteten uns, zu früh zu triumphieren. Und wir taten recht daran. Eine Stunde später hatten die Wattebäusche über den Lippen des Kindes, das geduldig durch den Mund atmete, sich rot gefärbt.

„Jetzt hat Rasputin das Wort!" sagte Derewenko. „Er ist in St. Petersburg und jederzeit erreichbar, wenn er nicht gerade maßlos getrunken hat ..."

Seine Abneigung hatte sich unzweifelhaft noch vertieft. „Es wäre ein Segen", sagte er, „wenn er versagte, und ein Fluch zugleich. Ein Segen, weil seine Macht vielleicht gebrochen würde. Und ein Fluch — weil es den Zarewitsch das Leben kosten kann ..."

Merkwürdigerweise hatte sich in mir jedoch die Vorstellung des Wirkungsmechanismus Rasputins Persönlichkeit auf die Krankheit des Zarewitsch schon so gefestigt, daß ich einen Mißerfolg nicht sofort als möglichen Faktor annahm. Ich verließ das Schloß gegen 4 Uhr nachmittags, um mich zum Lazarett zu begeben und am späteren Abend zurückzukommen.

Auf dem Weg zu meinem Wagen stieß ich auf die Wyrubowa, die sich ebenfalls anschickte, abzufahren. Als sie mich sah, trat sie auf mich zu und erkundigte sich nach dem Befinden des Zarewitsch.

Ich sagte ihr die Wahrheit.

„Nun", sagte sie nicht ohne eine Sp[…] jener Überheblichkeit, die religiösen Fa[…]tikern immer eigen ist, „ich bin auf d[em] Wege, um auf Wunsch Ihrer Majestät Ra[…]sputin zu rufen. Er hat es gewußt, und G[ott] wird ihm wie immer helfen ..."

Ich war gegen 8 Uhr mit meiner Arb[eit] im Lazarett fertig und bereitete mich eb[en] darauf vor, nach Zarskoje Selo zu fahre[n], als ich am Telefon verlangt wurde.

„Professor Dr. Derewenko", flüsterte m[ir] der Sanitäter zu, der den Apparat b[e]diente.

Ich beeilte mich selten, wenn man a[m] Telefon nach mir verlangte. Aber diesm[al] trieb mich eine unbestimmte Ahnung a[n] den Apparat.

„Ich glaube", sagte Derewenko, „daß i[ch] Sie heute abend nicht mehr besonders [zu] bemühen brauche. Ich würde mich ab[er] freuen, wenn wir uns morgen früh, um 9 Uhr hier sehen könnten ..."

Er war sich bewußt, daß es in Zarskoje Selo kein Telefongespräch gab, das d[ie] Geheimpolizei nicht abhören ließ. Des[halb] wegen äußerte er sich nicht weiter. Aber es gehörte nicht viel dazu, zu vermuten, was mittlerweile geschehen war. Trotzdem verbrachte ich eine unruhige Nacht und traf am folgenden Morgen, pünktlich um 9 Uhr, in Zarskoje Selo ein.

Derewenkos Gesicht verriet sofort, was sich ereignet hatte.

„Er war gestern nachmittag, gegen 6 Uhr, am Bett des Zarewitsch", sagte er. „In Beisein des Zaren und der Zarin. Er beugte sich über das Bett, segnete das Kind und erklärte, die Blutung sei unbedeutend und werde in kurzer Zeit zum Stehen kommen."

„Und dann?" fragte ich.

„Gleich darauf erneuerte ich die Tamponade, um diese Behauptung kontrollieren zu können. Um acht Uhr, kurz bevor ich sie anrief, zeigte sie noch nicht die geringste Spur neuer Durchblutung. Um zehn Uhr nur eine ganz geringe Spur. Dabei blieb es die ganze Nacht ..."

„Und dann ...", sagte ich mit klopfendem Herzen. „Und dann?"

„Heute früh habe ich die Tamponade erneuert", sagte Derewenko mit einem Ausdruck der Ausweglosigkeit. „Die Blutung steht — ich werde es Ihnen jetzt zeigen ..."

(SCHLUSS IM NÄCHSTEN HEFT)

Ein Wunder der Technik

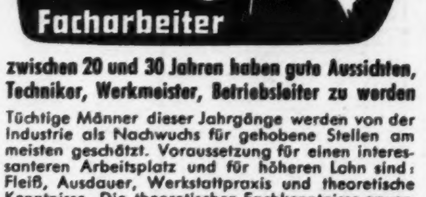
Das einzige Radio der Welt mit 4-Stunden-Langspielband

UKW • 21 Kreise • Plastofon-Lautsprecher • 10 Klaviertasten
Ein Druck auf Taste **Heimsender** und ein 4-Stunden-Musik-Programm läuft pausenlos ab. Der **Programmwähler** - eine geniale Neuerung - zum Selbsteinstellen von Musikprogrammen nach Ihrer Wahl macht Sie unabhängig vom Rundfunkprogramm

Barpreis einschl. 4-Stunden-Schallband mit 74 herrlichen Musikstücken nur DM 598.—
• Teilzahlung bis 20 Monatsraten •

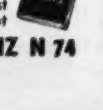
Verlangen Sie kostenlos Prospekte und Bezugsquellen-Verzeichnis von

TEFI-WELT-RADIO · WERK PORZ b. KÖLN



zwischen 20 und 30 Jahren haben gute Aussichten, Techniker, Werkmeister, Betriebsleiter zu werden

Tüchtige Männer dieser Jahrgänge werden von der Industrie als Nachwuchs für gehobene Stellen am meisten geschätzt. Voraussetzung für einen interessanteren Arbeitsplatz und für höheren Lohn sind: Fleiß, Ausdauer, Werkstattpraxis und theoretische Kenntnisse. Die theoretischen Fachkenntnisse erwerben Sie sich innerhalb von zwei Jahren ohne Berufsunterbrechung durch einen Christiani-Fernlehrgang. Jeder kann teilnehmen. Volksschulbildung genügt. Das interessante Buch DER WEG AUFWÄRTS unterrichtet Sie über die von Industrie und Handwerk anerkannten Fernlehrgänge Maschinenbau, Elektrotechnik, Bautechnik, Mathematik und jetzt auch Radiotechnik. Sie erhalten dieses Buch gratis. Schreiben Sie heute noch eine Postkarte (12 Pfennig Porto ist das wert) an das Technische Lehrinstitut



DR.-ING. CHRISTIANI KONSTANZ N 74

Frohsinn
mit der weltberühmten
HOHNER
und allen anderen Musik-Jnstrumenten
LINDBERG
Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands
München 15, Sonnenstraße 36
Neuer Gratiskatalog - 68 Seiten - 200 Abbildungen
12 Monatsraten, Tausende Anerkennungen

Nervöser Magen?

Wenn Ihr Magen schon bei der kleinsten Aufregung und nach jeder Mahlzeit in Unordnung gerät, sollten Sie Trisimint nehmen. Es neutralisiert nicht nur, sondern wirkt auch säurehemmend. Zugleich sorgen leber-galle-anregende Arzneikräuter für einen wohltuenden Ausgleich im gestörten Rhythmus der Magenfunktion. Darum:

Trisimint FREI VON NATRON

DAS RICHTIGE FÜR IHREN MAGEN!

Packung DM -.65/1.65 in Apotheken und Drogerien
Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe K 3

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 7. BIS 13. NOVEMBER 1954

In der Gesamtlage wird kaum eine nennenswerte Entspannung eintreten. Gewisse Auftriebstendenzen sind zwar nicht abzuleugnen, aber damit ändert sich konkret wahrscheinlich gar nichts. Niemand dürfte einleuchtend erklären können, worauf er die Hoffnungen, die er hegt, eigentlich stützt. Für den 6./7. XI. kann man mit verstärkten propagandistischen Aktionen des Ostens rechnen. Am 8./9. XI. könnte es auch dem uneingeweihten Beobachter auffallen, daß die Europa-Frage von einer Klärung entfernter als je ist. Dieses Datum kann außerhalb des Politischen mit katastrophenähnlichen Ereignissen aufwarten. Der 12./13. XI. ist für die Interessen des Westens förderlich.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Ein Plan für den 7. XI. wird wahrscheinlich ins Wasser fallen. Beruflich haben Sie aber eher Vorteil davon. Am 8./9. XI. läßt sich etwas Neues in die Wege leiten. Privat sollten Sie im Augenblick nichts anstreben.

1.—9. Januar Geborene: Sie dürften die Woche ziemlich unlustig beginnen. Es ist aber beruhigend für Sie, zu wissen, daß der Platz, den Sie jetzt einnehmen, der richtige für Sie ist. Finanziell ergibt sich am 10. XI. etwas.

10.—20. Januar Geborene: Übergroße Sorgfalt wenden Sie jetzt leider nicht an Ihre Arbeit. Sollte sich das herumsprechen, wäre es schlecht für Sie. Überlegen Sie sich alles einmal. Der 8./9. XI. erteilt Ihnen eine Warnung.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Ab 7. XI. dürfen Sie Ihre Lage wieder etwas optimistischer beurteilen. Sie müssen nur nicht meinen, alles könnte sich von heute auf morgen grundlegend zu Ihrem Vorteil ändern. Am 8./9. XI. sind Sie ziemlich ratlos.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Auf Ihren Schultern lastet viel. Hoffentlich können Sie alle Beschlüsse, die Sie fassen, auch verantworten. Am 9./10. XI. müssen Sie damit rechnen, daß etwas Unvorhergesehenes eintritt.

9.—18. Februar Geborene: Ihre seelische Verfassung ist nicht die beste. Sich zur Sachlichkeit zu zwingen, wird Ihnen am 10./11. XI. schwer fallen. Erhöhte Unkosten, die nicht zu umgehen sind, werfen Ihre Kalkulation um.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Die Hauptsache scheint für Sie der wirtschaftliche Nutzen zu sein. Dadurch können Sie manche Sympathien verlieren. In einer persönlichen Beziehung tritt eine kritische Entwicklung ein, die sich am 10./11. XI. zeigen wird.

28. Februar bis 9. März Geborene: Bei Ihnen überwiegen zur Zeit die positiven Tendenzen. Zusätzliche Verdienstmöglichkeiten könnten sich bieten, persönlich läßt sich etwas klären. Am 11./12. XI. könnte es einen Zwischenfall geben.

10.—20. März Geborene: Eine Reihe von schönen Tagen liegt vor Ihnen. Sie machen große Fortschritte. Sie dürfen sich am 12./13. XI. nur nicht allzuviel zumuten oder auch von anderen erwarten, die ja ohnehin nicht kleinlich sind.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Mehr als Sie heimlich zu wünschen wagten, wird Ihnen der 7. XI. schenken. Mit dem Selbstvertrauen wächst auch Ihr Schwung und Wagemut. Eine Zusammenarbeit enger zu gestalten, brauchen Sie keine Bedenken zu haben. Der 12./13. XI. behindert.

31. März bis 9. April Geborene: Etwas Einschneidendes wird sich in diesen Tagen kaum für Sie ereignen. Ihre Position kann niemand anfechten. Daß Sie andere Möglichkeiten immer im Auge behalten, versteht sich ja von selber.

10.—20. April Geborene: Drücken Sie sich möglichst unmißverständlich, aber zugleich auch äußerst vorsichtig aus. Ihre Gegner führen nichts Gutes im Schilde. Am 8./9. XI. könnte es zu einer Auseinandersetzung kommen.

STIER

21.—29. April Geborene: Lassen Sie sich geschäftlich auf keine gewagten Sachen ein. Sie wissen, Ihre Mittel und leider auch Ihr Kredit sind begrenzt. Auch sonst wird man Sie nicht mit Samthandschuhen anfassen. Am 8./9. XI. helfen keine Ausreden.

30. April bis 9. Mai Geborene: Sie machen sich hoffentlich keine Illusionen. Es treten Erschwerungen ein. Am 9./10. XI. werden Sie sich danach richten müssen, wie andere über Sie befinden. Verhalten Sie sich nicht starrköpfig.

10.—20. Mai Geborene: Man bietet Ihnen große Sicherheiten. Für den 10./11. XI. sind Ihre Konstellationen ungewöhnlich gut. Ob sich Ihre Lage damit aber für alle Zukunft stabilisiert hat, steht leider keineswegs eindeutig fest.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Ob eine neue Freundschaft auch Belastungsproben aushalten wird, das muß sich erst erweisen. Am 10./11. XI. rechnet man fest damit, daß Sie persönlich erscheinen. Sie sollten vermeiden, die anderen zu enttäuschen.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Sie können neue Beziehungen anknüpfen. Auch wenn nicht sofort ein Vorteil herausspringt, sollten Sie sie pflegen. Am 12. XI. begrüßt man Ihre Initiative. Sie erfreuen sich wachsenden Ansehens.

10.—20. Juni Geborene: Man gibt Ihnen wertvolle Hinweise, Sie müssen sie aber auch aufgreifen. Mit Ihrer bisherigen Methode kommen Sie nicht mehr im wünschenswerten Tempo weiter. Am 12. XI. müssen Sie sich beweisen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: In letzter Zeit sind Ihre Pläne schon öfter durchkreuzt worden, ohne daß sie einen Schaden davon hatten. Auch der 7. XI. wird wieder anders verlaufen, aber ebenfalls nicht ungünstig. Am 13. XI. gelten Sie als Favorit.

2.—11. Juli Geborene: Sie haben sich nicht unwesentlich verbessern können. Noch bleiben Sie im Genuß dieser günstigen Konstellation. Am 9./10. XI. können Sie Ihre Reserven wieder auffüllen, und ein Verdruß ist überwunden.

12.—22. Juli Geborene: Wahrscheinlich machen Sie am 8./9. XI. einen reichlich nervösen und überanstrengten Eindruck. Bereits am 11. XI. dürfte man Sie aber wie ausgewechselt finden. Sie haben momentan außerordentliche Chancen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Niemand wird es Ihnen am 7. XI. verargen, wenn Sie einmal über die Stränge hauen. Trübselig war es ja lange genug für Sie. Am 9. XI. treten plötzlich erneut Komplikationen ein. Der 10./11. XI. macht Ihnen wieder Mut.

2.—12. August Geborene: Daß um Sie herum etwas vorgeht, was nicht in Ihrem Sinne ist, haben Sie sicherlich längst bemerkt. Versuchen Sie herauszufinden, wer denn die treibende Kraft ist. Am 9./10. XI. sind Sie im Nachteil.

13.—23. August Geborene: Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Sie werden sich entschließen müssen, etwas abzuschreiben: 10./11. XI. Hören Sie darauf, was andere Ihnen raten. Als Ihr eigener Anwalt haben Sie kein Glück.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Im Augenblick scheinen Sie an allem etwas auszusetzen zu haben. Sind Sie eigentlich nie auf den Gedanken gekommen, daß Sie anderen mit Ihrem ständigen Nörgeleien auf die Nerven fallen könnten? Ergiebig ist der 12./13. XI.

3.—12. September Geborene: Sie nehmen es als allzu selbstverständlich hin, daß man Ihnen Interesse und Wohlwollen entgegenbringt. Es wäre schade, müßte man Ihnen Undankbarkeit vorhalten. Der 9./10. XI. bringt ein Angebot.

13.—23. September Geborene: Sie haben viel erreicht und möchten nun erst einmal für eine Weile lustig in den Tag hineinleben. Am 10./11. XI. werden Sie kaum ein Ohr dafür haben, wenn Ihnen jemand aus geheimer Sorge etwas zu bedenken gibt.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Anscheinend erwägt man, Sie vertraglich zu binden. Die Bedingungen, die man stellen würde, sind annehmbar. Am 10./11. XI. wird Sie eine persönliche Erklärung überraschen. Bisher verschlossene Türen öffnen sich wie von selber.

3.—12. Oktober Geborene: Eine neue Aufgabe wird Ihnen Spaß machen. Am 12./13. XI. eröffnen sich weitere schöne Ausblicke. Wahren Sie bei einer Aussprache strenge Sachlichkeit. Am 13./14. XI. findet man Sie weit unter Ihrer Form.

13.—23. Oktober Geborene: Am 8./9. XI. wird man Ihnen bestimmt nichts schenken. Vielleicht entdecken Sie, daß Sie in übler Weise übervorteilt worden sind. Hoffentlich stimmt Ihre Buchführung. Am 12./13. XI. ein Lichtblick.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie können zur Zeit nicht besseres tun, als möglichst unauffällig im Hintergrund zu bleiben. Vertrauen Sie nicht darauf, daß auf Ihre Zeugen unbedingt Verlaß ist. Am 8./9. XI. könnte ein neuer Prozeß ins Rollen kommen.

2.—11. November Geborene: Wenn diese Woche vorüber ist, werden Sie froh sein. Es sieht nach fortgesetztem Streit aus. Zudem sind Sie in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung. Hüten Sie sich vor einem Temperamentsausbruch.

12.—23. November Geborene: Nach außen hin stehen Sie beinahe glänzend da. Am 10./11. XI. hinterlassen Sie den allerbesten Eindruck. Machen Sie nur nicht den Versuch, die gute Entwicklung Ihrer Dinge noch zu forcieren.

SCHÜTZE

23. Nov. bis 1. Dezember Geborene: Nichts steht Ihrem Entschluß entgegen, einen Plan jetzt auszuführen. Bereitwillig kommt man Ihnen entgegen und ist Ihnen behilflich. Sie lassen sich hoffentlich nicht verleiten, doppeltes Spiel zu treiben.

2.—11. Dezember Geborene: Sie haben es — was man bei Ihnen leider nicht immer behaupten kann — diesmal mit seriösen Leuten zu tun. Es werden sich klare Absprachen treffen lassen. Der 8. und 12. XI. bringen Sie weiter.

12.—21. Dezember Geborene: Daß Sie in der letzten Woche die vergrößerten Anstrengungen nicht gescheut haben, macht sich jetzt bezahlt. Für den 12./13. XI. sollten Sie mit Ihrem Partner nach einem gemeinsamen Plan vorgehen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 7. UND 13. NOVEMBER 1954

An diesen Kindern wird man nicht vorbeigehen können, wenn sie einmal erwachsen sind. Sie haben ein originelles Wesen und ein interessantes Leben. Ihren Erziehern fällt die wichtige Aufgabe zu, sie in die größere Gemeinschaft hineinzuführen und sie davon zu überzeugen, daß die Mitmenschen mehr sind als ein notwendiges Übel für das schnelle Fortkommen in dieser Welt. Ihre Neigung zu Übersteigerungen macht sich vielleicht leider schon bei geringfügigen Vorfällen bemerkbar. Sie sind auf verschiedenen Gebieten talentiert, man kann ihnen daher bei der Berufswahl getrost Spielraum lassen, zumal sie nie versäumen, das Materielle bei all ihren ideellen Spekulationen genau zu berücksichtigen. Viele werden sich öffentlich einen Namen machen. Die Mädchen der Woche haben die Gabe, ganz in den Interessen anderer aufzugehen. Deswegen wird man sie besonders hochschätzen.

MODELL-FOTOS ANFORDERN

Eleganter Wollmantel mit echtem Persianerkragen. Die kleidsame gerade geschnittene Fasson gewährleistet einen guten Sitz. Bequeme Taschen und völlig gearbeitete Ärmel machen diesen mollig warmen Mantel zu einem willkommenen Begleiter für den Winter.

Farbe: schwarz — Bestell-Nr. 316

Größen: 38-46 — Preis: DM 68,—

BESTELLSCHEIN

An MEDAILLON Mode G. m. b. H., Frankfurt a. M., ST 45 Taunusstraße 12, Postfach 9016

Best.-Nr.: Größe: Farbe:

Name:

Adresse:

GARANTIE: Geld zurück bei portofreier Rücksendung innerhalb 5 Tagen!

SCHACH

Auf des Messers Schneide — Partie Nr. 244

Damenindisch, gespielt bei den Länderweltmeisterschaften zu Amsterdam 1954
Weiß: Fuderer (Jugoslawien)
Schwarz: Geller (UdSSR)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sg1—f3 b7—b6 4. g2—g3 Lc8—b7 5. Lf1—g2 Lf8—e7 6. 0—0 0—0 7. Sb1—c3 (Stark ist hier auch 7. b3 nebst Lb2.) 7. ... Sf6—e4 (Eine Idee des deutschen Meisters Sämisch, welche sich in der Praxis bestens bewährt hat.) 8. Dd1—c2 Se4×c3 9. Dc2×c3 f7—f5 10. d4—d5 (Sehr scharf und zweischneidig. Da auch der Führer der schwarzen Steine in der Folge in diesem Stil mitmacht, gibt es rasch einen Kampf auf Biegen und Brechen.) 10. ... Le7—f6 (Schlecht wäre 10. ... e×d5 wegen der Antwort 11. Sd2.) 11. Dc3—d2 Dd8—e8 (Ein Versuch, um durch Hinüberspielen der Dame zum Königsflügel dort zum Angriff zu schreiten. Das einfache 11. e5 hätte Schwarz aber zu weniger verpflichtet.) 12. Sf3—d4 Sb8—a6 (Hier gelangt der Springer nicht ins Spiel und damit Schwarz in große Schwierigkeiten. Richtig war sofort 12. ... L×d4 nebst e5, d6, Sd7 usw.) 13. Tf1—d1

Stellung nach dem 12. Zuge von Schwarz

Lf6×d4 14. Dd2×d4 e6—e5 15. Dd4—c3 d7—d6 16. b2—b4 (Selbstverständlich wird dem Springer das Feld c5 genommen. Früher oder später muß nun der Springer wieder reumütig nach b8 zurückkehren. Diese schwerwiegenden Tempoverluste nutzt der Anziehende inzwischen zum Aufbau einer mächtigen Druckstellung am Damenflügel aus.) 16. ... De8—h5 17. Lg2—f3 Dh5—g6 18. Lc1—a3 (Dient der Vorbereitung zum Durchbruch c4—c5.) 18. ... Ta8—e8 19. e2—e3 Lb7—c8 20. Lf3—g2 Dg6—h5 21. f2—f4 Sa6—b8 22. c4—c5 (Weiß ist am Ruder, selbst der ganze Erfindungsreichtum des russischen Großmeisters nützt nun nichts mehr, wenn auch noch kritische Situationen entstehen.) 22. ... Sb8—d7 23. c5×d6 c7×d6 24. Td1—d2 Sd7—f6 25. b4—b5 e5×f4 26. e3×f4 Sf6—e4 27. Lg2×e4 f5×e4 28. La3×d6 e4—e3 29. Ld6×f8 Kg8×f8 30. g3—g4 (Dieser überraschende Zug sichert alles.) 30. ... Lc8×g4 31. Td2—g2 e3—e2 32. Ta1—e1 Te8—e7 33. d5—d6 Te7—d7 34. Dc3—c8+ Kf8—f7 35. Te1×e2 Lg4—e6 36. f4—f5.

Schwarz gibt auf. — Ein schwerer Kampf!

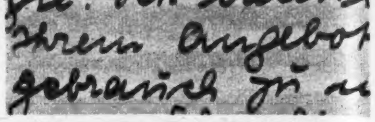
Lösung von Problem Nr. 96: Das ganze Geheimnis besteht in dem Schlüsselzug 1. Dc1 und nun ist das Matt mit 2. Dc6 nicht zu verhindern. Einfach, leicht und doch witzig!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

M. L., weiblich, 26 Jahre

Die gute Haltung, die die Schrifturheberin anstrebt, ist ein Schutzmittel, mit dem sie sich umgibt. Sie weiß um Ängste, um Mißerfolge des menschlichen Lebens. Trotz ihrer Intelligenz steht das Gefühl im Mittelpunkt, und sie kann im Grunde nur dann wirklich glücklich sein, wenn die Ansprüche des Herzens befrie-



digt werden. Das ist insofern nicht ganz einfach, als sich einige innere Widersprüchlichkeiten ergeben, die zum Teil mit einer gewissen Ichbezogenheit der Schreiberin in Zusammenhang stehen. Ihr Verlangen nach Hingabe erfährt dadurch eine Hemmung, und ihre an sich vorhandene Natürlichkeit kommt nicht zur vollen Entfaltung. So wird auch nicht der Kontakt in dem Maße wirksam, wie sie es sich wünscht und wie es sich ihr liebefähiges Herz ersehnt. In ihrer Arbeit, die sie mit Verständigkeit und Umsicht ausführt, zeigt sie Fleiß, Durchsetzungsvermögen und Selbständigkeit. Würde sie sich noch besser konzentrieren können, dann würde sie durch ihre Pflichten weniger angestrengt sein. Ihre anfängliche Reserve legt die Schrifturheberin erst dann ab, wenn sie Vertrauen gefaßt hat. Es entspricht aber ihrem Wesen, daß sie erst prüft, ehe sie sich jemandem anvertraut.

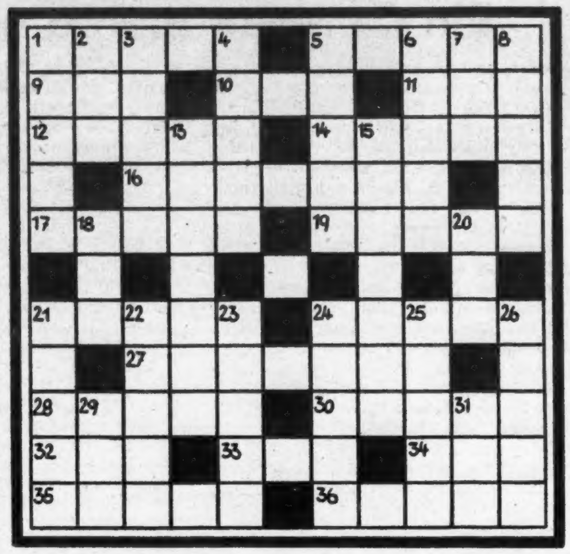
——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/45

Kreuzworträtsel

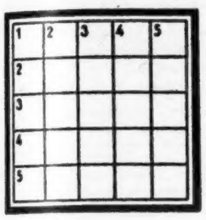


Waagerecht: 1. männlicher Vorname, 5. eingedickter Fruchtsaft, 9. französisch: König, 10. weiblicher Vorname, 11. Aggregatzustand des Wassers, 12. Metall, 14. unbestimmt. Zahlwort, 16. klein. Speisefisch, 17. Ende, Restbestand, 19. deutscher Schriftsteller (1890—1946), 21. Gesichtsausdruck, 24. Einschnitt, Vertiefung, 27. italienischer Geiger und Komponist (1692 bis 1770), 28. Nebenfluß der Donau, 30. Himmelskörper, 32. Zeitabschnitt, 33. Handlung, 34. luftförmiger Körper, 35. geographischer Begriff 36. früherer deutscher Reichspräsident.

Senkrecht: 1. chemisches Element, 2. Farbe, 3. Seebad auf der Halbinsel Florida, 4. Blume, 5. Eßgerät, 6. Musikinstrument, 7. feierliche Aussage vor Gericht, 8. Ort in Ostfriesland, 13. Stadt im Unterelsaß, 15. Grundstoff, 18. biblische Gestalt, 20. Wintersportgerät, 21. kleiner Schmetterling, 22. Stockwerk, 23. bäuerliche Herbstarbeit, 24. Holzbehälter, 25. Turnerabteilung, 26. männlicher Vorname, 29. jugoslawische Insel im Adriatischen Meer, 31. selten.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: b dd eeee iii ll nnnnnn oo rr uuu sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. männlicher Vorname, 2. Ansammlung von Tieren, 3. Stadt in Oberitalien, 4. bekannter italienischer Sozialistenführer, 5. in Öl und Fetten enthaltener Stoff.

Lebensfreude

Wein — Kern — Oker — List — Dieb — Herd — Elf — Bürde — Inder — Nike — Stich — Fred — Putz — Ulm — Parade — Ines — Ewer — Rede — Sieb — Run — Sud — Uri — Chef — Röhm — Licht — Ike — Ist.

Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils ein beliebiger Buchstabe zu streichen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die verbleibenden Buchstaben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, einen Sinnspruch von Langbein.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — al — an — bein — ben — bi — burg — cho — chro — da — de — den — den — di — do — e — ein — eis — el — en — er — fen — fer — fi — flie — fu — ge — ge — gel — gen — gra — gra — hof — ka — ka — kas — kü — kum — lan — le — leuch — li — lit — lot — ma — mag — manns — me — na — ne — ne — nei — new — ni — ni — ni — nid — no — on — ri — sa — schlä — si — si — sie — ste — tät — tags — tech — tel — ten — ter — ter — ter — thal — ti — ti — ti — ton — tri — tri — u — u — um — un — ver — wal — wet — zeit — zen — zet — zi sind die sechsundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von unten nach oben gelesen, ein Wort von E. Bürke ergeben: 1. meteorologische Erscheinung, 2. lagunenreicher Küstenstreifen in Westafrika, 3. Stadt und Provinz in Spanien, 4. Tiefenmesser, 5. Fachschule, 6. künstlicher Wasserfall, 7. schweizerischer Halbkanton, 8. kurzlebiges Insekt, 9. Abwesenheitsbeweis, 10. Oper von Richard Wagner, 11. österreichischer Dichter (1874—1929), 12. Zeitmesser, 13. kleines Nagetier, 14. Leichtmetall, 15. Hochschule, 16. englischer Naturforscher (1643—1727), 17. islamischer Rechtsgelehrter, 18. italienischer Opernkomponist (1797—1848), 19. Stadt in Ostpreußen, 20. Oper von Albert Lortzing, 21. Schleudermaschine, 22. Schlaginstrument, 23. großer erdgeschichtlicher Abschnitt, 24. Trabant, 25. Universitätsstadt in Bayern, 26. zusätzliches Entgelt für Arbeitnehmer.

1 ________	14 ________
2 ________	15 ________
3 ________	16 ________
4 ________	17 ________
5 ________	18 ________
6 ________	19 ________
7 ________	20 ________
8 ________	21 ________
9 ________	22 ________
10 ________	23 ________
11 ________	24 ________
12 ________	25 ________
13 ________	26 ________

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 44

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Karin, 3. Tarim, 6. Eros, 9. Made, 10. Hera, 13. Gerade, 16. Enkel, 18. Erker, 20. Zar, 23. Not, 25. Lire, 29. Gepard, 32. Isaak, 34. Zunge, 36. Hans, 39. Reis, 40. Eri, 41. Omen, 42. Eos, 43. Schuster. — Senkrecht: 1. Kerze, 2. Rom, 4. Ras, 5. Meter, 7. Cer, 8. Ara, 10. Hel, 11. Ade, 12. Enz, 13. Ger, 14. Ern, 15. Met, 17. Kar, 19. Kot, 21. Tip, 22. Ora, 24. Reiher, 25. Lek, 26. Erz, 27. Kresse, 28. Isar, 29. Gas, 30. Dur, 31. Aglo, 33. Anis, 35. Neer, 37. Emu, 38. Fes.

Silbenband: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: 1. Omaha, 2. Samara, 3. Orient, 4. Orion, 5. Hochofen, 6. Südosten, 7. Reinette, 8. Annette, 9. Lateran, 10. Lotterie; die Mittelsilben dieser Wörter ergeben: **Marionette.**

Allerlei Tiere: Folgende Tiernamen mußten gefunden werden: Tintenfisch, Regenpfeifer, Alligator, Ukelei, Eichelhäher, Rhinozeros, Mandrill, Albatros, Neunauge, Taubenschwanz, Eichhörnchen, Languste; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Trauermantel.**

Pyramidenrätsel: 1. E, 2. Ei, 3. Lei, 4. Seil, 5. Stiel, 6. Leiste.

Von edler Herkunft...

Wer im Spätherbst an die bunten Weinberge des Rheingaus denkt, dem schlägt das Herz höher. Und wer auf der Weinkarte so erlauchte Namen liest wie Rauenthal, Erbach, Marcobrunn, Hallgarten, Rüdesheim oder Schloß Johannisberg, dessen Ruhm um den Erdball klingt – ja, und wer gar solchen Wein trinkt, aus diesem alten Glase vielleicht, das mit dem Wappen der Fürsten von Metternich geziert ist, der verneigt sich in Ehrfurcht vor so viel Schönheit...

In Rüdesheim, im Herzen des gesegneten Landes der Winzer, Küfer und Kellermeister wird auch der ASBACH ›URALT‹ erzeugt, mit liebevollem Verständnis und unermüdlicher Geduld gehegt und gepflegt, bis er endlich heranwächst und ausreift zur Vollendung: zu seiner vollen Blume und seinem wunderbar milden, weinigen Geschmack, jenen zwei unverkennbaren Merkmalen, welche die edle Herkunft dieses großen Deutschen Weinbrandes bezeugen!

IM Asbach ›Uralt‹ IST DER GEIST DES WEINES

Zähneputzen mit

COLGATE beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate ist die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt.

Kaufen Sie noch heute eine Tube und überzeugen Sie sich, wie Colgate Ihrem ganzen Mund eine langanhaltende Frische gibt. Sie ist in der leuchtendroten Packung überall für nur 75 Pf erhältlich.

Ob Sie Colgate deutsch „Colgate" aussprechen oder aber englisch „Colgeet", immer werden Sie die gewünschte Zahnpasta erhalten.

Hersteller: Palmolive-Binder & Ketels GmbH., Hamburg-Billbrook

ANTON TSCHECHOW

Ein Genosse mußte niesen

Eines Abends saß der Inspektor Tscherwjakow in der zweiten Reihe des Parketts und sah sich durchs Opernglas die „Glocken von Corneville" an. Er fühlte sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit. Aber plötzlich ... In Erzählungen kommt häufig dies „aber plötzlich" vor. Die Autoren haben recht: das Leben ist so voll von Plötzlichkeiten! Aber plötzlich verzog sich sein Gesicht, die Augen gingen ihm über, der Atem stockte ... er nahm das Glas von den Augen, krümmte sich und ... hatschi!

Niesen ist niemandem irgendwo verboten. Die Bauern niesen und die Polizeidirektoren und zuweilen sogar Geheimräte. Alle niesen. Tscherwjakow wurde auch nicht im geringsten verlegen, wischte sich die Nase mit dem Taschentuch ab und als höflicher Mensch blickte er sich um, ob er nicht jemanden durch sein Niesen gestört habe? Da sah er, daß der alte Herr, der in der ersten Parkettreihe vor ihm saß, sich sorgfältig mit seinem Handschuh Glatze und Hals abrieb und etwas murmelte. Tscherwjakow erkannte in dem alten Herrn den Zivilgeneral Brisshalow vom Verkehrsministerium.

„Ich habe ihn bespritzt!" dachte Tscherwjakow. „Es ist nicht mein Chef, aber peinlich ist es doch. Ich muß mich entschuldigen." Tscherwjakow beugte sich vor und flüsterte dem General ins Ohr: „Verzeihung, Exzellenz, ich habe Sie befeuchtet ... es war nicht meine Absicht ..."

„Tut nichts, tut wirklich nichts ..."

„Um Gottes willen, entschuldigen Sie! Ich habe es nicht gewollt!"

„Ach, sitzen Sie bitte still! Lassen Sie mich zuhören!"

Tscherwjakow wurde verlegen. Er fühlte keine Glückseligkeit mehr. Unruhe begann ihn zu quälen. In der Pause trat er an Brisshalow heran:

„Ich habe Exzellenz befeuchtet ... Verzeihung ... Ich wollte es nicht ..."

„Ach, schon gut ... Ich hatte es schon vergessen!" sagte der General.

„Er hat's vergessen, aber die Bosheit sitzt in seinen Augen", dachte Tscherwjakow, mißtrauisch den General musternd.

Zu Hause erzählte er seiner Frau von seiner Unhöflichkeit.

Seine Frau nahm die Sache, wie ihm schien, gar zu leicht; sie erschrak wohl zuerst, beruhigte sich aber, als sie hörte, Brisshalow sei ein „fremder Chef".

„Immerhin könntest du nochmals hingehen, und dich entschuldigen", sagte sie.

Tscherwjakow zog also seine neue Extrauniform an und ging zu Brisshalow, um ihn aufzuklären ...

„Gestern, in der ‚Arkadia', wenn Ew. Exzellenz sich erinnern", begann er seinen Bericht, „mußte ich niesen und ... habe Sie unabsichtlich bespritzt ... Verz ..."

Der General machte ein weinerliches Gesicht und winkte mit der Hand.

„Sie machen sich einfach über mich lustig, verehrter Herr!" sagte er und verschwand in der Tür.

„Ich soll mich über ihn lustig machen?" dachte Tscherwjakow. „Davon kann nicht die Rede sein! Ein General, und kann es nicht begreifen! Wenn es so steht, werde ich mich bei diesem Wichtigtuer nicht entschuldigen! Hol ihn der Teufel! Ich werde ihm einen Brief schreiben, aber ich gehe nicht mehr hin!"

Er dachte nach, dachte nach, und wurde mit dem Brief nicht fertig. Und so mußte er am folgenden Tage wieder persönlich hingehen, um seine Erklärung abzugeben.

„Ich habe Exzellenz gestern inkommodiert", murmelte er, als der General ihn fragend ansah, „nicht, um mich lustig zu machen, wie Sie zu sagen beliebten. Ich wollte mich dafür entschuldigen, daß ich Sie beim Niesen befeuchtete ... Ich habe nicht daran gedacht, mich lustig zu machen. Wie soll ich das wagen? Wenn wir uns lustig machen wollen, wo bliebe dann der Respekt vor den Standespersonen ... das kann nicht sein ..."

„Mach, daß du rauskommst!" brüllte plötzlich der General, blau vor Wut und am ganzen Körper bebend.

In Tscherwjakows Leib riß etwas. Ohne zu hören und zu sehen, wich er zur Tür zurück, eilte auf die Straße und schleppte sich mühsam davon ... Ganz mechanisch langte er zu Hause an, legte sich auf das Sofa und starb. „Dieses kleine Mißgeschick hätte mir doch der General verzeihen können", waren seine letzten Worte.

Erlösung von schlechter Laune

Viele kleine Schmerzen des Alltags nimmt man selbst nicht ernst, und doch verderben sie uns gründlich die Arbeitsstimmung. Dafür sind **Schmerz-Bionellen** geschaffen, ein neuartiges Mittel. Sie werden einfach gelutscht wie Bonbons, sobald etwas weh tut und vertreiben den Kopfschmerz fast so schnell wie eine Spritze. –
15 Stück kosten 1.– in allen Apotheken und Drogerien.

Taschendöschen mit Probe kostenlos durch Merz & Co., Frankfurt a. M. 30 S

Laufen Sie jeden Tag fünf bis sechs Kilometer?

Für Berufstätige, die den ganzen Tag sitzen oder stehen müssen, wäre ein täglicher Bewegungsausgleich auch im Hinblick auf die normale Stoffwechselfunktion sehr zu begrüßen. Verdauungsstörungen und Stuhlträgheit beeinträchtigen nämlich mehr, als es mancher vermutet, auch das seelische Wohlbefinden. Wem es an Bewegung fehlt, der sollte von Zeit zu Zeit **DARMOL** nehmen, die millionenfach bewährte Abführschokolade am besten vorm Zubettgehen. Die mildbehagliche Wirkung am Morgen (nach ungetrübter Nachtruhe) überrascht auf das angenehmste. Ganz anders – elastisch, verjüngt und wohlauf – beginnt man seinen Tageslauf!

InApoth.u.Drog.abDM1.25

STRICKER Winter-Preise

Fahrräder · Mopeds
Dreiräder · Roller
in allen Ausführungen

Kataloge kostenlos.

E&P STRICKER · Fahrradfabrik
BRACKWEDE · BIELEFELD 13

EDLES PORZELLAN

Markenfabrikate. Fordern Sie unverbindlich unseren Prachtkatalog
Bequeme Raten!
Großversandhaus
KRUMM G.M.B.H.
SOLINGEN 240

Teppiche

49,- DM nur kostet unser Plüschteppich „Kalif" in Gr. 150/240 cm. DM **78,40** Gr. 190/285

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,– im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl **220 farbige Teppichbilder und Proben** von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek
Elmshorn 15

HEIMSAUNA „KREUZ-THERMALBAD" 50 JAHRE!

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein. Modell 50 mit Infrarot-Reflex-Wärme- u. Tiefenstrahlung, zusammenrollbar, Anschluß an Lichtl., Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Bewährt bei: Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettsucht, Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankh. usw., auch Ratenzahlung. Bllg. unverb. Probe, kostenl. Lit. u. Prosp.

KREUZ-THERMALBAD GMBH
MÜNCHEN SE 15, LINDWURMSTRASSE 76

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.

2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 63" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.

3. Einsendeschluß für das 63. Preisausschreiben ist der 10. November 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.

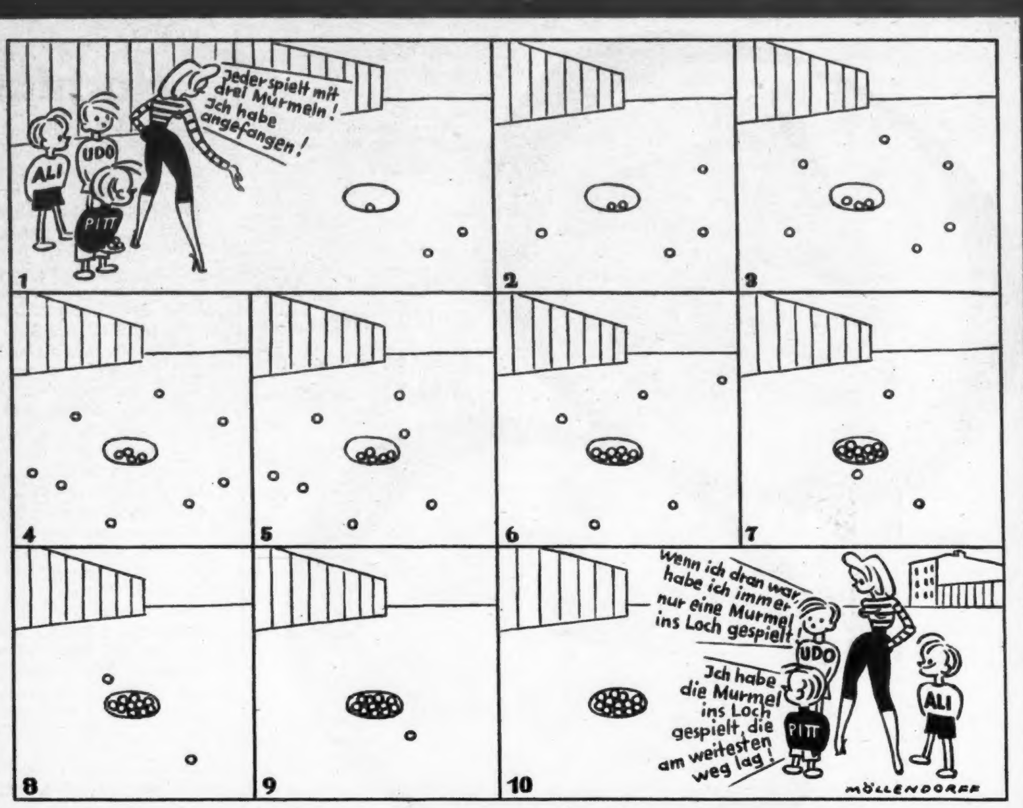
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.

5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Der 1. Preis: 300,– DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 63. Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis .... DM 100,—
3. Preis .... DM 50,—
und 30 Preise .. je DM 10,—



Kessi-Preisfrage Nr. 63: Wer hat gewonnen? In Nr. 10 hat der Sieger die letzte Murmel ins Loch gespielt

Hauptgewinn nach Essen

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 60

Als Kessi mit dem Wachtmeister sprach, ging ein Herr mit vier Blumen harmlos an den beiden vorüber. Er hatte vier Blumen in den Anlagen gestohlen. Unsere Leser haben den richtigen kriminalistischen Scharfblick bewiesen und zu Tausenden den Täter entlarvt. Deshalb mußte auch unter den Einsendern richtiger Antworten wieder das Los entscheiden.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

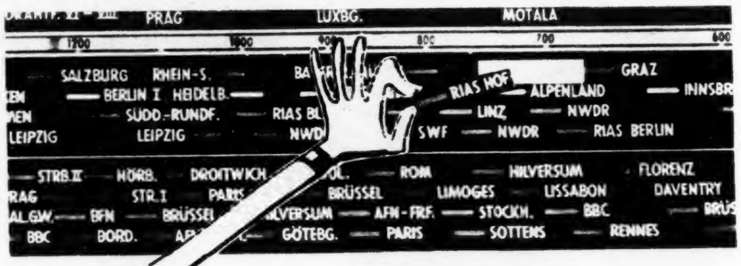
1. Preis 300,— DM Egon Oberdick, Essen-Süd
2. Preis 100,— DM Eva Kriesten, Bielefeld
3. Preis 50,— DM Elisabeth Zopp, Berlin

30 Preise zu je 10,— DM:

Josephine Drolshagen, Mainz; M. Ottermann, Frankfurt/Main-Eschersheim; Johanna Schmidt, Leverkusen-Schlebusch; Antonie Bierke, Moers; Ilse Franz, Furth i. Wald; A. Beckmann, Ende; Martha Förtsch, Koburg; Else Schmitt, Sommerhausen; Ellen Schulz, Berlin-Wilmersdorf; Dieter Scholven, Frankfurt; Klaus Kuntz, Lieser; Karin Harms, Rothenhahn; Maria Vogt, Germersdorf; Betty Hühne, Hamburg-Langenhorn; Dora Stöcker, Ingolstadt; Anni George, Neheim-Hüsten; Johanna Wasner, Scharfordendorf; Thea Seifert, Fürth; Roland Seidel, Hamburg; Josef Apprich, Aalen-Schwalbenhof; Elisabeth Döhmer, Bonn; Martha Köhler, Braunschweig; Hermann Hempel, Silschede; Marie Waht, Breinig; Traute König, Sinzig; Klaus-Peter Voß, Kiel; Hertha Bauer, Flensburg; Gerhard Fette, Oberbillinghausen; Beate Schneider, Würzburg; Hildegard Huber, Stuttgart-Wangen.

SABA „Radio-Pilot"

genial bis ins Letzte . . . die echte Sensation des Rundfunkjahres 1954/55



SABA 3D

SABA verwirklicht den Wunschtraum des Rundfunkhörers. Der Griff in den Äther ist Wirklichkeit geworden. Jeder Sender stellt sich vollautomatisch scharf ein. Die Lautstärke läßt sich motorisch nach Belieben regeln. Und das alles vom bequemen Sessel aus, denn die SABA-Fernbedienung erreicht die entfernteste Ecke.

SABA seit 30 Jahren Pionier im Rundfunkbau – SABA 120 Jahre Schwarzwälder Präzision!

Lassen Sie sich den SABA „Radio-Pilot" beim SABA-Freiburg-Automatic 3 DS und SABA-Bodensee-Automatic 3 DS in den guten Fachgeschäften vorführen oder fordern Sie die Prospekte direkt von den

SABA-Werken, Villingen/Schwarzwald.

Und vergessen Sie bitte nicht, sich auch die anderen Geräte der SABA-Heimatserie 1954/55 anzuschauen.

FEDORA

Nachforschung blieb ergebnislos

„Aber Mylady müssen doch von der Weltausstellung gehört haben!" sagte der moschusduftende Empfangschef des Hotels Crillon und kratzte sich mit dem Gänsekiel unter seiner Perücke. „Bedaure, Mylady, das ganze Hotel ist überfüllt. Gestern ist der Kaiser — the Emperor — mit dem ganzen Hof zurückgekommen — übermorgen ist die feierliche Eröffnung!" — Die junge Dame im dunklen Reifrock sah ihn beschwörend an: „Ich sagte Ihnen doch, wir sind seit einem Vierteljahr unterwegs — zwei Monate allein auf dem Schiff von Kalkutta nach Gibraltar. Meine Mutter, Lady Plunkett, fühlt sich nicht wohl!" — Der Empfangschef zielte sein Lorgnon auf eine Liste: „Wenn Mylady mit dem Hotel de Russie fürlieb nehmen wollen? Es ist nur ein paar Minuten von hier . . .!"

Catherine Plunkett mußte ihre Mutter stützen, als sie die breite Marmortreppe des Hotels de Russie hinaufgingen. Kein Zweifel! Mama war ernstlich krank. Es war höchste Zeit, einen Arzt zuzuziehen. Doktor Percheaud würde in einer halben Stunde da sein, versicherte der höfliche Direktor. Während dieser halben Stunde gelang es Catherine, ein Telegramm an ihren Vater aufzugeben: „LORD PLUNKETT, GOVERNMENT HOUSE, KALKUTTA, GUT IN PARIS ANGELANGT. MAMA VON REISE ERMÜDET. HOFFEN ÜBERMORGEN IN LONDON ZU SEIN."

Schließlich erschien Doktor Percheaud und erkundigte sich eingehend nach der Vorgeschichte der Erkrankung. „Indien, so, so! Hm, Kalkutta! Vor drei Monaten abgereist! Keinen Appetit! Und leichtes Fieber!" Percheaud wünschte, Lady Plunkett allein zu untersuchen und verweilte längere Zeit in ihrem Zimmer. Catherine sah ihn dann in lebhaftem Gespräch mit dem Hoteldirektor, konnte aber dem schnellen französischen Dialog nicht folgen. Der Doktor wendete sich dann zu ihr: „Miß Plunkett, ihre Frau Mutter ist ernstlich krank. Sie muß so schnell wie möglich eine starke Medizin erhalten. Würden Sie die Güte haben, während ich bei ihrer Mutter bleibe, mit meinem Wagen in meine Klinik zu fahren und dort die Medizin abzuholen. Ich gebe Ihnen das Rezept mit."

Die Klinik schien am anderen Ende der Stadt zu liegen — es dauerte fast zwei Stunden, bevor die Kutsche anhielt. Eine ernste Nonne warf einen langen Blick auf das Rezept, sah Catherine mitleidsvoll an und brachte nach einiger Zeit ein versiegeltes Paket ohne Aufschrift.

Wieder diese endlose Fahrt durch das nächtliche Paris, bis man schließlich vor dem Hotel anlangte. Catherine stürzte in das Empfangsbüro. „Ist Doktor Percheaud noch bei meiner Mutter?" Ein junger Mann, den sie vorher nicht gesehen hatte, musterte sie höflich. „Doktor Percheaud? Der Herr ist uns nicht bekannt! Mit wem habe ich die Ehre, Madame?" „Ich bin Miß Plunkett. Meine Mutter liegt krank auf Nr. 44. Der Doktor ist bei ihr. Wo ist der Direktor?" Der junge Mann lüftete die Augenbrauen: „Der Direktor? Der Direktor ist zur Kur in Biarritz und kommt erst übermorgen zur Eröffnung der Weltausstellung zurück!" Catherine bebte: „Aber ich habe doch ... nun, es ist ja gleichgültig! Ich gehe auf Nr. 44." „Nr. 44", sagte der junge Mann, „Nr. 44 ist leer, Madame — das heißt, es ist reserviert für den Compte de Beaupre!" „Unsinn, sehen Sie doch im Hotelregister nach. Wir haben uns erst vor ein paar Stunden eingetragen: Lady Plunkett und Tochter aus Kalkutta." Der junge Mann öffnete dienstwillig das dicke Buch. „Mademoiselle müssen sich irren. Hier ist keine Eintragung auf diesen Namen ... sind Mademoiselle sicher ... das ist das Hotel de Russie." Statt einer Antwort stürmte Catherine die Treppen zum Zimmer ihrer Mutter hinauf. Sie stürzte hinein. Das Zimmer war leer, das Bett unberührt. Sie lief in den Nebenraum, ihr Zimmer — ebenfalls leer, keine Spur von ihrem Gepäck. Irgendwie machten die Zimmer auch einen anderen Eindruck. Richtig, das war nicht mehr dieselbe Tapete, nicht mehr dieselben Möbel.

Catherine wurde von einer jähen Panik ergriffen! Zur Botschaft, zu Lord Cecil, dem Freund ihres Vaters! Es war nicht leicht, seine Lordschaft aus dem Bett zu holen, und die Geschichte des jungen Mädchens ließ ihn sein Erscheinen bereuen. Immerhin, die Tochter des Gouverneurs von Kalkutta! Und eine Untertanin Ihrer Britischen Majestät in Paris verschwunden! Man zitierte den Doktor auf die Botschaft. Er leugnete, jemals Lady Plunkett oder ihre Tochter in seinem Leben gesehen zu haben. Mehr noch: er wies nach, den ganzen Abend bei einer Kartenpartie verbracht zu haben. Ebenso ergebnislos war die Nachforschung im Hotel de Russie. Als Catherine nach einer Woche in London ankam, fand sie ihr und ihrer Mutter Gepäck vor. Es war von einem anonymen Absender in Paris aufgegeben worden.

Ein Jahr später feierte der Polizeipräfekt von Paris seine Ernennung zum Großkommandeur der Ehrenlegion. „In Anerkennung seiner Verdienste um die Weltausstellung" hieß es in der Verleihungsurkunde. Nachdenklich sagte der elegante Herr zu einem seiner vertrauten Freude: „... und wenn man bedenkt, daß ohne den geistesgegenwärtigen Entschluß eines Arztes die ganze Ausstellung ins Wasser gefallen wäre! Denken Sie sich: eines Abends wird er zu einer kranken Dame gerufen, die auf der Durchreise aus Indien in einem Hotel abgestiegen war. Er stellte fest, daß es sich um Beulenpest handelt und daß die arme Frau nur noch wenige Stunden zu leben hat. Kurz entschlossen schickt er die Tochter der Kranken unter irgendeinem Vorwand fort, läßt die Patientin ins Hospital bringen, wo sie zwei Stunden später stirbt, und veranlaßt, daß die Zimmer der Damen in ein paar Stunden neu tapeziert und anders möbliert werden. Als die Tochter dann zurückkommt, leugnen alle Beteiligten, jemals sie oder ihre Mutter zu Gesicht bekommen zu haben! Ja, ja! Stellen Sie sich bloß vor, was geschehen wäre, wenn der Fall in die Öffentlichkeit gelangt wäre. Seine Majestät haben doch eine panische Angst vor Krankheiten und hätten sofort Paris verlassen, ohne die Ausstellung zu eröffnen. Ihm wären der ganze Hof und alle anderen Notabilitäten gefolgt. Und die Fremden hätten Paris natürlich wie, na ja, wie die Pest gemieden! Eine schöne Ausstellung wäre das geworden! Dem Himmel sei Dank, daß es noch gewissenhafte Ärzte gibt!"

Der Wurm im Geschäft

Der junge Buchhalter bat seinen Chef um Lohnerhöhung.

„Ich weiß nicht, was mit euch jungen Kerls los ist", jammerte der Arbeitgeber, „ich habe mit zehn Dollar die Woche begonnen und habe noch nach drei Jahren fünfzehn Dollar verdient, aber ich habe hart gearbeitet und gespart, und als mein Chef Bankrott machte, kaufte ich ihn aus."

„Das beweist nur, was ich immer dachte!" rief der Buchhalter aus, „man kann nicht kleine Löhne zahlen und im Geschäft bleiben."

•

Ein Farmer von Iowa geriet mit seinem Nachbarn über die Grenze seines Grundstückes in Streit.

Der Mann aus Iowa ging zu seinem Rechtsanwalt und begann die Unterredung mit der Erklärung, er bezahle keine Honorare und Gebühren, solange er nicht sicher sei, mit Aussicht auf Erfolg einen Prozeß führen zu können. Er wolle erst den Fall schildern.

„Fein!" rief der Rechtsanwalt, nachdem er sich die lange Erklärung angehört hatte. „Ihr Gegner muß den Prozeß verlieren. Mein Rat kostet zehn Dollar, und ich fange sofort mit der Klageschrift an."

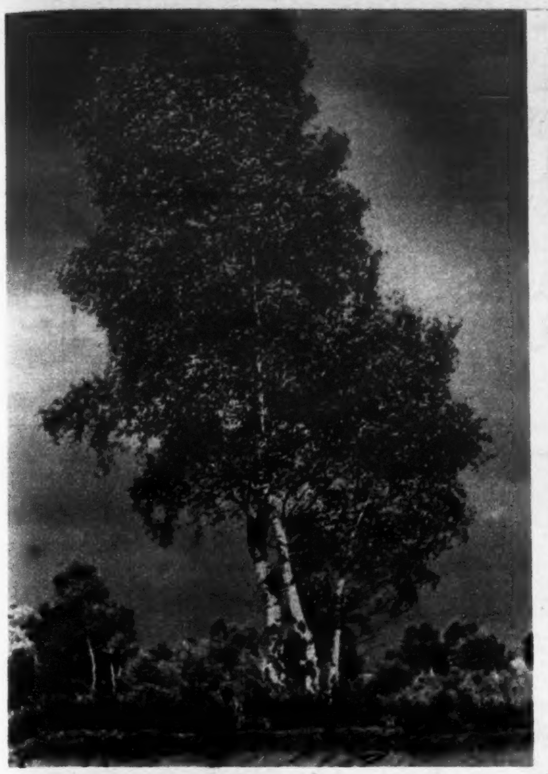
„Das tun Sie besser nicht", warnte ihn der Farmer nachdenklich. „Sehen Sie, ich habe Ihnen jetzt den Standpunkt meines Gegners erklärt."

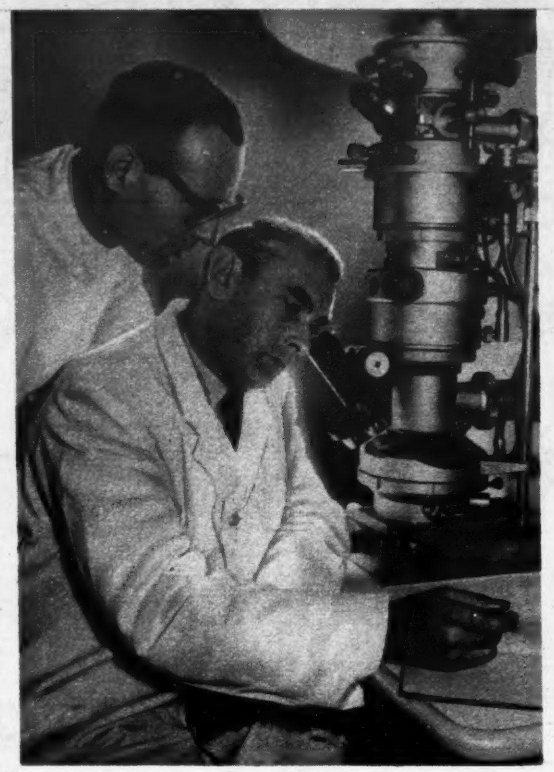
•

Ärzte operieren im allgemeinen nur ungern ihre eigenen Kinder, aber es gibt Fälle, wo es eben sein muß. So erging es auch Dr. Johnes aus Aberdeen mit seiner kleinen Tochter, die eines Tages einen entzündeten Blinddarm hatte. Alles verlief glatt. Eine Woche später traf Dr. Johnes einen Kollegen, der ihm gleich nach der Begrüßung entgegenhielt:

„Schrecklich, sein eigenes Kind operieren zu müssen, wie?"

„Mehr als schrecklich!" klagte Dr. Johnes. „Dazu noch umsonst und aus einem Hause, das durchaus in der Lage wäre, ein anständiges Honorar zu zahlen!"





IST BIRKENSAFT EIN ZAUBERTRANK? Früher glaubte man steif und fest daran. „Birkensaft hat Wunderkraft" - davon war Jung und Alt überzeugt. Man zapfte ihn bei Vollmondschein vom Baumstamm ab und trank ihn heimlich - die jungen Mädchen gegen unglückliche Liebe, die alten Frauen gegen den bösen Blick und gegen hartnäckige Krankheit. Später bekam Birkensaft eine ganz andere Bedeutung. Das hatte mit Zauberei nichts mehr zu tun. Es wurde eine Sache der Wissenschaft, die nachweisen konnte, daß echter Birkensaft tatsächlich heilkräftig ist und speziell auf Haar und Kopfhaut stärkend und belebend wirkt.

ZAUBERER VON HEUTE sind die Forscher, die mit modernsten Apparaten und Untersuchungsmethoden arbeiten. In einem modernen Elektronenmikroskop mit 100000facher Vergrößerung kann man selbst submikroskopische Parasiten des Haarbodens darstellen. Die Wissenschaftler, die im Auftrag von Dralle das Haar und seine Existenzbedingungen erforschen, haben unzählige Mikroben festgestellt, die das Wachstum der Haare hindern und oft totalen Haarausfall bewirken. Ein Haarwasser mit heilkräftigem Birkensaft und 26 anderen Wirkstoffen bekämpft diese Schädlinge mit Erfolg und beseitigt die Schuppen.

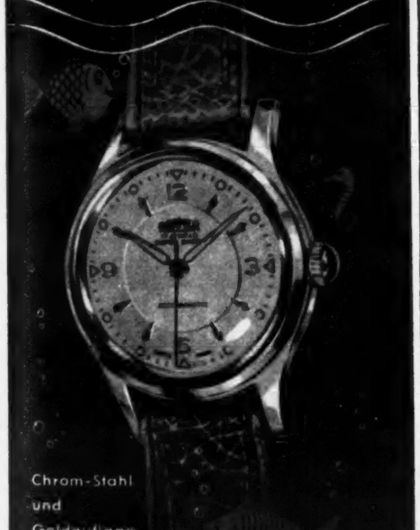
„BEZAUBERND", SAGEN JUNGE MÄDCHEN, wenn sie einen Mann mit so reichem, wohlgepflegtem Haar sehen. Dieses Foto zeigt ein typisches Beispiel der Wirkung von Dr. Dralles Birken-Haarwasser, an dessen Komposition und ständiger Kontrolle der Forscher, der Arzt und der Kosmetiker beteiligt sind. Es hilft zuverlässig gegen zahlreiche Haarschwächen und -erkrankungen, wirkt somit nachweisbar haarwuchsfördernd und ist nicht zuletzt wegen des reinen Alkohols in seiner physiologisch sorgfältig abgestimmten Komposition ein wunderbar erfrischendes Kosmetikum für die Haarpflege von Mann, Frau und Kind.

Das ist die Eigenart von Dr. Dralles Birken-Haarwasser: **Heilkraft der Natur • Erkenntnis der Wissenschaft • Kunst der Kosmetik** sind hier in einem Haarpflegemittel vereinigt. Sind nicht auch Sie lebhaft daran interessiert, zur täglichen Haarpflege ein solches Haarwasser zu gebrauchen?

EINE DER MEISTGEKAUFTEN UHREN DER WELT!

Nicht nur wassergeschützt, sondern 100 wasserdicht

Die Schweizer Qualitätsuhr



Chrom-Stahl und Goldauflage ab DM 98.- bis DM 116.-

ROAMER

ROAMER GmbH Europahaus, Hannover

Der Schicksalsweg einer Frau

liegt in ihr selbst. Nicht äußere Schönheit ist für das Glück entscheidend, sondern der Liebreiz echter Fraulichkeit. Wenn jedoch Überarbeitung und Sorgen der Frau körperlich und seelisch zusetzen, wird die innere Harmonie gestört, der Liebreiz ist dahin; ihr Glück steht auf dem Spiel. Darum nehmen kluge Frauen rechtzeitig FRAUENGOLD, das einmalige Konstitutions-Tonikum für die Frau jeden Alters. Auch Sie werden begeistert sein!

Nimm *Frauengold* und Du blühst auf!

. . . und für den strapazierten Menschen unserer Zeit EIDRAN, Gehirn- Funktionstonikum, Blut- und Nervennahrung.

Hüten Sie Ihr Geheimnis!

Die Ansicht, ein künstliches Gebiß sei etwas Unästhetisches, ist längst überholt.
Im Gegenteil: als unästhetisch empfindet man es heute, wenn jemand noch mit eingefallenen Wangen und zahnlosen Kiefern oder mit einem Lückengebiß herumläuft. Als unästhetisch wird auch — und zwar mit Recht — ein schlecht gepflegtes Gebiß empfunden, ein künstliches noch mehr als ein natürliches.
Das künstliche Gebiß muß einen gepflegten Eindruck machen, und eine Zahnprothese darf unter keinen Umständen auffallen. Außer Ihnen braucht niemand zu wissen, daß Sie künstliche Zähne tragen.
Hüten Sie Ihr Geheimnis.
Tausende von Zahnärzten verordnen das zahnfleischfarbene Kukident-Reinigungs-Pulver, weil es jedes künstliche Gebiß ohne Bürste und ohne Mühe vollkommen selbsttätig reinigt, ferner auch frisch, geruchfrei und keimfrei macht, außerdem völlig unschädlich ist und das wertvolle Prothesenmaterial nicht entfärbt.
Millionen Zahnprothesenträger im In- und Ausland haben das seit 18 Jahren im Handel befindliche Kukident-Reinigungs-Pulver zur größten Zufriedenheit benutzt.
Benutzen Sie ebenfalls Kukident! Ihre künstlichen Zähne werden dann wie echte wirken, und niemand wird wissen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen.

Die neue Probepackung Kukident

deren Inhalt eine Woche reicht, ermöglicht es Ihnen, sich von der großartigen Wirkung schnell zu überzeugen.
Die Probepackung Kukident-Reinigungs-Pulver kostet 50 Dpf; sie ist in allen rührigen Fachgeschäften erhältlich.
Die 100-g-Packung Kukident-Reinigungs-Pulver erhalten Sie auch weiterhin für 1,50 DM, die 180-g-Packung für 2,50 DM.
Eine Probetube Kukident-Haft-Creme zum Festhalten des Gebisses kostet 1 DM, Kukident-Haft-Pulver 1,50 DM.

Wer es kennt — nimmt

Kukident

Sauberkeit –
der Arzt des Alltags

Lebensfrische durch Sauberkeit!
Das ist die Hohe Schule des gesunden Lebens.

Eine gute Seife ist ein Stückchen guter Lebensart. Wunderbar: der milde schneeweiße Schaum der Dalli-Toiletteseife. Herrlich für die Haut: der Gehalt an Lanolin.

Normal-Stück 30 Pf.
Groß-Stück 50 Pf.

Dalli Toiletteseife **macht den Alltag froh**

DALLI-WERKE STOLBERG/RHLD.

Armeehelferin

Verdrehtes

von Canzler, Spohr, Markus, Bickine und Cxyk

„Irgendwo muß der Defekt ja sein!"

Soll sich nicht erkälten und soll gut lernen!

Voraussetzung ist ein kräftiger, lebensfrischer, gesunder Körper, der „in Ordnung" ist. „Gute" Nahrung schafft das alleine nicht. Sie ist heutzutage vielfach zu vitaminarm. Nur mit genügend Vitaminen kann sie der Körper voll ausnutzen. Ohne Vitamine „hungert er bei vollen Schüsseln".

2 Löffel

TETRA VITOL

täglich

enthalten – angereichert und standardisiert – die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und das Vitamin C von Hagebutten, außerdem Kalksalze in wohlschmeckendem, süßem Orangen-Sirup.

1 Flasche für 20 Tage DM 2,95
Familienflasche mit 5fachem Inhalt DM 10,20

.. bringt die Kinder gesund durch den Winter!

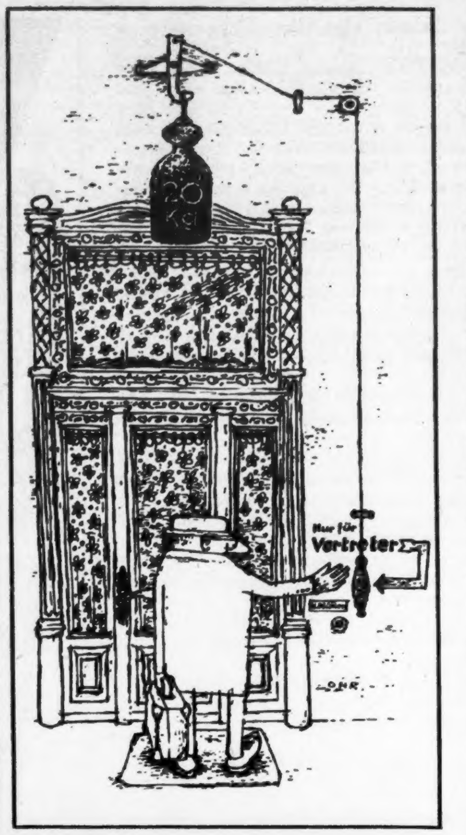
Erwachsene
haben Vitamine auch nötig, je älter, desto mehr

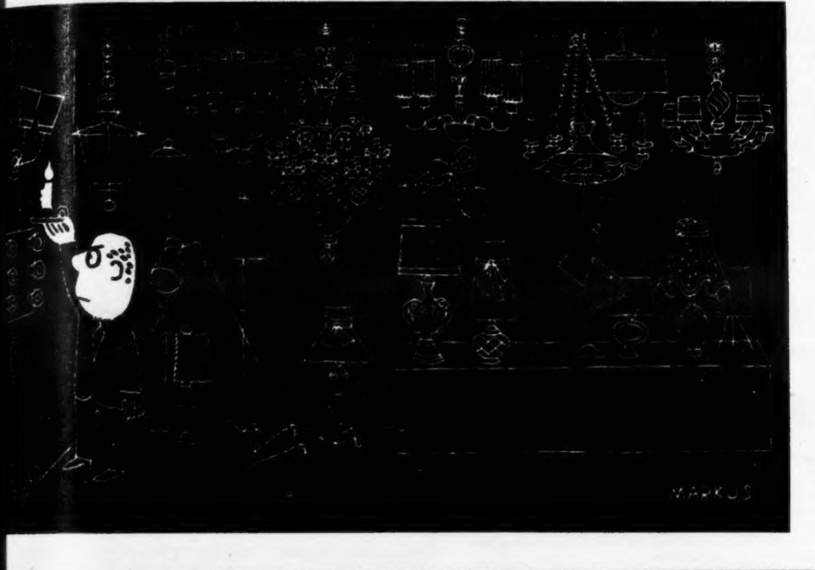
PLENI VITOL

2 Dragees
mit 9 Vitaminen geben den normalen Bedarf für einen ganzen Tag.
DM 2,95 – reicht für 15 Tage

PLENIVITOL „vollwasserlöslich"
für Säuglinge oder für Menschen mit gestörter Verdauung
täglich 25 bis 30 Tropfen
zur Vitaminierung der Nahrung

Glauben Sie nun, daß mein Mann alle Noten zu ‚Siegfrieds Tod' im Kopf hat!"





Der Elefant im Kleiderschrank

Einmal im Monat bin ich Babysitter. Victoria trifft sich an diesem Abend mit Freundinnen aus der Schulzeit.

„Du wirst keine Mühe haben", sagt sie, „ich bringe Peter und Martin zu Bett, bevor ich gehe."

Fünf Minuten später: Scharfe, durchdringende Stimmen aus dem Zimmer der Kinder: „Mammi, Mammiii!"

Ich springe auf. „Was ist los? Mammi ist nicht zu Hause!"

„Mammi ist im Kino", meint Peter.

„Nein, Mammi bei Fresör", kreischt Martin.

„Still!" erkläre ich. Ich will gehen, aber Martin fordert erst noch: „Pappi küssen nacht Martin!" Danach verlangt er, ich soll auch Peter nachtküssen, und als ich Peter nachtgeküßt habe, soll ich Martin nachtküssen. Nach einem halben Dutzend Gutenachtküssen für Peter und Martin gehe ich.

Zehn Minuten später: „Pappi! Ich muß mal", ruft Peter.

„Mammi hat dich ja schon aufs Töpfchen gesetzt!" —

„Ich muß trotzdem mal", behauptet er hartnäckig. Peter kommt auf den Topf. „Peter kann nicht", erklärt er von selbst nach einigen Minuten. Ich nehme ihn wieder herunter. Jetzt läßt Martin sich vernehmen: „Mich muß auch mal!" Ich kann Martin nicht abschlagen, was ich Peter gewährt habe. Das Ergebnis ist gleich Null.

Wieder vergehen etwa zehn Minuten: „Pappii!" brüllt Peter. „Ich hab naßgemacht!" Es stimmt, das Bett ist naß. Das ist eine ernste Angelegenheit. Neue Höschen und neue Bettwäsche müssen herausgesucht werden, und das Laken muß festgebunden werden.

Nach weiteren fünfzehn Minuten: „Pappi!" Diesmal ist es Martin. „Da ist ein Wolf unterm Bett", sagt er.

„Nein, das ist kein Wolf", sagt Peter, „das ist Großmutter."

„Pappi", ruft Martin, „Angst habe vor Großmutter." Ich muß mich also auf alle Viere legen, um Großmutter wegzujagen.

Ich bin mir darüber klar, wozu das ausarten wird, sobald ich weggegangen bin. Im Laufe der nächsten halben Stunde wird Martin Kaninchen, Weihnachtsmänner, Soldaten und wilde Tiere unter dem Bett sehen, nur um mich dazu zu bringen, auf dem Fußboden herumzukriechen. Peter hilft kräftig nach. Ich muß ihn darüber belehren, daß er mit seinen fünf Jahren für solche Dinge zu groß ist. Er hört meinen Worten vernünftig zu.

Eine Viertelstunde später ist er es, der mich alarmiert: „Pappi!"

„Ja, was ist denn jetzt?" —

„Pappi", sagt Peter, „willst du nicht dem Elefanten drinnen im Schrank ein Stück Schokolade geben, er ist so hungrig."

Ich verspreche, dem Elefanten einen Zuckerwecken zu geben. Aber das hätte ich niemals tun sollen. Martin will unbedingt auch einen haben, und er schreit wild und aufgebracht.

Als Victoria um elf Uhr nach Hause kommt, sitzen wir alle drei im Kinderzimmer und essen Schokolade. **Paul Sabroe**

SPRENGEL

voll-konchiert

Sammeln Sie Pralinenpackungen?

Oder ist Ihnen der Inhalt wichtiger als die Packung? Dann werden Sie Sprengel-Pralinen zu schätzen wissen. Sprengel-Packungen sind geschmackvoll ausgestattet – aber nicht verschwenderisch aufgeputzt. Was an der Packung gespart wird, kommt dem Inhalt zugute.

Denn SPRENGEL meint:

Auf den Inhalt kommt es an.

Nerven-feind Nr.1 ist die Hast.

Sie hält die Nerven in Dauerspannung. Übermaß an Arbeit, dazu gesellschaftliche Verpflichtungen, Coffein und Nikotin tun ein übriges.

Wandel zu schaffen und die Gefahren zu bannen, ist am leichtesten beim Coffein. Der coffeinfreie Kaffee HAG regt an, ohne aufzuregen. Er schont das Herz und die Nerven und gibt vollendeten Kaffee-Genuß.

Darum KAFFEE HAG

coffeinfrei: wichtig
KAFFEE HAG: richtig

Weil du arm bist mußt du früher sterben

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

„Ich habe deine Frau wieder ein bißchen spazieren gefahren. Wir waren am Langen See."

Thomas sah sein Frau verwundert an.

„Davon hast du mir gar nichts gesagt, Lisbeth. Du bist einfach aus der Wohnung gegangen, ohne mir etwas zu sagen?"

„Ja", antwortete Lisbeth unbefangen. „Es ergab sich so."

Schweigend betrachtete Grüter seine Frau. Carbe war an den Schreibtisch getreten, um sich eine Zigarette anzustecken. Thomas sah ihn an.

Und plötzlich stand er auf, ging zu dem keinen Glasschrank neben der Tür, zupfte einen Bausch Watte aus dem Kasten, entstöpselte eine Flasche, tränkte die Watte, trat zu Carbe und wischte ihm über die Wange.

„Damit geht es immer weg", sagte er gelassen. „Ein bißchen Lippenschminke nur."

Carbe stand regungslos.

Schwerdtfeger sah der Szene verständnislos zu.

Dann sagte Carbe: „Lippenstift? Wie komme ich zu Lippenstift? Du wirst ja wohl nicht annehmen, daß ich die Lisbeth geküßt habe, wie?"

Thomas warf den Wattebausch in den Eimer und antwortete leichthin: „Das, mein Lieber, müßte Lisbeth beantworten."

Lisbeth lächelte von einem zum andern.

„Also", sagte sie. „Natürlich muß ich das beantworten. Ich bin nicht für Wangenküßchen. Wenn ich Ulrich geküßt hätte, hätte ich ihn auf den Mund geküßt. Mitten auf den Mund. Und nicht so ein lächerliches Küßchen auf die Backe. Und zweitens küsse ich einen anderen Mann höchstens einmal aus Höflichkeit oder aus Mitleid oder aus Zärtlichkeit."

„Das war ganz reizend gesagt", stellte Dr. Schwerdtfeger liebenswürdig fest.

Thomas lachte.

„Es hat dich aber jemand mit Lippenstift geküßt, Ulrich."

Dr. Carbe grinste vor sich hin.

„Die Lisbeth leider nicht", sagte er. „Leider nicht, leider nicht."

Sie standen alle vier etwas verlegen herum.

Dann fragte Carbe: „Wie ging dein Krach mit der Hauptstädtischen aus, Thomas?"

Mit einem winzigen, ironischen Lächeln antwortete Grüter: „Wie das Hornberger Schießen. Hat dir denn die Lisbeth nichts davon erzählt? Ihr habt euch auf der Spazierfahrt nicht einmal mit meinen Sorgen beschäftigt? Wovon habt ihr denn um Gottes willen gesprochen?"

„Ulrich hat eine neue Praxis für dich", bemerkte Lisbeth. „In Neustadt. Da kennt er einige gute Leute."

Thomas betrachtete nachdenklich seinen Schreibtisch und ordnete zerstreut einige Papiere.

„In Neustadt?" wiederholte er abwesend. „Ich gehe nicht nach Neustadt. Ich bleibe hier."

Die Lisbeth lachte und es war ein völlig heiteres, unbefangenes Lachen.

„Dann bleiben wir hier", sagte sie. „Und heute abend kommen Dr. Fiedler und Frau Schwartzkopf zu uns. Wir machen Kartoffelpuffer. Ulrich will mit uns essen, weil er auf Doro wild ist. Wir haben sie in der Stadt getroffen."

Thomas wandte sich zu Schwerdtfeger: „Kennst du Dr. Fiedler? Kennst du Doro Schwartzkopf?"

„Hatte leider noch nicht die Ehre", antwortete der Vertreter mit einer leichten Warenhausverbeugung.

Sie lachten.

„Also, Heinz", sagte Dr. Carbe. „Wer hat dir denn diese Kürbisredensarten beigebracht?"

„O bitte", antwortete Schwerdtfeger verlegen, und wieder lachten alle.

„Du ißt mit uns Kartoffelpuffer", sagte Grüter. „Du mußt wieder mit den einfachen Gewohnheiten des einfachen Volkes in Berührung kommen."

Carbe und Schwerdtfeger verabschiedeten sich und versprachen, gegen 20 Uhr wiederzukommen.

Als das Ehepaar allein war, sagte Lisbeth leise: „Thomas, weißt du, daß du zum ersten Male eine Eifersuchtsszene gemacht hast?"

„Die erste und die letzte", antwortete Grüter, und Lisbeth ging schweigend hinaus.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Ärzte und Patienten ergreifen das Wort

Die Diskussion über den Stern-Roman nimmt immer härtere Formen an

Der Weg ist richtig

Bisher wurde das Thema Krankenversicherung fast nur zwischen Krankenkassen und Ärzten in jahrelangen internen erfolglosen Diskussionen erörtert, die wirklich Betroffenen, die Pflichtversicherten, kamen nicht zu Wort oder verstanden nicht, welche Folgen die jetzige Sozialversicherung auf das gesundheitliche Ergehen und Lebenserwartung hat. Wenn jetzt der Stern in romanhafter und verständlicher Form diese, für das Volk lebenswichtige Frage behandelt, so ist dieser Weg nur zu begrüßen. Statistiken und Geschäftsberichte interessieren nicht. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß die Bürokratisierung der Sozialversicherung die Freiheit des Arztes auf das unerträgliche Maß einschränkt und den Versicherten zu einem verwalteten Objekt macht. Haftpflicht des Arztes bei Überschreitung des Arzneidurchschnitts, dauernde Kontrollen durch Vertrauensärzte, wenn der Versicherte nur acht Tage krank ist, führen notwendigerweise zu einer Dreiklassenbehandlung.

In keiner europäischen Nation gibt es eine Form der Krankenversicherung, welche die Behandlungsfreiheit des Arztes und das Recht auf individuelle Betreuung der Versicherten so einschränkt, wie die deutsche, welche sich noch auf den Formen des alten Obrigkeitsstaates aufbaut. Es gibt aber in der Bundesrepublik ein Vorbild für die Krankenversicherung: Die Bundesbahn - Beamtenkrankenversicherung, welche mit gestaffelten Tarifen, ohne Krankenschein und ohne kostspieligen Verwaltungs- und Kontrollapparat seitens der Kassen- und Ärzteorganisation eine individuelle Behandlung ermöglicht.

Im Interesse der Wahrheit muß festgestellt werden, daß bei einer Erkrankung an einer Geschlechtskrankheit eine namentliche Meldung nicht nötig ist (zumindest in Hamburg), sondern, daß diese nur erfolgt, wenn der Betreffende sich der Behandlung entzieht. Ein verständnisvoller Arzt kann die Diagnose durch einen Sammelbegriff, z. B. Urethritis-Harnröhrenentzündung, überdecken oder eine Privatbehandlung evtl. ohne Honorar vornehmen. Durch eine moderne Kombinationsbehandlung mit Supracillin und Sulfonamiden läßt sich in 80 v. H. eine Heilung bei frischen Infektionen in wenigen Tagen

Quälendes Kopfweh

Doppelte Hilfe durch Alka-Seltzer *doppelt wirksam*

Lassen Sie sich von diesem Gefühl der Zerschlagenheit nicht unterkriegen! Wenn Sie ein verdorbener Magen stört, Ihren Kopf elend macht, dann nehmen Sie Alka-Seltzer. Die alkalisierende Eigenschaft hilft, überschüssige Magensäure zu neutralisieren. Die schmerzlindernden Bestandteile helfen, das Elend eines verdorbenen Magens oder Kopfschmerzen schnell zu erleichtern.

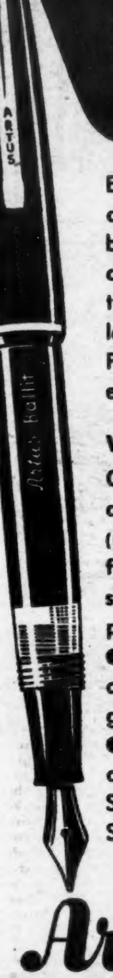
Angenehm und erfrischend

Geben Sie eine Tablette Alka-Seltzer oder zwei in ein Glas Wasser. Dann trinken Sie, und überzeugen Sie sich, wie schnell es Ihnen Erleichterung verschafft. Es ist kein Abführmittel. Das sprudelnde, wohlschmeckende Alka-Seltzer gibt es in zwei Größen. Achten Sie auf die blau-weiße Original-Packung.

Taschenpackg. 4 Stck. 80 Pf 12 Tabl. 2,- DM 30 Tabl. 4,- DM In Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

... und für Ihr Kind einen Artus



Eine größere Freude werden Sie Ihrem Kind kaum bereiten können. Es macht direkt Spaß, mit dem Artus-Ballit zu schreiben, so leicht gleitet er über das Papier - und klecksen tut er auch nicht.

Weitere Vorzüge:

Großer Tintenraum mit auswechselbarem Kolben (DBP) ● Nur 4 Innenteile, fast unverwüstlich ● Elastische Innenverschlußkappe (DBP), hält immer dicht ● Tintenleiter mit zahlreichen Ausgleichskammern: gleichmäßiger Tintenfluß ● Feder-Aggregat leicht auswechselbar ● Artus FK-Schulfeder mit Iridium-Spitze: 3 Jahre Garantie.

Artus BALLIT

Der Schulfüller wie er sein soll

Mit Edelchromstahlfeder mit Iridium-Spitze DM 5^35

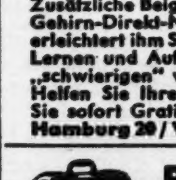
Mit 14karätiger Goldfeder DM 9^85

Nur in Schreibwarengeschäften erhältlich

EIN MARKEN ERZEUGNIS DER C. JOSEF LAMY GMBH HEIDELBERG

Schlechte Schulzeugnisse?

Keine Sorge! Nicht Intelligenz, nur Konzentration fehlt meist Ihrem Kind. Zusätzliche Beigabe von glutaminreicher Gehirn-Direkt-Nahrung (ärztl. erprobt) erleichtert ihm Sammlung der Gedanken, Lernen und Aufmerksamkeit. Aus Ihrem „schwierigen" wird ein fröhliches Kind. Helfen Sie Ihrem Kind, und verlangen Sie sofort Gratisprospekt von COLEX, Hamburg 20 / VA 95



Bereits ab 4.-

u. Ratenbeginn 1 Mon. nach Lieferung eine eigene neue **Marken-Schreibmaschine.** Alle Fabrikate · Originalpreis Spesenfrei direkt ab Werk · Umtauschrecht · Prospekte u. Beratung gratis · Postkarte genügt.

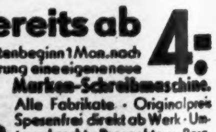
Neu: 185,— DM Tasten-Rechenmaschine

Günther Schmidt KG. Berlin - Lichterfelde - West 39. Ringstraße 91 oder Göttingen 39, Bürgerstraße 25.

10 % Vermittlungsgebühr zahlen wir an jeden für Käufernachweis.

TRIEPAD

Winter-Preise!



Qualitäts-Markenräder direkt vom Hersteller! Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß - 5 Jahre Garantie **95.-** Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie 132.- Spezialrad 74.- Buntkatalog gratis! Teilzahlung! ● Kinderräder ● Dreiräder ● Ballon-Roller ● **Triepad Fahrradbau Paderborn 517**

erzielen, jedoch muß einige Wochen kontrolliert werden.

Was die Zuschrift von Frau Holl aus Billenhausen anbetrifft, so ist auch in der Bundesrepublik das Krankenhaus frei in der Arzneiverordnung, nur der einzelne Arzt nicht. Er wird von den ärztlichen Prüfungsausschüssen für Überschreitung des Regelbetrages haftbar gemacht und ihm wird die Regreßsumme ohne viel Federlesen abgezogen, wobei ich bemerken muß, daß die Ortskasse Hamburg nach meinen Erfahrungen sich bisher durchaus tolerant verhalten hat; dagegen habe ich schon jedes Jahr für Regreßansprüche anderer Kassen viele hundert Mark bezahlt. Ich stehe seit einigen Jahrzehnten in der Kassenpraxis und halte die Koppelung von Medikamentenpreisen und ärztlicher Betätigung für . . . sagen wir einen Denkfehler!

Das ganze System kann nur geändert werden, wenn die Zwangsversicherungen aus ihrer Lethargie erwachen und sich ihrer Macht bewußt werden. Das sind 80 v. H. der Bevölkerung der Bundesrepublik.

Hamburg 33 **Dr. Himpe**

Vertrauen besser als teure Medizin

Der Roman haut m. E. daneben, weil er einseitig ist: Der Arzt ist danach gut, die Kasse ist schlecht, zwischen beiden wird der Patient zerrieben. So geht es nicht, so entsteht ein schiefes Bild, weil zwar beim Arzt und beim Patienten Menschliches geschildert wird, nicht aber der Kampf um das Menschliche, der ebenso in der Kasse geführt wird.

Gerade um das Menschliche geht es aber. Um die Frage nämlich, wie das Herz in der Fülle der Organisationen weiterschlagen kann. Organisation ist bei der Kasse; genau so leider auch bei den Ärzten; will sich der Patient äußern, braucht er im Grunde auch Organisation. Das heißt, die Apparate sind zu groß. Wo Großbetrieb ist — im Sozialbereich, im Staat, aber auch in der Industrie —, steht die Verbindung von Mensch zu Mensch in Gefahr, die Akte schiebt sich dazwischen. Deshalb muß dezentralisiert werden. Wie in der Schweizer Demokratie z. B., wo der Bürger immer wieder, jeden Sonntag sozusagen, aufgerufen wird, zu seinen Dingen selbst etwas zu sagen. Werden die Mammutgebilde von Kassen — die größten, die Ersatzkassen, zählen über eine Million Mitglieder — wieder auf überschaubare Gebilde zurückgeführt — etwa in der Größe für einen Stadtteil —, so können sich Kassenangestellte, Versicherte und Ärzte wieder persönlich kennen. Dann gibt es zwar auch noch — z. T. nun erst recht — „Menschliches" zwischen allen diesen. Aber das Menschliche ist ansprechbar. Der Stein kann vom Herzen heruntergeredet werden.

Soweit die Kassen. Nun der Arzt. Er steht im Dilemma, daß er vom Helfen leben muß. Helfen kann er nur, wenn er ohne Bürokratie und Weisung selbständig, d. h. nur seinem Gewissen verantwortlich ist. Da 91 v. H. aller Bundesrepublikaner aber nur ein Einkommen bis höchstens 400 DM monatlich haben (Stichjahr 1950), ist praktisch die überwiegende Zahl der Deutschen auf die soziale Krankenversicherung, sind praktisch alle Ärzte auf Kassenpraxis angewiesen. Daß Helfen, von dem der Arzt lebt, muß gerade in seinem Verdienstteil organisiert werden. Das ist die Krux: Selbständigkeit im Helfen und Organisation im Verdienen miteinander zu verbinden.

Ich habe kürzlich vor gewissen Bundestagsausschüssen einen Vorschlag gemacht, der auf diese Schwierigkeit eingeht und dem Vertrauensverhältnis Patient — Arzt — Kasse dienen soll. Die Überlegung ist folgende: Gerade um des Vertrauens willen braucht der Kassenarzt mehr Zeit für den Patienten. Zeit ist für ihn Geld. Also muß der Arzt mehr Geld, sozusagen für die Minute, bekommen. Wer soll es geben? Der Patient, wie manche Ärzte meinen, indem er aus eigener Tasche zuzahlt? Das scheint mir gefährlich, weil der Patient gerade dann „sparen", d. h. nicht zum Arzt gehen wird, wenn es nötig wäre, wenn noch vorgebeugt werden kann. Die Kassen können m. E. auch nicht mehr an Honoraren geben, denn dann müßten sie vermutlich die Beiträge heraufsetzen. Die Versicherten zahlen aber heute schon insgesamt 10 v. H. Versicherungsbeiträge und über das Lohnkonto des Arbeitgebers nochmals 10 v. H.; zusammen 20 v. H. von Lohn oder Gehalt. Wer will diesen Prozentsatz noch erhöhen?

Also müssen andere Geldquellen erschlossen werden. Das geht, wenn den Ärzten eine Aufgabe honoriert wird, die sie sowieso haben und nur jetzt häufig nicht recht erfüllen können: Vorbeugen, den Versicherten schon dann auf mögliche Erkrankungen aufmerksam machen, besser gesagt, dem Versicherten Hinweise auf eine gesunde Lebensweise geben, wenn dies noch Sinn hat, d. h. rechtzeitig. Und dafür sollen die Ärzte von den Stellen bezahlt werden, die daran interessiert sind: von der Rentenversicherung, die durch Vorbeugen von frühzeitigen Renten entlastet wird; vom Staat, dem gesunde Menschen Leistungen aller Art erbringen, was der Kranke nicht kann. Und die Krankenversicherung würde praktisch auch etwas geben, nämlich den Versicherten rechtzeitig der Heilung entgegenführen. Zweifellos braucht man dazu auch mehr Ärzte, und zwar Privatärzte, da diese nach meinem Vorschlag in erster Linie diese Aufgaben durchführen sollen. Es gibt noch 4000 arbeitslose und schlecht bezahlte Ärzte. Man soll auch ihnen Kassenpraxis geben, dann kann der Kassenarzt auf den einzelnen Versicherten mehr Zeit verwenden.

Ich denke ganz einfach an jährliche Untersuchungen, die jeder Versicherte völlig freiwillig eben beim Kassenarzt seines Vertrauens in Anspruch nehmen kann. Da kann er feststellen lassen, ob er noch „gesund" ist oder ob sich unbemerkt ein Krankheitsherd gebildet hat oder bilden will. Wichtiger aber scheint mir noch die Aussprache mit dem Arzt zu sein, die dabei stattfinden kann. Der Arzt kann dem Versicherten sagen: Lieber Sowieso, wir wollen mal sehen, woher die Aufregungen kommen, die Sie so heruntergebracht haben, und wie wir Ihre Lebensweise etwas vernünftiger gestalten können. Der Arzt wird in diesen Fällen nicht immer selber helfen können, diese Dinge gehen den Betrieb, die Familie, den Menschen selbst an. Aber Aussprechen schafft zunächst einmal Vertrauen. Und darauf kommt es beim Arzt doch an. Vertrauen ist die halbe Gesundheit, besser als manche teure Medizin.

Mein Vorschlag ist sicher verbeserungsfähig und sicher setzt er nur an einem Punkte von vielen an. Er will nämlich dem Arzt mehr Bewegungsfreiheit, dem Patienten Vertrauen durch Aussprache, den Kassen und der Versicherung im Endeffekt Entlastung von heutigen Ausgaben bringen. Und vor allem: dem Menschen die Gesundheit sichern, die allein sein Leben lebenswert macht. Auch will ich nicht mehr erreichen, als daß der Bundestag einen Schritt vorwärts tut. Daß er sich zur Aufgabe der Vorbeugung bekennt.

Professor Dr. Ludwig Preller MdB
Bonn

Dieser Gewissenskonflikt ist nicht einmalig!

Mit großem Interesse lese ich Ihren Zeitroman WEIL DU ARM BIST, MUSST DU FRÜHER STERBEN. Sie haben es richtig erkannt: Es geht hier nicht um den Arzt, sondern um die ärztliche Versorgung des Pflichtversicherten, und damit um den K r a n k e n. Der Gewissenskonflikt Ihres Dr. Grüter ist nicht einmalig. Viele Kollegen stehen wie er hilflos und machtlos dem Mammut einer Kassenbürokratie gegenüber. Es ist nur zu wünschen, daß sich der Versicherte durch Ihren großen zeitgeschichtlichen Roman seiner ihm zustehenden Machtstellung innerhalb der Krankenkasse bewußt wird. Im Interesse des Pflichtversicherten wäre es an der Zeit, daß die Neuordnung der Sozialversicherung über die Volksvertretung im Bundestag erreicht wird. Ihr Roman wird zweifellos die Grundlage zur Diskussion dieses Problems darstellen.

München **Dr. med. F. Strambach**

Zahnbehandlung im Akkord

In meinem Bezirk wurde der Antrag einer Heimatvertriebenen auf Beihilfe zum Zahnersatz mit der Begründung abgelehnt, bei entsprechender Zubereitung der Speisen sei ein Gebiß nicht notwendig. Kriegerwitwen haben auch keinen Anspruch auf Zahnersatz, sie müssen sich bei der Wohlfahrt um eine Beihilfe anstellen, so weit geht der Dank des Vaterlandes eben nicht, die Bearbeitung solcher Anträge dauert 6 bis 8 Monate.

Bis Ende 1952 wurden wir Zahnärzte nach einem Tarif aus dem Jahre 1924 bezahlt. Zahnziehen: 1 DM, Betäubung: 1,20 bzw. 1,70 DM, eine Plombe: 2,50 DM und eine Nervbehandlung: 5 DM. Bezahlt wurde aber nicht die einzelne Behandlung, die Bezahlung erfolgte nach einem Pauschalsystem. Dafür als Beispiel eine der letzten Abrechnungen: Honoraranspruch nach der Leistung: 2600 DM, Honorar nach dem Pauschalsystem: 1200 DM, gestrichen: 1400 DM, d. h.: Ich habe 700 Zähne unter Betäubung umsonst gezogen oder 560 Zähne umsonst plombiert oder 280 Nervbehandlungen umsonst durchgeführt und außerdem noch das Material und die Medikamente dafür bezahlt. Welcher Laufbursche oder Bundestagsabgeordneter arbeitet unter denselben Bedingungen? So wurden mir im Laufe der letzten vier Jahre auf Grund dieser Bezahlung 3500 DM gestrichen. Da ich als Kassenzahnarzt verpflichtet bin, die notwendigsten Behandlungen vorzunehmen, kann ich mich vor diesen Abstrichen nicht schützen, ich habe daher versucht, den Schaden von 3500 DM bei der Steuerveranlagung zu verrechnen. Antwort des Finanzamtes: Das ist kein Verlust! — Seit dem 1. 1. 1953 gilt für die Zahnärzte folgender Tarif: Zahnziehen 1,20 DM, Betäubung: 1,45 bzw. 2,05 DM, eine Plombe: 3,75 DM und eine Nervbehandlung: 7,50 DM. Bezahlt wird die Einzelleistung, aber: Die eine Gruppe der RVO-Kassen hat eine Fallkostenbegrenzung pro Krankenschein eingeführt, die zwischen 7 und 8 DM schwankt. Armer Patient, was kann dir ein Zahnarzt für 7 bzw. 8 DM behandeln? Rechne es dir selbst aus! Die andere Gruppe der RVO-Kassen bezahlt nur 70 % der erarbeiteten Leistung, also Zahnbehandlung im Akkord!

Scharrel i. O. **Dr. Scholz**

Vater weiß zu helfen.

Oft muß der Herr des Hauses sein fachmännisches Urteil abgeben, wenn es gilt ein zerrissenes Buch oder ein Schriftstück auszubessern, wenn etwas zerbrochen ist oder die Kinder mit Bastelarbeiten kommen. Und er entscheidet: Machen wir mit Tesafilm!

Tesafilm klebt von selbst. Es gibt ihn farblos-klar und in vielen leuchtenden Farben in jedem Schreibwarengeschäft.

4½ m - Rolle nur 45 Pf. — mit Handabroller 65 Pf.

TR 12

Ich bin jeden Tag aufs neue entzückt von dem bezaubernden, dezenten Happy-End · Make-up.
Angelika Hauff

Millionen Frauen schwören darauf und lassen sich nicht durch Nachahmungen beirren.

WARUM? Alle Frauen, die HAPPY-END · Make-up benutzen, wissen, daß es auf Creme-Basis hergestellt ist und mit feuchtem Schwämmchen aufgetragen das vollkommene Make-up ist. Es verleiht nicht nur ein bezaubernd schönes Aussehen, sondern gleichzeitig pflegt und verjüngt es die Haut durch seinen Vitamingehalt.

Achten Sie auf die schwarz-weiße R i z - Aufmachung.
Verlangen Sie im Fachgeschäft ausdrücklich das einzigartige

HAPPY-END · MAKE-UP

Die besten Jahre Ihres Lebens liegen noch vor Ihnen!

Ihr Spiegel zeigt Ihnen die Stellen in Ihrem Gesicht, an denen sich beim Lachen, Sprechen oder Stirnrunzeln Fältchen bilden, die sich später einmal nicht mehr von selbst glätten und sich als bleibende Linien einprägen.

Sie sollten rechtzeitig beginnen, die fältchen-gefährdeten Flächen Ihres Teints – um Mund, Nase, Augen und an der Stirn – richtig zu pflegen, um seine ebenmäßige Glätte lange zu erhalten. Pond's Dry Skin Cream ist eigens für solch eine Pflege hergestellt! Er ist stark mit dem hautverwandten Lanolin versetzt und homogenisiert, weil Lanolin die Fähigkeit der Haut wirksam unterstützt, geschmeidig zu bleiben.

Pond's Dry Skin Cream, rechtzeitig und regelmäßig angewendet, hilft Ihnen, die jugendliche Frische Ihres Teints für die besten Jahre Ihres Lebens zu erhalten.

Auch Pond's Dry Skin Cream ist, wie alle Pond's Erzeugnisse, sehr preiswert. Er ist schon ab DM 1.50 erhältlich.

Dry Skin Cream

P O N D ' S

LONDON NEW YORK

Dr. Wurmböck G. m. b. H. München 23

Zivilist - klein geschrieben?

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

Dazu müssen wir wissen, daß:

- das amtliche Bulletin der Bundesregierung vom 19. 12. 1953 für die nächste Zeit die Vorlage eines Gesetzesentwurfes für den Zivilen Luftschutz angekündigt hat. Es blieb bei der Ankündigung;
- vor sechs Monaten Wissenschaftler über Heidelberg radioaktive Wolken feststellten, die entweder von russischen oder amerikanischen Atomversuchen stammten und durch Luftströmungen bis nach Deutschland wanderten;
- die amerikanische Atomartillerie in der Bundesrepublik weiter verstärkt worden ist. Insgesamt stehen nunmehr fünf Bataillone, von denen jedes über sechs 280-mm-Geschütze verfügt, bereit;
- General Ridgway vor der Vereinigung der Reserveoffiziere in Missouri am 1. Mai 1954 erklärte: „Die Zerstörungskraft einer Atomgranate entspricht der über Hiroshima abgeworfenen Atombombe."
- für den staatlichen Luftschutzhilfsdienst in den besonders luftgefährdeten 82 Städten der Bundesrepublik 230 000 Mann eingesetzt werden müßten, und zwar:

Brandschutzdienst	64000 Mann
Bergung und Instandsetzung	54000 Mann
Entgiftungsdienst	46000 Mann
LS-Sanitätsdienst	56000 Mann
LS-Veterinärdienst	5000 Mann
Fernmeldedienst	5000 Mann
zusammen	230000 Mann

Das Rote Kreuz und das Technische Hilfswerk können diese Aufgabe gemeinsam mit freiwilligen Helfern übernehmen, wenn das Bundesschutzgesetz verkündet ist.

- der „Rote Stern", offizielles Organ der Roten Armee, im August 1954 die gesammelten Anweisungen für das Verhalten von Soldaten und Zivilisten im Falle von Atomgefahr veröffentlicht hat. 120 Millionen Exemplare dieser Anweisungen wurden an die Zivilbevölkerung der Sowjetunion verteilt;
- der Schutz für die Zivilbevölkerung in denjenigen Ländern, die seit Generationen keinen Krieg mehr kennen, nämlich in der Schweiz und in Schweden, am besten und modernsten organisiert ist.

*

Was Bonn für den zivilen Selbstschutz der Bürger und den staatlichen Luftschutz bisher getan hat, ist dies:

1. Einrichtung einer Abteilung im Bundesinnenministerium, die sich „vor der Sanktionierung des Bundesluftschutzgesetzes gegenüber der Öffentlichkeit nicht äußern möchte".
2. Ein Referat im Wohnungsbauministerium, das sich dem baulichen Luftschutz widmet und bereits 1952 ein „vorläufiges Merkblatt" für bautechnischen Luftschutz herausgegeben hat. (Täglich werden im Bundesgebiet mehr als 100 Wohnhäuser mit über 1000 Wohnungen fertig. Der rechtzeitige Einbau von Schutzräumen würde bereits 2 Millionen Menschen Unterschlupf bieten, wenn die gesetzliche Grundlage dafür gegeben wäre.)
3. Einrichtung einer Bundesanstalt für zivilen Luftschutz in Bad Godesberg. Die Aufgabe dieser Anstalt besteht darin, leitende Kräfte für den staatlichen Luftschutz auszubilden, Luftschutzmaßnahmen zu planen, technisch-wissenschaftliche Forschungen auszuwerten und Schutzgeräte auf Eignung und Zulassung zu prüfen.
4. Gründung des Bundesluftschutzverbandes, der als eingetragener Verein, Sitz: Köln, mit bescheidenen Zuschüssen der Staatskasse recht und schlecht existiert.
5. Ein gut getarntes ABC-Referat im Amt Blank, das sich mit dem Schutz der zukünftigen deutschen Soldaten vor atomaren, biologischen und chemischen Waffen beschäftigt.

*

Die deutsche Industrie, die sich mit Gas-, Luft-, Brand- und Strahlungsschutz beschäf-

MG / PS / G / 9a
MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY
Fragebogen
90. Reichsarbeitsdienst (RAD)
91. Reichskolonialbund
92. Reichsluftschutzbund
93. Staatsakademie für Rassen- und Gesundheitspflege
94. Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA)
95. Werberat d. Deutschen Wirtsch.
96. SA-Reserve
97. Gestapo
Others (Specify) andere:

Politisch belastet *war, wer dem Luftschutz angehörte. Der Artikel 63 zur Genfer Konvention von 1949 hat diesen Nachkriegsunfug für die Zukunft unmöglich gemacht*

Nimm Deine Nerven ernst..

denn vom Zustand Deiner Nerven hängt Dein Gesamtzustand mitentscheidend ab. Niemals brauchte man bessere Nerven — selten verbrauchte man mehr. Hunderte von Grundlagenforschern arbeiteten über Lecithin. Einige Beispiele: Nach Winterstein u. Hirschberg ist Lecithin der Energielieferant der Nervenzellen. Nach Mendelsohn werden Kreislaufstörungen und Herzkrankheiten durch die regelmäßige und ausreichende Darreichung von Lecithin entscheidend positiv beeinflußt. Bolle u. Kutschera-Aichbergen empfehlen Lecithin gegen die Ermüdung des Herzmuskels u. setzen voraus, daß Herzmuskelschwäche wesentlich bedingt ist durch Lecithin-Verluste. Danilewsky und 10 andere Forscher erklären Lecithin für den chemischen Regulator des Herzens. Kunze erwähnt 21 Forscher bei der Behandlung der Blutarmut mit Lecithin ... Jede Einheit Dr. Buer's Reinlecithin enthält 1 g biologisch hochwirksames Lecithin.

Lecithin der Lebensquell

Die Nervenzelle

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Schuppen stoßen ab!

Kopfschuppen sind ein verbreitetes Leiden und besonders peinlich, weil sie als Ungepflegtheit gelten. Niemals soll man Schuppen „auf die leichte Schulter" nehmen; denn

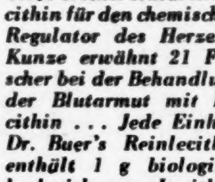
Schuppen sind Warnzeichen

Die Kopfhaut ist unterernährt. Das Haar ist in Gefahr. Jetzt ist es höchste Zeit für die regelmäßige Massage mit Seborin. Dieses neue Haartonic von Schwarzkopf versorgt die Kopfhaut wieder mit Ergänzungsstoffen (Thiohorn), an denen sie Mangel leidet. Seborin erfrischt und belebt. Bald schwinden Schuppen und Kopfjucken. Gesund und kräftig wächst Ihr Haar nach.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin. Ihr Friseur wird Sie gern mit diesem wirksamen Haartonic von Schwarzkopf behandeln.

Seborin macht schuppenfrei!

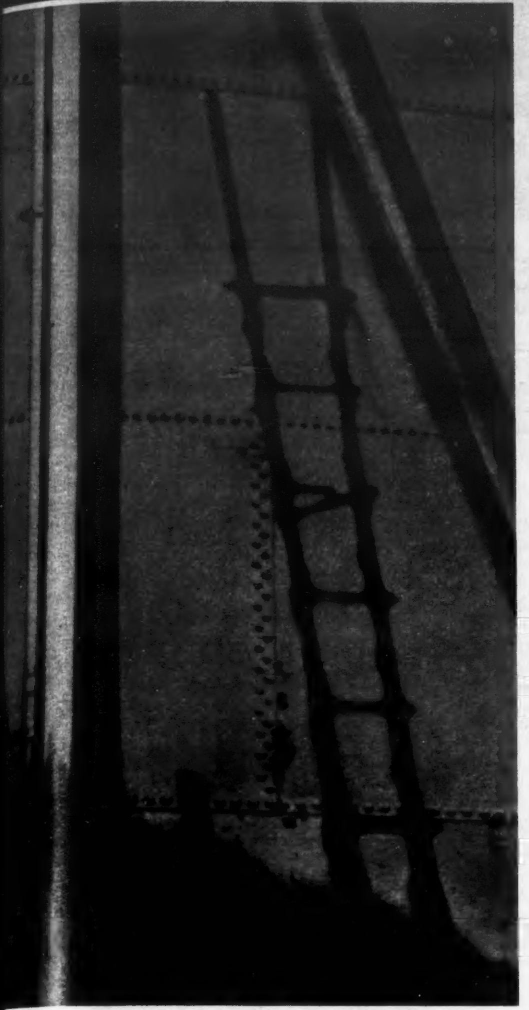
156



Ein ganz neuer MENSCH mit

EIDECHSE

SCHÄLKUR entfernt rasch, sicher, vollkommen schmerzlos Hornhaut, Hühneraugen und Schwielen. EIDECHSE Wund- und Fußcreme beseitigt und verhütet zuverlässig Wundlaufen, Brennen, Blasen, Fußschweiß und Frostschäden. EIDECHSE Fußbad belebt durch seinen Sauerstoffgehalt den gesamten Organismus.



Der Schatten des Todes *wurde fotografiert. Weder diese Leiter noch die Gebäude existieren mehr in unserer realen Welt. Nur ihr Schatten wurde vom Hitzeblitz der Atombombe auf das weiße Blech des Leuchtgasbehälters in Hiroshima 1945 eingebrannt*

Sondergenehmigungen zur Fabrikation bekommen. Nur der deutsche Bundesbürger muß ahnungslos zusehen, wie alle anderen Länder für den Schutz ihrer Zivilbevölkerung sorgen.

Seit zwei Jahren spricht man in Bonn von der Pflicht des Bürgers zur militärischen Verteidigung der Freiheit. Nach den Londoner Beschlüssen steht nun unser Pflichtteil vor der Tür. Seit über zwei Jahren wird gleichzeitig unser Recht auf zivilen Schutz ohne Begründung in den Hintergrund gedrängt. Muß uns wirklich erst eine Katastrophe darüber belehren, daß wir im Atomzeitalter leben?

Der bekannte Physiker Professor Pascual Jordan warnt vor übertriebener Atomangst und sagt: „Es nützt gar nichts zu jammern; was nützen kann, ist vielmehr: Handanlegen zum Aufbau bestmöglicher Schutzmaßnahmen gegen die Gefahr. Schutzmaßnahmen zu versäumen, bedeutet eine unnötige Vergrößerung der Gefahr."

Wir verlangen durch die Veröffentlichung dieses Berichtes vom Staat nur etwas Selbstverständliches: er soll uns jederzeit jede Schutzmöglichkeit bieten, die notwendig werden kann. Es würde nichts schaden, wenn ein Abglanz vom „deutschen Wunder" auch auf den Schutz des Zivilisten fiele.

Fehler und Mängel des früheren Reichsluftschutzbundes dürfen sich dabei nicht wiederholen. Wer sich und andere schützen will gegen die Gefahren eines III. Weltkrieges, braucht keine „ideologische Ausrichtung" auf eine Weltanschauung, sondern eine gut funktionierende technische Ausrüstung, die alle Gefahren auf ein Mindestmaß herabsetzt, und er braucht eine Anweisung, wie er diese Ausrüstung am schnellsten und am zweckmäßigsten benutzt. Eine Erfahrung des II. Weltkrieges darf weder von einem künftigen Luftschutz, noch von all denen übersehen werden, die allein schon in diesem Selbstschutz mehr sehen als einfache Notwehr: im II. Weltkrieg wären zwanzigmal mehr Zivilisten den Bombenangriffen zum Opfer gefallen, wenn sie dem Tod aus der Luft unvorbereitet entgegengetreten wären. Wir fordern von den Verantwortlichen in Bonn, daß das Wort „Zivilist" ab sofort ganz groß geschrieben wird.

ligt, hat in den letzten Jahren Gott sei Dank nicht so tatenlos zugesehen, wie es die buchstabengetreue Erfüllung des Besatzungsstatuts verlangt hätte. Bekannte große Werke haben in aller Stille Geräte entwickelt, die den Anforderungen des modernen zivilen Selbstschutzes im Atomzeitalter entsprechen. Geiger-Zähler, Strahlenschutzkleidung, Schutzmasken, die auch gegen radioaktive Schäden wirksam sind, Fernmeldeeinrichtungen, die selbst beim Einsatz von Raketenwaffen noch eine rechtzeitige Warnung der Bevölkerung garantieren, ein neues Alarmgerät, atomsichere Schutzraumtypen einfachster Konstruktion —, das alles steht produktionsreif in der Bundesrepublik da. Einige Fabriken haben für den Export solcher Geräte sogar alliierte

Geiger-Zähler aus Erlangen. *Im Atomzeitalter ist der Geiger-Zähler ein unentbehrliches Hilfsmittel im Katastrophenschutz. Das Taschengerät zeigt genau vorhandene Alpha-, Betha- und Gammastrahlung an. Für unsere Aufnahme wurde ein Versuch mit radioaktivem Kobalt 60 gemacht. Trotz dreier Betonsperren und eines dicken Bleimantels um den Kobaltkern zeigt der Geiger-Zähler noch heftige Strahlungsintensität an. Dr. Walther Mielenz prüft in der „Bundesanstalt für zivilen Luftschutz" neue Geräte auf ihre Brauchbarkeit für den zivilen Selbstschutz. Aber seine Arbeit kann sich erst auswirken, wenn das Bundesluftschutzgesetz, das seit zwei Jahren angekündigt ist, vom Bundestag gutgeheißen wird. Bis dahin bleibt Dr. Mielenz genau so schutzlos wie wir anderen Zivilisten*

Anzeige

„Brr — mach's Fenster wieder zu! — Es wird ja eiskalt!" — Dabei hat es der besorgte Hausherr mit seinen Gästen nur gut gemeint. Er wollte „Müffi", das Geruchsgespenst, vertreiben, das sich im Laufe des Abends überall breitgemacht hat und die Geruchsnerven der Gäste attackiert. Was nun?

Frische Luft in jedes Haus!

Fünf Sinne hat der Mensch. Und keiner davon ist so kritisch und unbestechlich wie der Geruchssinn, wenn es darum geht, Ihr Heim nach dem Grad der Gepflegtheit zu beurteilen. Die Nase registriert das Vorhandensein schlechter Gerüche sofort und ist schnell beleidigt. Da mögen die Möbel noch so geschmackvoll sein, an den Wänden gute Bilder hängen, da mag alles noch so sehr vor Sauberkeit blitzen: das vernichtende Urteil

Man läßt die Flasche mit herausgezogenem Docht stehen. Durch die Verdunstung von air-fresh wird die Luft aufgefrischt. Preis der Dochtflasche DM 3,–.

steht fest, wenn „Müffi", das Geruchsgespenst, im Hause herumgeistert. Darum sollte jeder, der Wert darauf legt, ein gepflegtes Heim zu besitzen, Müffi den Kampf ansagen. Er sollte keine schlechten Gerüche in seiner Wohnung dulden, zumal es heute ein sehr wirksames Gegenmittel gibt:

air fresh

(sprich: är fresch)

air-fresh nimmt den Nasen jede Möglichkeit zur Kritik. Es bringt frische Luft in jedes Haus und beseitigt alle Raumgerüche. air-fresh vernichtet Küchendünste ebenso wie den penetranten Nachgeruch von „kaltem Rauch". Im Kleiderschrank aufgestellt, sorgt air-fresh dafür, daß die Kleidung ständig „gelüftet" wird.

air-fresh überdeckt die Gerüche nicht, sondern neutralisiert sie. Es enthält eine Vielzahl spezifischer Ingredienzien. Durch das Zusammenwirken dieser Bestandteile erzeugt air-fresh eine frische, gesunde Luft, die den Organismus fühlbar belebt. In der kälteren Jahreszeit macht air-fresh das häufige Lüften überflüssig, das stets auf Kosten der Wärme und — der Gemütlichkeit geht.

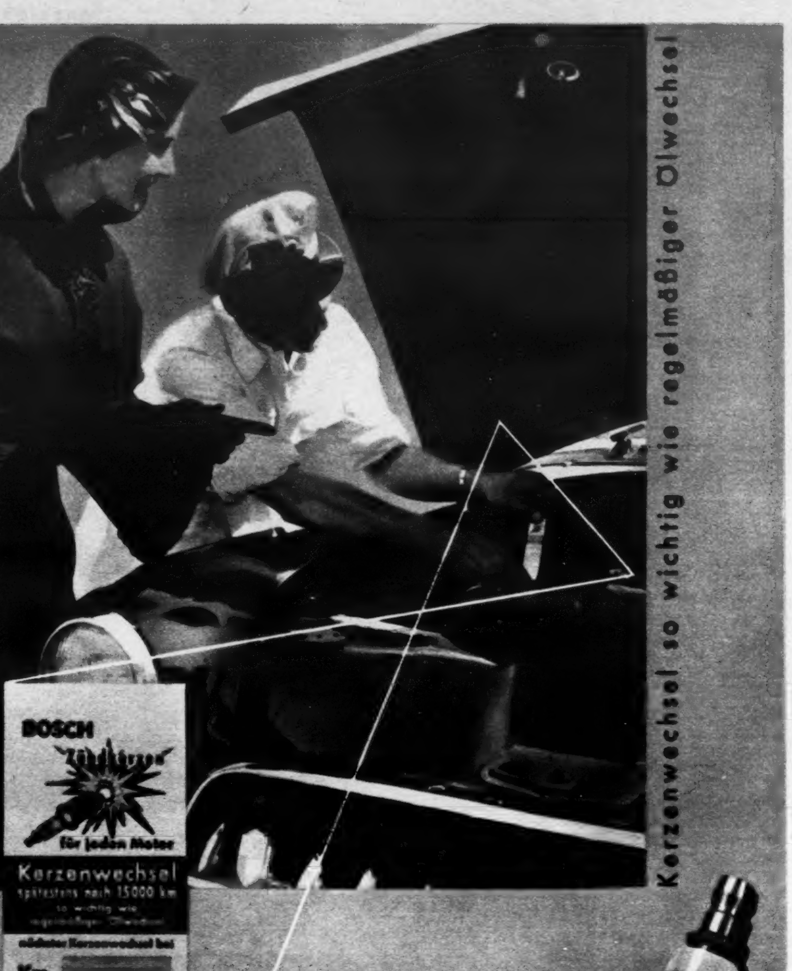
air-fresh ist unentbehrlich für: Eßzimmer, Wohnzimmer, Wohnschlafzimmer, Diele, Küche, Kochnische, Kinderzimmer, Bad, Krankenzimmer, Konferenzzimmer, Büro, Wartezimmer, Labor, Dunkelkammer usw. — kurz: überall da, wo schlechte Luft peinlich und lästig ist oder die Arbeitsleistung beeinträchtigt.

air-fresh ist entweder in der Dochtflasche oder als „air-fresh rapid" in der praktischen Sprühdose erhältlich. Die Dochtflasche stellt man im Zimmer auf. Durch die Verdunstung der air-fresh-Lösung wird die Luft ständig aufgefrischt. „air-fresh rapid" in der Sprühdose vernichtet unliebsame Gerüche sofort. Es eignet sich vor allem auch für größere Räume. air-fresh bekommen Sie in allen guten Fachgeschäften. Ihr Fachhändler wird Sie gern über die Anwendung von air-fresh in der Dochtflasche oder von „air fresh rapid" in der Sprühdose beraten.

Dr. CARL HAHN K.G.
DÜSSELDORF

„air-fresh rapid" in der Sprühdose beseitigt üble Gerüche sofort. Es empfiehlt sich vor allem auch für größere Räume. Durch mehrmaligen kurzen Fingerdruck auf das patentierte Druckventil läßt sich „air-fresh rapid" wie ein hauchfeiner Nebel rasch verteilen. Preis der Sprühdose DM 4,95.

7446



ER soll daran erinnern, daß der Motor spätestens nach 15 000 Kilometern neue Zündkerzen braucht. Erfahrungsgemäß müssen nach dieser riesigen Strecke auch die besten Zündkerzen ausgewechselt werden, wenn der Motor seine Lebendigkeit und konstante Leistung behalten soll. Die Fachleute in Werkstätten und Tankstellen raten zu BOSCH-Zündkerzen mit dem satten Funken. Die besonderen Eigenschaften der BOSCH-Zündkerzen sind seit über 50 Jahren bekannt.

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART
Älteste Zündkerzenfabrik der Welt

Sternschnuppen

FALSCH BE — ACHTET. In einer Rechtssache wegen eines tödlichen Verkehrsunfalles tippte die Stenotypistin eines Uelzener Rechtsanwalts statt eines „u" eine „8" in dem Wort „Totenfrau". Der Anwalt der anderen Partei las es als „ß", so daß das Wort „Totenfraß" entstand. Da er annahm, es handele sich um Dialekt, verwendete er in seiner Erwiderung das Wort „Leichenschmaus", wodurch sich der Fall endlos in die Länge zog.

*

ENGLISCHER GRUSS. Beim internationalen Sängerwettstreit in Nordwales erntete der Schweizer Chergolis bei seinem Debüt den größten Beifall. Nicht seines Gesanges wegen, sondern weil er sich dem Publikum mit den Worten vorstellte: Ich bin zwar erst seit 40 Stunden in England, aber ich habe bereits die Formulare für meine Einkommensteuererklärung bekommen."

*

AUTO-KRIEG. Bei Luzern wurde durch einen Unfall der Kraftwagen eines ausländischen Ferienreisenden zertrümmert. Seine Versicherung schenkte das für sie wertlos gewordene Wrack dem Besitzer einer nahegelegenen Tankstelle. Als aber der Schweizer Zoll 1800 Franken für die Einfuhr des Autos verlangte, verzichtete er und versenkte gemeinsam mit der Versicherung unter Zollaufsicht das Wrack im Vierwaldstätter See. Nun aber protestiert die Kantonsregierung in Luzern: Der Schrott muß wieder gehoben werden, weil er den Fischfang behindert.

*

GALANT UND TEUER. Ein Münsteraner Einwohner, der mit seiner Frau im Kino war, entdeckte während der Vorstellung zu seinen Füßen ein Portemonnaie. Er übergab seinen Fund einer neben ihm sitzenden Dame, die hocherfreut die Geldbörse einsteckte. Leider vergaß er, sich das Gesicht der Dame zu merken. Denn zu Hause stellte es sich heraus, daß seine eigene Frau das Portemonnaie mit 64,— DM Inhalt verloren hatte.

*

SICHERES KENNZEICHEN. Vor der 40jährigen Helene H. aus Mülheim/Ruhr warnt das Bundeskriminalamt alle Autofahrer im rheinischen Land und gibt folgenden Steckbrief bekannt: „Vollschlank, anliegende Ohren, rheinische Mundart und — Blinddarmnarbe."

*

RINDVIEH. In Leopoldsville fand ein Fußballspiel zwischen der Gendarmerie und der öffentlichen Verwaltungsbehörde ein vorzeitiges Ende, als ein wütender Stier auftauchte. Die eine Mannschaft trug rote Hosen, die andere rote Hemden. Spieler und Zuschauer flüchteten. Aber obwohl der Stier das Kampffeld bald wieder räumte, mußte das Spiel abgebrochen werden. Das Rindvieh hatte den einzigen Fußball mit seinen Hörnern aufgespießt.

*

DER RECHTE MANN. Seit einem halben Jahr fahndet die Polizei von Cleveland nach dem 30jährigen Ronald Lynder. Auf sein Konto kommt eine stattliche Anzahl gestohlener Autos, die er mit gefälschten Papieren verkauft hat. Eines Morgens erwischte man ihn endlich — auf der Polizeibehörde, wo er sich gerade mit guten Zeugnissen um eine Anstellung bewarb.

*

WAS SONST! Im Wuppertaler Generalanzeiger inseriert eine Schilderwerkstatt: „Lebendige Rentner finden einen schönen Nebenverdienst."

*

DANAERGESCHENK. Ingenieur Remet in Paris mußte feststellen, daß seine Telefonrechnung von normalerweise 3000 Franks auf 18 000 Franks emporgeschnellt war. Als er bei der Post protestierte, wies man ihm nach, daß er mit New York telefoniert habe. Aber nicht er hatte gesprochen, sondern sein 9jähriger Sohn Gaston. Remet hatte vor einigen Wochen aus USA ein Spielauto mitgebracht, auf dessen Verpackung zu lesen stand: „Rufen Sie uns bitte an, wenn Sie irgendwelche Mängel an diesem Auto feststellen!" Die Abwesenheit des Vaters hatte der Junge zu dem interessanten Anruf benutzt.

*

TIERISCH. Im mittelfränkischen Ergersheim ist man offenbar mit Wald und Flur und Busch und Tier so eng verbunden, daß sich der Mensch nicht besonders abhebt. Die Schulkinder wurden jetzt, wie die Windsheimer Zeitung mitteilt, einer „amtstierärztlichen Untersuchung" vom staatlichen Gesundheitsamt in Uffenheim unterzogen.

*

KAVALIERE. Der Direktor einer großen amerikanischen Fabrik in New Orleans hat angeordnet, daß die weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen die Fabrik fünf

Minuten vor ihren männlichen Kollegen verlassen dürfen. Dadurch wird es ihnen möglich sein, noch Sitzplätze in den Verkehrsmitteln zu bekommen.

*

DUNKLE PLÄNE. Ein junger Mann aus Los Angeles, dessen Braut ihm untreu geworden war, hatte auf dem Standesamt wütend das Aufgebot entfernen lassen. An die freigewordene Stelle hängte er einen Zettel mit

Schone Dein Herz
und beuge vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden d. Wechseljahre, Schwindelgefühl, aufsteigende Hitze, Migräne, Verdauungsstörungen durch
Zirkulin Knoblauch-Perlen Extra stark
mit Allicin, Weissdorn und Mistel

NEUESTE MODELLE
in unserem Bildkatalog

Schon ab 4.— bei Lieferung
1. Rate nach 1 Monat.
Umtauschrecht · 1 Jahr Garantie · Versand ab Fabrik · Originalpreis
GRATIS erhalten Sie großen Bildkatalog. — Postkärtchen genügt.
NÖTHEL + CO. GÖTTINGEN 6B Weender Str. 40

Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform
Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen
das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto. vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT. BERLIN W 15/43**

Die gute Schweizer Markenuhr
CERTINA
Certina-Uhren verkörpern höchste Qualität zu erschwinglichem Preis. Sie sind in 70 Ländern vertreten und in guten Fachgeschäften erhältlich. Preise ab DM 79,—.

folgender Aufschrift: „Schöner Verlobungsring aus Platin mit zwölf kleinen Brillanten gegen Pistole Kaliber 3,8 zu tauschen gesucht. Eilangebote an . . .“

*

FISCHFANG. In Venedig sprang dem 21jährigen Angler Giovannino Piorelli ein Fisch in den Mund. Der junge Mann wurde

sofort in ein Krankenhaus geschafft, wo ihm das Tier aus dem Hals entfernt wurde. Der Fisch überstand lebend die Operation.

*

ARTILLERIST. Ein 27jähriger dänischer Arbeiter, der für die königlich-dänische Schützengesellschaft Instandsetzungen ausführte, benutzte die Gelegenheit, um neun Salutkanonen zu stehlen. Die Kriminalpolizei entdeckte sie bei einem Schrotthändler. Der Dieb hofft auf mildernde Umstände, weil seine Militärpapiere die Eintragung aufweisen: „Für Artillerie besonders tauglich.“

*

GEHEIM, GEHEIM. Nach Ritterhude zum Ferkelmarkt kamen Kreistierarzt Dr. Buse aus Osterholz-Scharmbeck und ein Budenbesitzer aus Braunschweig. Sie hatten den amtlichen Marktkalender gelesen. Da sie in Ritterhude aber weder Ferkel noch Käufer vorfanden, erkundigten sie sich bei der Gemeindeverwaltung. So kam es heraus, daß die Gemeindebeamten vergessen hatten, den Markt öffentlich anzukündigen.

*

TRAMPELTIER. Als Reymond Parneau aus Unionville bei New York friedlich auf einer wenig belebten Straße mit seinem Motorrad fuhr, stieß er plötzlich mit einem Hirsch zusammen. Parneau wurde bei diesem Zusammenprall von seinem Sitz in den Straßengraben geschleudert. „Dann kam der Hirsch zu mir herüber und trampelte auf mir herum“, berichtete der Verunglückte, der jetzt im Krankenhaus ein gebrochenes Bein ausheilt.

*

PETRI HEIL! In St. Lucia in Natal ging Frau D. Agar aus Durban zum Angeln. Plötzlich zuckte es an der Leine — ein Flußpferd kam an die Oberfläche. Frau Agar verzichtete auf ihre seltene Angelbeute und lief schleunigst davon.

*

EIER VON DER POST. Eine Hausfrau in Orleans beobachtete zwei Männer, die eine Telefonzelle beschädigten, und benachrichtigte die Polizei. In ihrer Aufregung hatte die Frau ihre Einkaufstasche mit sieben Eiern fallen lassen. Die Post überreichte ihr als Belohnung ein Geldgeschenk und ein Körbchen mit sieben frischen Eiern.

BIERLAUNE. Mrs. Caroline Spears in San Franzisko verklagte ihren Ehemann auf Scheidung, weil er am 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, ihre gemeinsame Wohnung verlassen habe, um ein Glas Bier zu trinken. Seitdem sei er nicht zurückgekehrt. Da es sich um den 4. Juli 1920 handelte, wurde der Klage stattgegeben.

*

TAUSCHE SCHWIEGERMUTTER. In einem Londoner Vorort wohnen 96 junge Ehemänner als Untermieter bei Schwiegereltern, aber nicht bei ihren eigenen. Ein findiger Makler hatte die Idee, ein Wohnungstauschbüro einzurichten, wo junge Paare ihre Schwiegereltern tauschen können. Das Unternehmen erwies sich als Volltreffer. Viele Ehemänner bestätigten, daß es sich bei den Schwiegermüttern anderer Leute besser leben lasse als bei den eigenen.

*

AUF EIGENE GEFAHR. In Henworth in England befindet sich folgendes Schild am Eingang zum Krematorium: „Wer dieses Gebäude betritt, tut es auf eigene Verantwortung.“

*

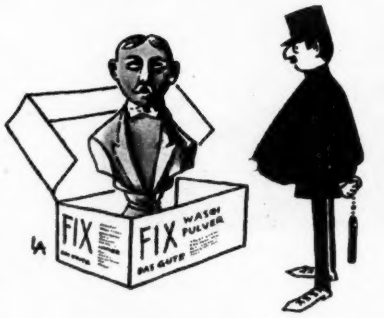
MÄDCHENTRÄUME. Sämtliche Klassen der Brearley-Mädchenschule in New York wurden befragt, was für ein Gebäude sie am liebsten neben ihrem Schulhaus haben würden. Es wünschten sich: die 5. Klasse (Zehnjährige) eine Bonbonfabrik, die 6. Klasse ein Krankenhaus, die 7. ein Schwimmbad, die 8. ein Krankenhaus, die 9. und 10. eine Knabenschule, die 11. und 12. eine Universität.

*

SEINE MAJESTÄT DER KUNDE. Mr. Jones fährt jeden Morgen mit der Bahn von Olton nach seiner Arbeitsstätte in Birmingham. Zwei Züge kommen für ihn in Frage. Aber der eine fährt eine halbe Stunde zu früh, der andere vierzig Minuten zu spät. Das verdroß Mr. Jones. Er wandte sich an die britische Eisenbahn und bat um Abhilfe. Der Bitte wurde stattgegeben. Mr. Jones bekam seinen 7 Uhr 58 Zug.

*

UNBEKANNTES VON DER SEINE. Als die Sekretärin des Mitgliedes der Akademie Française, E. Henriot in Paris von der Seine-Brücke ein großes verschnürtes Paket ins Wasser werfen wollte, wurde sie von der



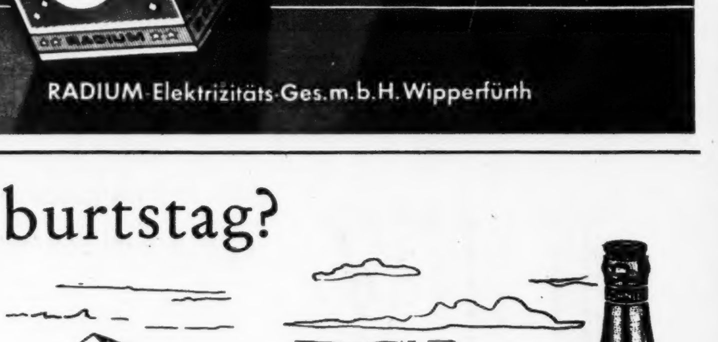
Polizei festgenommen. Man vermutete einen Mordversuch an einem Kinde. Als die Beamten jedoch das Paket geöffnet hatten, lag vor ihnen eine große Büste des Komponisten Meyerbeer. Sie war ein Jubiläumsgeschenk für Henriot, der seiner Sekretärin aufgetragen hatte, das Monstrum in der Seine zu versenken.

Wer hat morgen Geburtstag?

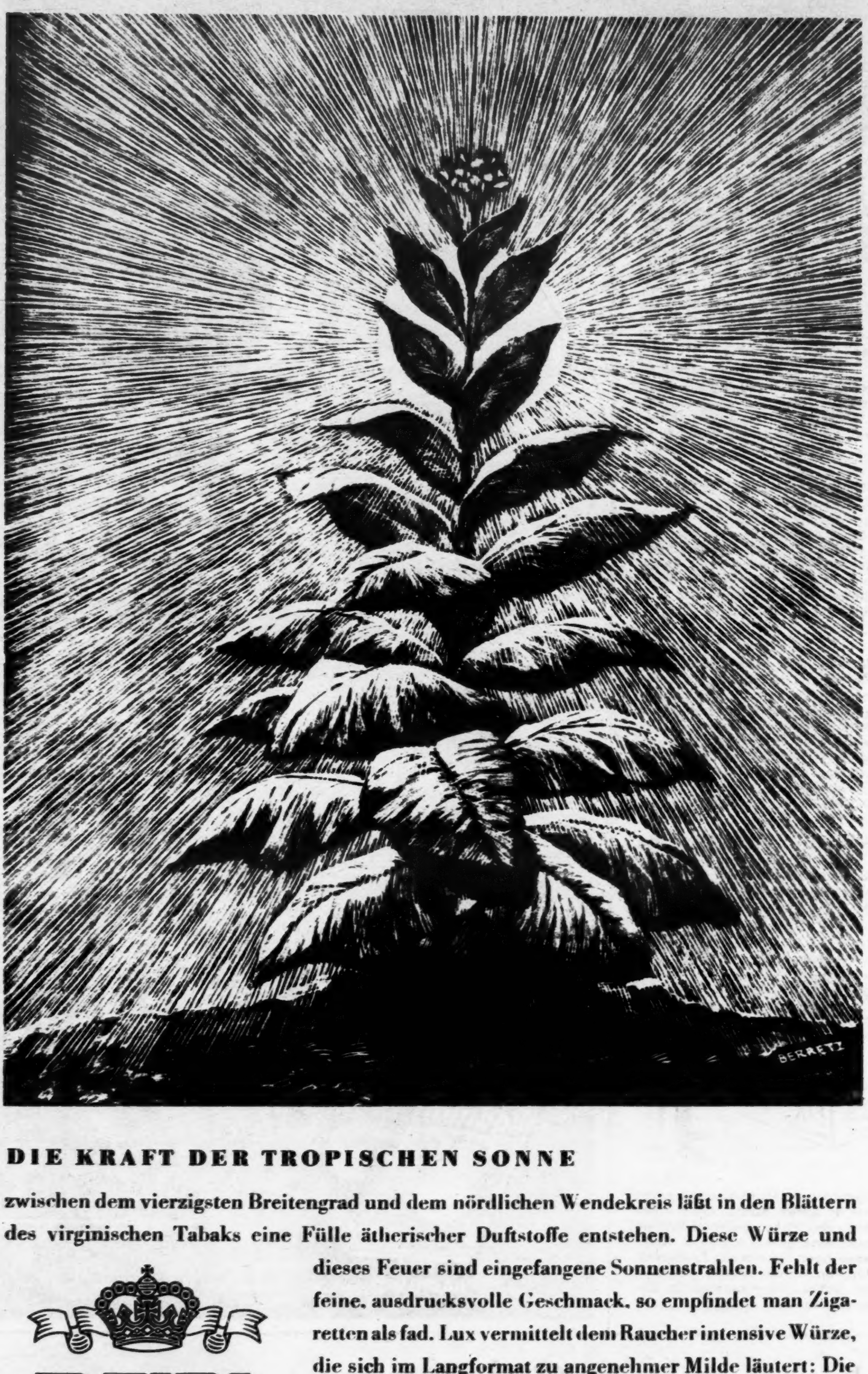
AUGUSTE RODIN
Das Geburtstagskind der Woche, geb. 4. 11. 1840. Der berühmte französische Bildhauer gilt als Meister des Impressionismus. Eine tiefe Freundschaft verband ihn mit Rainer Maria Rilke.

Sehen Sie doch geschwind mal auf Ihren Terminkalender, dort steht für morgen ein wichtiger Geburtstag, den Sie auf keinen Fall vergessen wollten!

Beim Besorgen eines passenden Geschenks denken Sie daran, das Geburtstagskind trinkt gern etwas Gutes, am liebsten Söhnlein Sekt! Sollte der Ehrentag einen besonderen Grund zum Feiern geben, schenken Sie eine Söhnlein Magnum, die repräsentative Doppelflasche. Söhnlein Sekt, von Könnern gemacht und von Kennern gewählt.



SÖHNLEIN
DER SEKT FÜR KENNER



DIE KRAFT DER TROPISCHEN SONNE

zwischen dem vierzigsten Breitengrad und dem nördlichen Wendekreis läßt in den Blättern des virginischen Tabaks eine Fülle ätherischer Duftstoffe entstehen. Diese Würze und dieses Feuer sind eingefangene Sonnenstrahlen. Fehlt der feine, ausdrucksvolle Geschmack, so empfindet man Zigaretten als fad. Lux vermittelt dem Raucher intensive Würze, die sich im Langformat zu angenehmer Milde läutert: Die gute Art, milder zu rauchen.

LUX

Das milde Feuer

VIRGINIA-MILD
IM LANGFORMAT

FEINHALS 60

GERHART HERRMANN MOSTAR

Der französische Gendarm, der mir diese Geschichte erzählte, erlaubte mir, sie zu schreiben und drucken zu lassen, aber unter einer Bedingung: daß ich den Ortsnamen verschweige und die Personennamen verändere. Das mußte auch sein, wie jeder einsehen wird, der sie lesen sollte. Soviel aber darf ich sagen, daß das kleine Nest, in dem sie spielt, mitten in der Haute-Provence liegt, da, wo sie am höchsten ist, auf halbem Wege etwa zwischen dem Mittelmeer und der schweizerischen Grenze, und daß ich den Gendarmen vor wenigen Wochen traf, im Spätherbst dieses Jahres.

Wir saßen vor einem der winzigen Bistros, als eine Frau und ein Kind vorübergingen, die mir auffielen, und zwar eigentlich nur deshalb, weil die Frau so sehr dunkel war und das Kind so sehr hell. Das Haar der früh verblühten, knochigen Vierzigerin war blauschwarz gesträhnt, ihre kleinen, fast stechenden Augen waren vom harten Schwarz des Ebenholzes, ihre Haut war von zigeunerhaftem Braun, selbst ihre schmale Oberlippe war dunkel umschattet, und sogar gekleidet war sie tiefschwarz; das etwa zwölfjährige Mädchen aber, daß sie an der Hand führte, als sei es erst sechs, war blondlockig, weißhäutig, blauäugig, trug dazu ein ganz helles Hängerchen und weiße Strümpfe und Schuhe — es sah so aus wie ein Reklameengel auf einem Plakat der Jugendstilzeit, es wirkte im gleichen Maße gepflegt und geleckt wie die Frau nachlässig. „Merkwürdig", sagte ich, „eine so schwarze Mutter und ein so blondes Kind!"

„Es ist auch nicht seine richtige Mutter", antwortete der Gendarm, „sie hat es nur als eigen angenommen. Es ist ein deutsches Kind oder genauer gesagt eins aus dem Elsaß; aber zwischen Deutschen und Elsässern, die so aussehen wie die Kleine da, sieht man hier keinen Unterschied. Und merkwürdig — na ja, merkwürdig ist die Sache mit den beiden überhaupt; es ist eigentlich die merkwürdigste Geschichte, die mir in zwanzig Dienstjahren passiert ist."

Nun, er ließ sich nicht allzulange bitten, sie zu erzählen.

•

„Die Frau", sagte er, „heißt Germaine Meunier. Sie ist so ungefähr die schlimmste Deutschenhasserin im Ort, mindestens ist sie es bisher gewesen. Ihr Mann war nämlich beim Maquis und soll einen deutschen Soldaten umgelegt haben; jedenfalls hat man ihn deswegen erschossen, auch wenn er bis zum letzten Augenblick nicht gestanden und sich für unschuldig erklärt hatte. So hängt denn auch am Hause seiner Witwe die übliche Tafel: ‚Zum Andenken an André Meunier, von den Deutschen ermordet am 14. September 1944 — Franzosen vergeßt es nicht!' Das ist also jetzt gerade etwa zehn Jahre her, und Germaine hat es wirklich nicht vergessen. Wissen Sie, es ist bei ihr nicht nur die Wut der Witwe, der man den Mann nahm, noch dazu, bevor sie Kinder von ihm hatte — es ist bei ihr auch das, daß sie von den Bergen da oben stammt. Da gibt's noch Blutrachegefühle, genau so

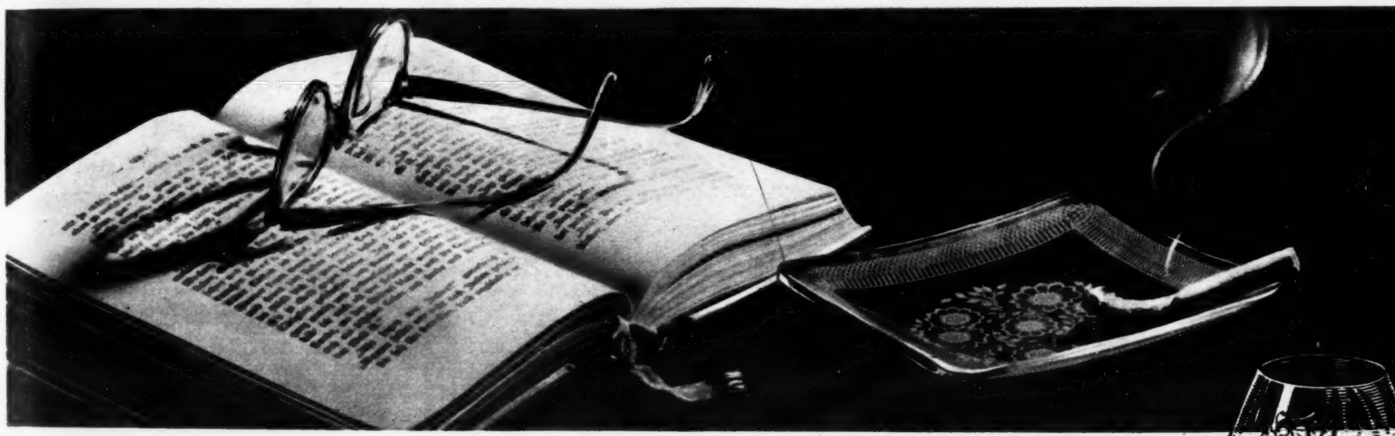
Strassburg … Engel

…OSTAR: Die Geschichte einer ungestillten Rache

wie bei den Stämmen in Afrika, wo ich früher stationiert war; da wird mit dem Mörder zugleich dessen Familie, dessen ganze Sippe, dessen ganzes Volk gehaßt, und wie gehaßt! So ist sie auch. Wenn sie gekonnt und gedurft hätte: sie hätte jeden Deutschen erschlagen, der ihr in den Weg kam, jeden Mann, jedes Weib oder Kind, und sich im Recht gefühlt, weil sie es ihrem Manne ja schuldig ist.

Eben deshalb hat kein Mensch hier die Sache mit der Kleinen da verstanden. Die kam vor einer ganzen Reihe von Jahren, ich glaube es war schon 1947 oder 1948, mit einem Transport armer und tuberkulosegefährdeter Kinder aus Straßburg: sie sollten sich hier in der Gebirgsluft und bei guter Kost einen Sommer lang erholen. Germaine natürlich hatte sich keines geben lassen: erstens war sie zu arm dazu, sie nährt sich mühselig durch Waschen für andere Leute, und vor allem waren elsässische Kinder mit deutschen Namen für sie Boches. Nun, und gerade die Kleine sieht bei Gott deutsch aus und führte den sehr deutschen Namen Grete Waldner! Sie war aus einem Straßburger Waisenhaus gekommen und von einer wohlhabenden Bäuerin aufgenommen worden.

Zu dieser Bäuerin kam Germaine manchmal zum Waschen. Dort sah sie das Kind. Ich habe erst später, als ich die Angelegenheit untersuchen mußte, feststellen können, daß sie es im Anfang mit sehr bösen Blicken ansah und ihm manchmal heimlich schmerzhafte Püffe und Kopfnüsse versetzte. Dann, als man ihr das verbot, übersah sie es, aber es schien ihr sehr schwerzufallen: heimlich soll sie ihm immer nachgestarrt haben. Und schließlich fing sie an, es heimlich zu streicheln. Die Bäuerin sah und lobte das, und nun bat Germaine, mit dem Kind manchmal ausgehen zu dürfen; bald hatte sie es den ganzen Tag um sich, wo immer sie auch wusch: sie behauptete, dann sei sie nicht soviel allein; und eines Tages nahm sie es ganz zu sich. Die Bäuerin hatte selbst



Was man sich wieder einmal gönnen sollte…

Ein gutes Buch, vielleicht ein spannender Roman, kann herrliche Stunden weltferner Entrückung schenken. Wirklich, man sollte sich hin und wieder eine solche Stunde der Entspannung gönnen. Wenn's besonders hübsch sein soll, dann schlürft man dazu mit Behagen einen sehr guten Weinbrand, einen

Scharlachberg – Meisterbrand

Ein Weinbrand, der hält, was sein Name verspricht

1549

Kostüm aus grauem Wollstoff

ein kleidsames Modell für den Einkaufsbummel, aber — nur für Schlanke! Könnten Sie es tragen? Oder müssen Sie erst

schlank

werden? Machen Sie es wie so viele elegante Frauen, nehmen Sie »minus«! Diese Schlankheitsdragées bekämpfen eine unerwünschte Gewichtszunahme und helfen unschöne Polster an Taille und Hüften zu beseitigen.

-minus

Schlankheitsdragées auf pflanzlicher Basis: wirksam, aber unschädlich. International angewendet: vertrauenswürdig! Fragen Sie Ihren Apotheker!

DM 4.35

90 Dragées

Kinder genug und war zufrieden. Bis dahin wußte ich von der ganzen Sache nichts; ich war ja eben aus Afrika gekommen und noch fremd im Ort.

Dann jedoch brachte ich der Bäuerin eines Tages die Aufforderung, die Kleine am übernächsten Tag zum Bahnhof der Kreisstadt zu bringen: die Erholung war zu Ende, die Kinder sollten sich dort sammeln zum Rücktransport nach Straßburg. Die Bäuerin gab die Aufforderung weiter an Germaine, und die versprach, das Kind selbst zur Bahn zu bringen. Aber dort erschien sie nicht; der Transport mußte ohne die Kleine abgehen, aber sie wurde natürlich vermißt. Nachforschungen setzten ein, und ich kam zum erstenmal zu Germaine. Sie log mir ungeschickt genug vor, sie habe sich mit den Straßburger Behörden in Verbindung gesetzt und die Genehmigung erhalten, Grete zunächst zu behalten und später zu adoptieren. Und als ich sie bat, mir den Briefwechsel zu zeigen: sie habe das telefonisch erledigt. Unsinn natürlich: die arme, weltferne Provencalin Germaine und Ferngespräche mit Straßburger Behörden! Richtig ergab sich, daß sie geschwindelt hatte, und so lag denn ein hübscher, eindeutiger Fall von Kindesentführung vor.

Schön: ihr in Deutschland hättet ihr sicher erst mal das Kind weggenommen und nach Straßburg gebracht und gegen Germaine das Strafverfahren eröffnet, wie es ja rechtens gewesen wäre, auch bei uns. Aber ich dachte, selbst bei der armen Wäscherin würde es Grete doch wohl noch besser haben als im Waisenhaus, und was noch nicht sei, könne ja noch werden, und der gesunde Menschenverstand urteile manchmal richtiger als die Gesetze. Gott sei Dank dachte der Staatsanwalt ebenso — die Pflegschaft wurde nachträglich beantragt und genehmigt, das Verfahren wurde eingestellt, Grete blieb hier, und inzwischen ist sie sozusagen ganz Germaines Tochter geworden. Jedenfalls weiß sie selbst es nicht anders. Nur — —

Nur kam vor einem halben Jahre etwa Marguerites Lehrer zu mir — Marguerite ist die ehemalige Grete, jetzt ruft man sie natürlich mit französischem Namen, sie ist vor allen und vor sich selbst Marguerite Meunier. In der Klasse, erzählte mir der Lehrer, habe er die fremden Münzarten behandelt und die Kinder aufgefordert, ausländische Geldsorten, die sie etwa besäßen, mitzubringen. Und Marguerite habe mitgebracht — die Erkennungsmarke eines deutschen Soldaten. Die habe ihr, sagte sie, ihre Mutter früher immer zum Spielen gegeben, seit längerem aber im Keller versteckt. Dort habe sie sie nun gefunden. Und der Name auf der Erkennungsmarke lautete: Josef Waldner. Das sei doch merkwürdig, meinte der Lehrer, mehr als merkwürdig!

Ich betrachtete die Marke, ohne mir viel dabei zu denken. Der Name war etwas unbeholfen mit einem Messer eingeritzt, wahrscheinlich von dem Soldaten Waldner selbst, aber gut zu lesen. Es mußte eben so sein, daß das Kind die Marke seines wahrscheinlich gefallenen Vaters bei sich gehabt hatte, als es aus dem Waisenhaus hierherkam. Etwas seltsam, gewiß, es war ja damals kaum vier oder fünf Jahre alt gewesen, aber es konnte ja nur so sein. So brachte ich das Stückchen blinden Blechs zu Germaine.

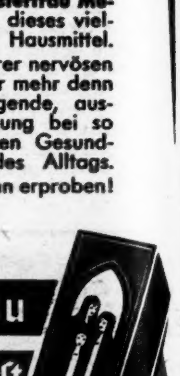
Aber kaum sah die es, da wurde sie weiß wie die Wand und begann zu zittern. Dann sank sie über den Tisch und brach in hysterisches Schluchzen aus. Und als das vorbei war, fing sie zu erzählen an, ohne daß ich zu fragen brauchte — es war eine lange, pausenlose, herausgeschriene Beichte. Nach einer halben Stunde wußte ich alles.

Nicht Grete hatte die Marke mitgebracht. Sie hatte einem deutschen Soldaten gehört, der bei Meuniers einquartiert gewesen war — dem gleichen Soldaten, den André Meunier umgebracht haben sollte, dessen Ermordung er geleugnet hatte, und dessen Ermordung wegen er erschossen worden war. Nun gestand Germaine: er hatte es getan, im Keller seines Hauses, Germaine war hinzugekommen, als sie den Schuß gehört hatte. Sie hatte die Marke unter einem Backstein im Keller versteckt, sie hatte geholfen, den Toten bei Nacht aus dem Hause und in den Fluß zu schaffen. Die Marke hatten die Deutschen nicht gefunden, aber sie hatten André doch für überführt gehalten. Und obwohl Germaine noch mehr getan, nämlich den Boche zuvor in Sicherheit gewiegt hatte, sich die Bilder seiner beiden Kinder hatte zeigen lassen. ‚Dies ist Siegfried,

Paracelsus von Hohenheim

der große Arzt des Mittelalters, nannte die Melisse „das beste Kräutlein für das Herz". Zusammen mit anderen alterprobten Kräutern brachte er ihre Heilkräfte im Weingeistdestillat zu besonderer Entfaltung und gewann eine „Arzeney" von erstaunlicher Wirksamkeit: sein „Lebenswasser". Aufbauend auf den Erkenntnissen des Paracelsus — die in den Klöstern durch Jahrhunderte vertieft und erweitert wurden — schuf die Klosterfrau Maria Clementine Martin den echten **Klosterfrau Melissengeist**, dieses vielseitig wirksame Hausmittel. Heute — in unserer nervösen Zeit — beweist er mehr denn je seine beruhigende, ausgleichende Wirkung bei so mancherlei kleinen Gesundheitsstörungen des Alltags. Auch Sie sollten ihn erproben!

Klosterfrau Melissengeist



In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

HANK

Millionen Flaschen Diplona

wurden in den letzten Jahren verkauft. Dieser beispiellose Erfolg sollte Ihnen zu denken geben! Ein Präparat wie *Diplona*, von dem behauptet wird, daß es gegen Schuppen und Haarausfall hilft, muß *wirklich* helfen, sonst würden nicht Hunderttausende *tagtäglich* ihr Haar mit Diplona pflegen. Diesen Erfolg verdankt Diplona der Tatsache, daß es das Beste enthält, was die Natur uns zu bieten vermag. Diplona siegt über Schuppen und Haarausfall und deshalb ist

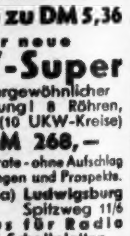
Diplona

fürs Haar einfach wunderbar

Eine Flasche ab DM 2.50 können auch Sie sich leisten.

Nein so was!

Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 240 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. – Alles mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.



DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

Auf 50 Wochenraten zu DM 5,36

Der neue **UKW-Super** mit außergewöhnlicher UKW-Leistung! 8 Röhren, 17 Kreise (10 UKW-Kreise) **zu DM 268,–**

Lieferung bei Eingang der 1. Wochenrate - ohne Aufschlag frei Haus. Fordern Sie Kaufbedingungen und Prospekte.

E. WEIMANN (14a) Ludwigsburg Spitzweg 11/6

Das gute Versandhaus für Radio Musikschränke, Phono und Schallplatten sowie sämtliche elektrischen Haushaltgeräte

Neue Perspektiven

für die Säuglingspflege ergeben die Forschungen von Professor Ellsworth, der feststellte, daß Februar- und März-Geborene durchschnittlich drei Jahre länger leben als Juli- und August-Geborene. Die in den heißen Monaten Geborenen sind anfälliger gegenüber Krankheiten und werden leichter wund. – Ein Grund mehr, gerade bei ihnen den 3-Phasen-Schutz von Penaten zur Verhütung des Wundliegens anzuwenden.

PENATEN

Penatenpuder *Creme* Penatenöl

Direkt ab Fabrik!

VATERLAND-Fahrräder ab DM 75.–, Sporträder ab DM 125.–. Viele Neuheiten! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor. Buntkatalog kostenlos! Auch Teilzahlung! Jetzt niedrigste Winterpreise

VATERLAND-WERK, NEUENRADE i. W. 20

Immer auf dem Posten!

Vorwärtskommen, Nebenverdienst, rechtzeitige Ausbild. d. Kinder macht leicht eine **Marken-Schreibmaschine**

Wo finden Sie diese ab bar 211.50 DM oder nur 4.– bei Lfg. u. 1. Rate nach 30 Tgn?U. unbeschränkte Auswahl a. Teilz., z. T. a. Büromasch. Orig. Preise. Ill. Katalog gratis! Natürlich bei

Schulz & Co. in Düsseldorf 189

Schadowstraße 57

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN

Ein Postkärtchen an uns lohnt sich immer!

Kostenlos

erhält jeder Leser 1 Exemplar d. einzigen Registerkatalog. üb. Bestecke, Schmuck, Uhren, Lederwaren, Porzellan, Textilien. Billigste Ratenpreise. Nur eine Karte an: ROBERT KLINGEL Pforzheim 22

und das Baby hier ist Grete, und dies hier war meine Frau, aber sie ist tot!' hatte er gesagt — jetzt, als ihr Mann seinetwegen hatte sterben müssen, haßte sie ihn doch als den Verursacher von Andrés Tod, ihn und seine ganze Sippe — — oh, wenn Gott ihr die einmal, wenn er ihr nur einmal seine Kinder in die Hände spielen wollte!

Es war unwahrscheinlich, es schien unmöglich — aber Gottes Wege sind seltsam, und er vermag alles. Als vier oder fünf Jahre später Germaine das Waisenkind aus Straßburg mit ihrem Haß zu verfolgen begann, wollte die Bäuerin sie durch die kindliche Liebenswürdigkeit der Kleinen versöhnen: ‚Höre einmal', hatte sie gesagt, ‚es kann so schön seinen Namen nennen!' Und das Kind hatte einen Knicks gemacht und gesagt: ‚Grete Waldner'. Und in diesem Augenblick hatte Germaine gewußt: das war sie, die kleine Grete, das Baby vom Foto, das Kind des Mannes, dessen Erkennungsmarke in ihrem Keller lag, des Toten, der die Schuld trug an ihres Mannes Tode, an all ihrem Elend seither.

Nur aus der Rachewelt der Bergvölker ist der Plan verständlich, halbwegs verständlich, den sie nun faßte. Sie wollte, sie mußte dies Kind an sich ziehen. Sie mußte, sie wollte es eine Zeitlang gut behandeln, damit man es ihr lasse. Und dann wollte sie es langsam, langsam zugrunde quälen — nicht zu Tode quälen, o nein, sondern sein Leben zum Inferno machen. Und zum Spielen — zum Spielen gab sie ihm in jener ersten Zeit, als sie es noch nicht quälen durfte, die Erkennungsmarke seines toten Vaters — den die, die es für seine Mutter hielt, hatte töten helfen. Und dann saß Germaine dabei und sah dem Spiel der Kinderhände zu — das war Rache für André, Rache am Kinde seines Mörders, Rache an den Boches!

Nur eben: als sie nun sehr bald die Marke wieder verstecken mußte, weil das Kind lesen lernte, als dafür die Quälerei beginnen sollte, die eigentliche Rache — da konnte sie es nicht mehr. Da hatte das Kind sie gewonnen, sie, die selbst keine Kinder hatte. Da war die Mutter stärker in ihr geworden als die Rächerin. So stand es jetzt, so stand es seit langem, es war alles gut so, es durfte nicht mehr anders werden. ‚Helfen Sie mir', winselte sie, ‚helfen Sie mir um Gottes und aller Heiligen willen, daß ich es behalten kann!'

Nun ja — was sollte ich tun? Strafbar zwar war Germaine nicht — nicht nur, weil damals eben Krieg und Maquis und so weiter gewesen war, sondern auch, weil man ihr nie würde nachweisen können, daß sie den Tod des Deutschen gewollt hatte, und weil kein Gesetz eines zivilisierten Staates eine Frau zwingt, ihren Mann anzugeben. Aber geschriebenes Gesetz hin, geschriebenes Gesetz her: war es vor dem inneren Gesetz, das ja wohl irgendwo in jedem spricht, war es da zu verantworten, ein Kind aufwachsen zu lassen bei der Frau, die seines Vaters Leiche geschändet hatte — im Glauben, eben diese Frau sei seine Mutter?"

*

Der Gendarm schüttelte sich und schwieg.

„Wie ich aber sehe", begann ich vorsichtig, „haben Sie es doch verantworten können. Die beiden sind ja noch zusammen. Wahrscheinlich haben Sie sich mit Recht gesagt, daß die Liebe hier ja doch alles schon wieder in Ordnung gebracht hat, was der Haß verdarb — und daß gesetzliche Instanzen sich da nicht einmischen sollen?"

Aber der Gendarm schüttelte den Kopf. „Nein. Das hätte ich, offen gesagt, nicht fertiggebracht. Sondern es kam mir jemand zu Hilfe. Kein Wunder, o nein — sondern ganz einfach die Skepsis eines alten Polizeibeamten, der an den Zufall nicht so recht glauben will. Sehen Sie mal: was wäre das für ein abenteuerlicher Zufall, daß das Kind eines Ermordeten ausgerechnet im Hause seiner Mörder landet!"

„In alten Legenden gibt es das."

„In alten Legenden ja — in einem Polizeigehirn von heute nicht. Also ich habe natürlich Germaines Geständnis ordnungsgemäß zu Protokoll genommen und somit zunächst einmal den Tod des Josef Waldner aufgeklärt. Dann aber habe ich mit Hilfe der Erkennungsmarke die Nachkommen dieses Josef Waldner suchen lassen. Und seit heute morgen weiß ich, daß nicht nur die Grete, sondern daß auch der Siegfried Waldner lebt. Aber beide leben bei Verwandten des Toten im Elsaß. Und der

ZEICHNUNGEN: GÜNTER RADTKE

Vater unserer Grete Waldner war nie im Kriege, sondern starb im Militärlazarett der Etappe an Tuberkulose. Das hat das Waisenhaus mitgeteilt. Der Zufall liegt eben nur darin, daß es in Deutschland und sogar im Elsaß mehrere Grete Waldners gibt. Das ist nicht im entferntesten ein so krasser Zufall wie der, an den Germaine geglaubt hat."

„Am Ende aber", sagte ich, „ist es gut, daß sie daran geglaubt hat."

„Und ob!" lächelte der Gendarm. „In Afrika drüben haben sie einen Spruch aus dem Koran, der heißt ungefähr: ‚Allah will, daß die Toten tot sind und die Lebendigen leben.' Nun, das hat er auf diesem seltsamen Umweg erreicht, dieser Allah: die Toten sind tot, aber die Lebendigen hier leben. So richtig glücklich leben sie allerdings wohl erst seit heute — seit ich Germaine gesagt habe, daß sie das Kind behalten darf."

„Und daß ihre Marguerite eine ganz andere Grete Waldner ist!"

Der Gendarm schob die Mütze von der Stirn und kratzte sich hinter dem Ohr. „Tja, das habe ich ihr natürlich auch gesagt. Aber sehen Sie, an dieser Germaine ist eben alles merkwürdig: sie hat mir nicht gerade widersprochen, aber es war zu erkennen, daß sie mir das einfach nicht glaubte. Nicht glauben wollte — und wohl auch nicht glauben konnte. Denn", schloß er bedächtig, „wer läßt sich schon das Konzept seines Lebens verderben — besonders wenn es ein gutes Konzept ist?"

Seefahrer entdeckten die Genüsse der Ferne

Das Geheimnis der Gold Dollar ist ihre Mischung!

Gold Dollar war die erste echte American Blend. Durch sie wurde dieser Rauchgenuß in Deutschland populär. Ihre Mischung hat die wunderbar anregende Duftfülle, die den Kenner seit vielen Jahren begeistert.

Gold Dollar

richtig für *richtige* Kenner

DER STAR-KASTEN

Einpacken. Der Berliner Kabarettist Klaus Günter Neumann muß nach einem Urteil der 16. Zivilkammer des Berliner Landgerichts sein Couplet „Pack die Kinderlieder aus" wieder einpacken. Die Parodie zielte auf den Komponisten des „Pack die Badehose ein"-Liedes Gerhard Froboes, und dessen zehnjährige Tochter Cornelia, die im Stil einer Diva väterliche Lieder in Funk und Film vorträgt. Der beleidigte Badehosen-Komponist fühlte sich durch folgende Behauptungen des Couplets verletzt: er beute seine Tochter aus, seine Melodien seien geklaut und Cornelia werde von ihrem Vater gezwungen, auf der Bühne unnatürlich zu agieren. Neumann wurde bei Vermeidung einer Geldstrafe in unbestimmter Höhe oder einer Haftstrafe bis zu sechs Monaten verboten, die Parodie weiterhin in der Öffentlichkeit zu singen. Neumann trug bei seinem Vortrag einen Kindermatrosenanzug und ein Namensschild „Cornelius".

*

Hände hoch. Wie inzwischen aufmerksame Kinobesucher festgestellt haben, sind in dem Film „08/15" nicht sämtliche Gewehre vom vorschriftsmäßigen Modell Karabiner 98k. Man mußte verschiedene andersgeartete Schießeisen zu Hilfe nehmen. Ein Teil der Karabiner 98k wurde in Österreich schwarz gekauft.

*

Bettgeschichten. Ein französischer Film mit dem Titel „Amusez vous au lit" — „Amüsiert Euch im Bett" — wurde an der deutsch-belgischen Grenze aus Sittlichkeitsgründen beschlagnahmt. Bei einer Privatvorführung stellte sich heraus, daß es sich um einen Erziehungsfilm für bettlägerige Kinder handelt.

*

Prost. Douglas Fairbanks jr. wird im Auftrag des New Yorker Bierkönigs Philipp Liebmann in Geiselgasteig vier Fernsehfilme drehen. Einer dieser Filme schildert die Entstehungsgeschichte des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht". Linda Darnell, die Frau des Bierkönigs Liebmann, und deutsche Darsteller werden mitwirken.

*

J.C. Böse Zungen behaupten, Jean Cocteau habe vor kurzem geäußert, daß die drei größten Persönlichkeiten, die die Erde bis jetzt hervorgebracht hat, die gleichen Anfangsbuchstaben hätten, nämlich: Jesus Christus, Julius Cäsar — und er selbst Jean Cocteau.

*

Vorbeugen ist besser. Jane Russell spielt zur Zeit in Paris eine Hauptrolle in dem Film „Sie heiratet einen Braunen". Ihre Antwort auf die Frage eines Journalisten, der sich wegen eines Pflasters auf ihrem Arm beunruhigte: „Ich habe mich gegen den Charme der Franzosen impfen lassen."

*

Badeengel. Um Mitternacht eines Tages der letzten Woche fand im Nichtschwimmerbassin des Münchner Volksbades der dramatische Zweikampf König Ludwigs und seines Arztes Dr. Gudden statt. Ludwig und Gudden ertranken dabei. Regisseur Helmut Käutner, der den Film über den Bayernkönig inszeniert, ließ am Nachmittag in Berg am Starnberger See die Milieuaufnahmen schießen, entschloß sich aber infolge des kühlen Herbstwetters zur Übersiedlung ins Münchner Volksbad, das extra zu später Abendstunde noch geheizt wurde. Trotzdem fror Otto Wilhelm Fischer jämmerlich.

*

Gesichter. Der bisherige deutsche Titel des Films „Der Mann ohne Gesicht" der Amerikanischen Universal wurde in „Der Mann mit zwei Gesichtern" umbenannt.

*

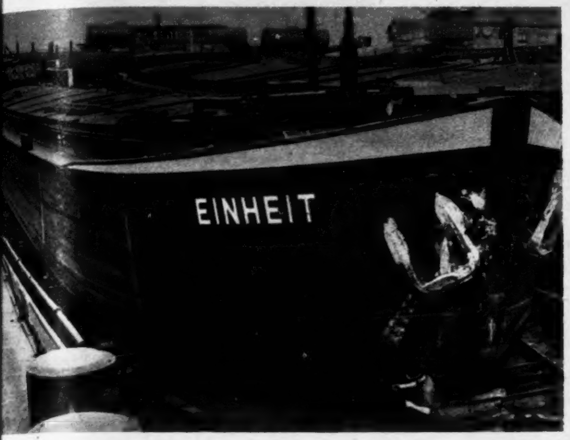
Alter Schnee. Für die Bettfedernschüttelszene in seinem neuen Märchenfilm „Frau Holle", die Fritz Genschow jetzt in Berlin drehte, ließ er beträchtliche Mengen künstlichen Schnees herstellen. — Bei den Außenaufnahmen für den Film „Die Schützenliesel", die in der Nähe von Mittenwald stattfanden, mußte der vorzeitig gefallene Schnee beseitigt werden, damit die Schützenwiese sichtbar wurde.

*

Gott sei Dank. Nach seinem Ganghofer-Film „Schloß Hubertus" bereitet Peter Ostermayr für das nächste Jahr die Verfilmung von Ganghofers „Das Schweigen im Walde" vor. Zur Beruhigung der Ganghofer-Film-Freunde kann festgestellt werden, daß noch 30 Ganghofer-Romane der Verfilmung harren.

In dieser Woche

FUR UNGETREUE *die ihren Fehltritt bereuen, steht mitten im Wald des Fränkischen Jura eine Kapelle. Ein Kriegsgefangener hatte sich vor Jahren in Rußland gelobt, nach seiner glücklichen Heimkehr ein kleines Gotteshaus zu bauen. Jetzt kam er heim. Seine Frau hatte ein Kind, das nicht von ihm war. Sie bereute, er verzieh. Und Mann und Frau bauten zusammen diese Kapelle für reuige Sünder* FOTO: KEYSTONE



AUFGEDECKT *hat Kapitän Erwin Schmidt von der „Einheit" einen dicken ostzonalen Schwindel. Er fuhr im Auftrage einer volkseigenen Reederei seit Jahren im Interzonenverkehr. Jetzt fand er heraus, daß sein Schiff in Wirklichkeit einer Schweizer Reederei gehört. Es war im Krieg gesunken, aber heimlich wieder in Betrieb genommen worden* FOTO: KEYSTONE

ER FAND DEN SOHN *unter Trümmern. Zwei Tage hatte Polizeisergeant Luigi Russo in Maiori mit seinen Kameraden Leiche auf Leiche geborgen, die das schreckliche Unwetter in der Bucht von Salerno forderte. Um die eigene Familie konnte er sich nicht kümmern, sie schien in Sicherheit. Und dann fand er plötzlich bei den Nachbarn im Keller die Leiche seines dreijährigen Sohnes und brach zusammen*

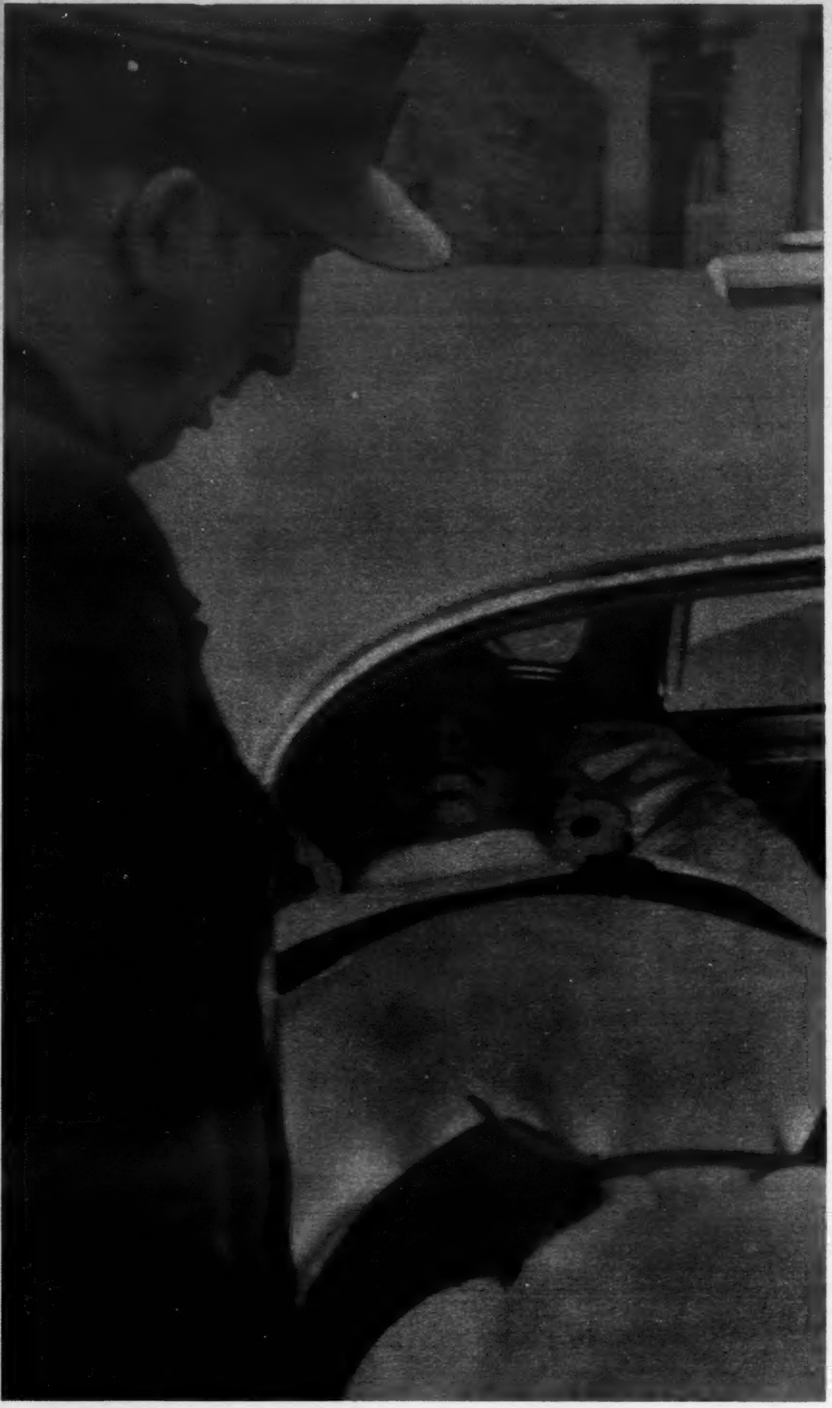
EINE FRAU NACH DIESEM BILD *suchten Hollywood-Beauftragte in Europa, wie wir im Stern Nr. 42, Seite 7, berichtet haben. Für die Rolle der büßenden Magdalena in dem Monstrefarbfilm „Galiläer" fehlte die passende Besetzung. Mit diesem Gemälde reisten die Sendboten aus der Traumfabrik durch die Lande. Drei Anwärterinnen haben sie nun gefunden: die Belgierin Myriam Serbeeck (links), die Italienerin Gia Scala und die Französin Nicole Maurey. In Hollywood werden die Damen jetzt getestet. Zu können brauchen sie nichts* FOTO: UP

Er sucht eine „Mutter" — Für seine Tochter Sheila — Weil Kathleen stirbt

Sie muß ja doch sterben!

Jack Ford, ein 41jähriger Innendekorateur aus East Dulwich in England sprach im Hospital mit seiner Frau Kathleen. Er sagte ihr, daß sie nach Ansicht der Ärzte nur noch 18 Monate zu leben hätte. Kathleen nahm ihr Todesurteil gefaßt entgegen und fragte: „Was wird dann nur aus unserer kleinen Tochter Sheila!" Jack versprach ihr, dafür zu sorgen, daß Sheila in gute Hände käme. Dann fuhr er nach Hause und setzte eine Anzeige auf, die er in einem Kiosk aushing. Sie lautete: „Ich suche eine zweite Mutter für meine Tochter. In 18 Monaten hat sie Aussicht — laut Versicherung der Ärzte — Mutter Nr. 1 zu werden." Er bekam 500 Briefe darauf, 300 Bewerbungen und 200 Beschimpfungen. Als er sich mit den Bewerbungsbriefen im Hospital bei Kathleen meldete, mit der er 19 Jahre verheiratet war, warf ihn die Schwiegermutter aus dem Zimmer und Kathleen sah ihn nicht an. Seine eigene Mutter schrieb ihm, daß sie ihn verachte. Doch Jack schüttelt nur den Kopf und meint: „Sie muß ja doch sterben!"

DER WETTERMEISTER *ist ein neues Hilfsmittel zur Bekämpfung von Bodennebel. Rauch- und Nebelschwaden über den Autostraßen verursachen jährlich Tausende von Unfällen. Der motorgetriebene Propeller saugt oben frische Luft an und bläst sie in kräftigem Strahl gleichmäßig verteilt nach unten. Nebel und Rauch verschwinden im Winde*



Der Tod griff fehl

Hans Jürgen Straube schüttelte mit Schwung seine Haare zurück. Im nächsten Augenblick lag er wie vom Blitz getroffen am Boden und röchelte. Sein Kopf lag im rechten Winkel auf der Schulter und die geringste Bewegung führte zu Erstickungsanfällen. Für den Chirurgen Dr. Schütter stand die Diagnose fest: Der Dorn des zweiten Halswirbels hatte sich verschoben und drückte auf das Zentralnervensystem. Die Atmung, Herzschlag und Kreislauf waren tödlich gefährdet. Hier konnte nur noch ein Mann retten — sein Lehrer auf dem Gebiet der Chiropraktik, der Bückeburger Chirurg Dr. Hey. Aber Dr. Hey war auf dem Wege nach Lausanne. Trotz sofortigen Einsatzes aller Polizeidienststellen und der Hilferufe des NWDR fand man ihn nicht. Und in Braunschweig rang ein Junge mit dem Tode und ein Arzt mit sich. Nur noch 20 Sekunden hatte er zum Leben, als Dr. Schütter den Griff ansetzte, der sofortigen Tod oder Rettung bedeutete, den Chiropraktorengriff, den er selber noch nicht ganz zu beherrschen glaubte. Und er gelang. Dr. Hey, der einen Tag später eintraf, drückte seinem Kollegen stumm die Hand. Dem Dr. Schütter dankt es der Junge, daß er die Klinik auf seinen eigenen Beinen verlassen konnte.

Jedem sitzt d... F...

„An der Wasserfront" ist der mutigste Film s...ren: Ei...

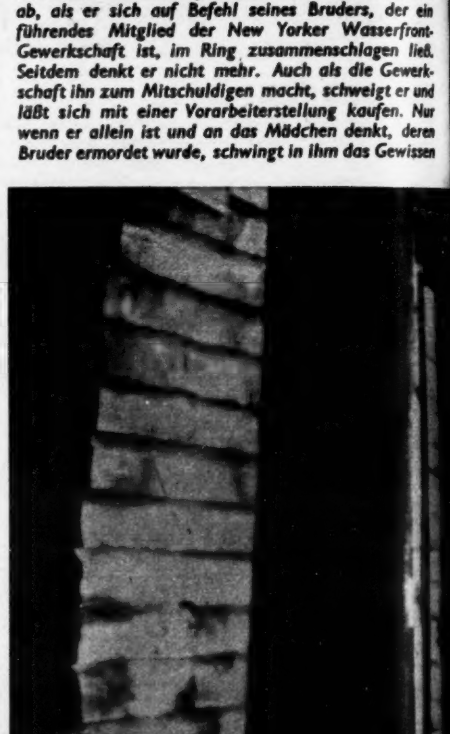
Häuserblocklange Schlangen vor den Kinos von New York und Tag und Nacht Sondervorstellungen, das war wochenlang die Antwort des Publikums auf einen Film, der es wagte, in den grausamen Dschungel der als „Gewerkschaft" getarnten New Yorker Hafengangster hineinzuleuchten. „On the Waterfront" ist ein Dokumentarfilm, der ein besonders brutales Stück amerikanischer Gegenwart zeigt. Alle an diesem Film Beteiligten waren sich klar, daß ihnen deswegen leicht etwas zustoßen könnte: Der Drehbuchautor Budd Schulberg, der große Regisseur Elia Kazan („Endstation Sehnsucht"), der Produzent Eagle-Spiegel und der intelligente Schauspieler Marlon Brando, der seit diesem Film wie gehetzt in der Welt umherfährt. Keiner der großen Produzenten hatte es gewagt, diesen Film zu drehen. Jedem von ihnen war das persönliche Risiko zu groß. „Die Faust im Nacken" — so wird der Film in Deutschland heißen — reicht bis in alle Gesellschaftsschichten. Jeder weiß, was dort im Hafen von New York los ist. Aber es ist gesünder, den Mund zu halten, als eines schönen Tages mit einem Zementklotz um den Hals aus dem dreckigen Hafenschlamm herausgefischt zu werden. New Yorks Hafen hat sehr eigene Gesetze.

Hinter dem Stahlgeflecht der Hochbahn und der dichten Eisenwand der großen Schuppen liegt ein eigenes Land, in dem heute noch nur das Gesetz des Fressen oder Gefressenwerdens gilt. Hier herrscht die bullige Figur des „Shaping Boss", der sich mit der Faust oder wenn nötig mit dem eisernen Haken bei den unterdrückten und ausgebeuteten Italienern, Negern, Iren und Osteuropäern durchsetzt, die hier arbeiten. Hier gibt es jede Spielart menschlicher Gemeinheit: Bestechung, Betrug, Erpressung, Diebstahl, Raub und Mord. Und das wird alles widerstandslos hingenommen und von den höchsten Spitzen der New Yorker Stadtbehörden gedeckt. Denn der „Chef", der Amerikas größten Hafen mit seinem Raubzoll belegt und die Männer im Hafen in der Hand hat, ist ein frommer und angesehener Bürger der Stadt, der soviel Geld hat, daß sie ihm allein deswegen schon aus der Hand fressen. Er ist viel größer als die bekannten Gangster Frank Costello oder Joe Adonis. Selbst Lucky Luciano ist gegen ihn ein Waisenknabe.

Er ist ein prominenter und reicher Geschäftsmann, eine unantastbare Respektsperson, die in New Yorks Stadtpolitik äußerst einflußreich ist. Er ist ein aktiver Förderer der Kirchen und Wohlfahrtseinrichtungen, aber sein ganzes Geld verdient er nur mit Verbrechen. Reporter Malcolm Johnson von der New York „Sun" schrieb ein dickes Buch über seine Verbrechen und Dan Bell schrieb im „Fortune" über ihn, aber beide wagten nicht den Namen auszusprechen, den alle kennen. Weder die Polizei noch Senator Kefauver haben genügend gesetzliches Beweismaterial, um ihn ins Zuchthaus oder auf den elektrischen Stuhl zu bringen. Er ist eben „Mr. Big", der Große, Herrscher über ein ganzes Heer ehemaliger Zuchthäusler, Mörder und Totschläger. Die großen Gesellschaften zahlen ihm lieber seine Sondersteuer, als daß sie sich auf kostspielige und langwierige Machtkämpfe mit „Mr. Big" einlassen. Dafür haben sie die Gewähr, daß ihnen seine Leute stets als Streikbrecher zur Verfügung stehen, wenn sie gebraucht werden. Und der kleine Hafenarbeiter bezahlt weiter wortlos 50 Dollar für die Gewerkschaftskarte und steht beim „Shape up" im Halbkreis um den Boß, der die Messingmarken für die Arbeit und damit die Existenz so verteilt, wie es ihm gerade in den Kram paßt.

Um das Leben *rennen Terry und Edie.* → *Der große Lastwagen mit den starken Scheinwerfern hetzt die beiden durch die finsteren Gassen. Die Gangster haben sie zum Tode verurteilt. Terry soll sterben, genau wie sein Bruder, dem es nicht gelang, ihn wieder in die Obhut der „Gewerkschaft" zurückzubringen. Auf Ungehorsam steht Tod*

Terry Malloy *(Marlon Brando) wuchs in Kneipen und Waisenhäusern auf. Er brach seine Boxerkarriere ab, als er sich auf Befehl seines Bruders, der ein führendes Mitglied der New Yorker Wasserfront-Gewerkschaft ist, im Ring zusammenschlagen ließ. Seitdem denkt er nicht mehr. Auch als die Gewerkschaft ihn zum Mitschuldigen macht, schweigt er und läßt sich mit einer Vorarbeiterstellung kaufen. Nur wenn er allein ist und an das Mädchen denkt, deren Bruder ermordet wurde, schwingt in ihm das Gewissen*



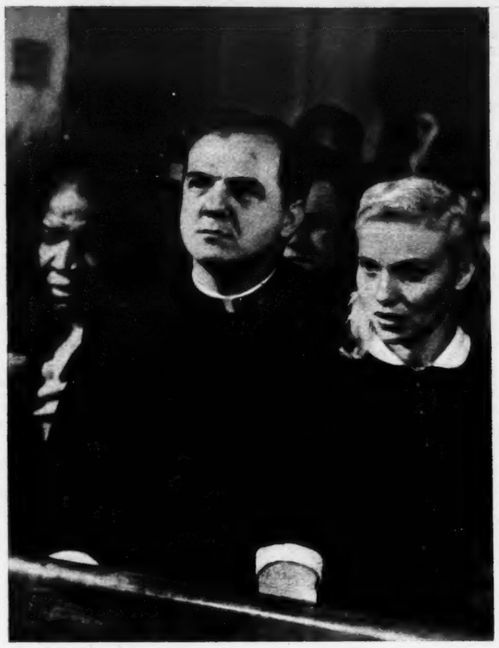
...er Tiefpunk...
...erschritten. E...
...wählt, um mit...
...verzichtete a...
...er zum Kamp...
...werkschaftler...
...nd einen Fin...
...er sein blutend...
...t seinen Kolle...
...machen von de...

t e Faust im Nacken

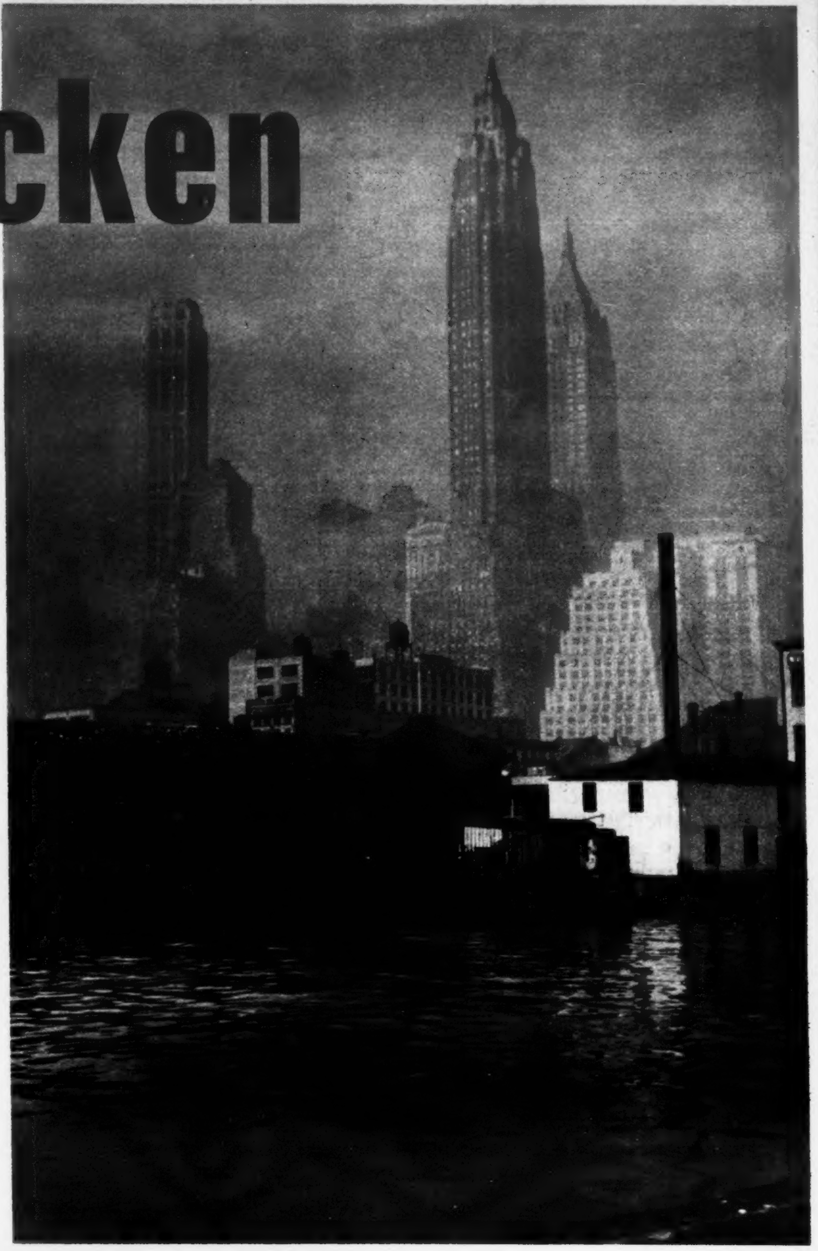
Im s ren: Ein Schlag gegen die New Yorker Gangster

n Kneipen
erkarriere
, der ein
sserfront-
gen ließ.
Gewerk-
igt er und
fen. Nur
kt, deren
Gewissen

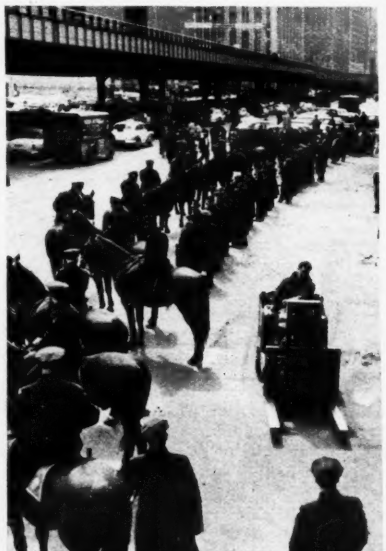
er Tiefpunkt *in Terry Malloys Leben ist schon
erschritten. Er hat freiwillig den schwersten Weg
wählt, um mit seinem Gewissen ins reine zu kommen.
verzichtete auf den Revolver und stellt sich als ein-
ger zum Kampf gegen die erdrückende Macht der als
werkschaftler getarnten Verbrecher. Noch rührt nie-
and einen Finger, als er zusammengeschlagen wird,
er sein blutender Körper auf den schmutzigen Planken
ot seinen Kollegen das Signal, sich endlich selber frei
machen von der würgenden Furcht um das eigene Leben*



Der Glaube *von zwei Menschen hilft Terry Malloy, sich aus der stumpfsinnigen Herdenangst der Unterdrückten zu lösen, die sich lieber ihr ganzes Leben lang peinigen lassen, als gegen die Sklavenhalter aus den eigenen Reihen aufzustehen. Pater Barry glaubt an ihn, und das Mädchen Edie, deren Bruder durch Terrys Mitschuld von den Funktionären umgelegt wurde, hält auch zu ihm. Die beiden fordern das fast Unmögliche von ihm: Sie zwingen ihn auf die Seite des Rechts, das für ihn nie galt, das er immer verhöhnte. Nur weil sie an ihn glauben, wird er jetzt stark*



Nebelschleier *decken New Yorks „Wasserfront" gnädig zu. Hier geschehen auf einem Quadratmeter mehr Verbrechen, als im ganzen Bundesgebiet. Hier wird alles vom Chef des „Syndikats" beherrscht, dessen Namen niemand ausspricht, obwohl alle ihn kennen. Die Furcht sitzt allen im Nacken, selbst der Polizei und dem Senat*



DAS IST DIE WIRKLICHKEIT

Streikbrecher sind im New Yorker Hafen selten. Niemand begeht gern Selbstmord. Auch das stärkste Polizeiaufgebot schützt nur im Augenblick. Noch Jahre später greift der Arm des „Syndikats" zu. Und dann liegt wieder ein unbekannter Toter im Hudson, mit dem traditionellen Zementblock um den Hals. Fast nie wagt die Zentralgewerkschaft AFL den offenen Kampf gegen die in der ILA zwangsweise zusammengehaltenen Hafenarbeiter New Yorks, die unter dem Dauerterror von Verbrechern den größten Hafen der Welt zur ständigen Einnahmequelle für das „Syndikat" machen. Die USA haben immer noch zwei Regierungen: eine in Washington und das „Syndikat"

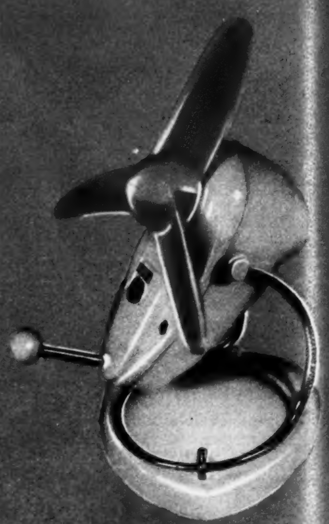
Mit PHILIPS *besser leben...*

PHILIPS SCHERMANN,
der zur Zeit meistgekaufte Trockenrasierer der Welt
DM 55.-

PHILIPS PHONOKOFFER I/55

Eine Freude für Auge und Ohr ist dieses praktische und elegante Gerät. Wie alle PHILIPS Phonogeräte, so hat auch dieser Koffer einen Kristalltonkopf mit umschaltbaren Saphiren für Normal- und Langspielplatten. Ein Laufwerk für drei Geschwindigkeiten ermöglicht das Abspielen aller Schallplattenarten. Der PHILIPS Phonokoffer I/55 kann wahlweise in beige oder weinrot geliefert werden.

DM 98.-



PHILIPS VENTILATOR
für vielseitige Verwendung, auch im Herbst und Winter.
DM 28.-

PHILIPS INFRAPHIL
Infrarotstrahlen mit Tiefenwirkung gegen Schmerzen.
DM 48.-

PHILIPS PHONOKOFFER III

spielt unabhängig vom Radio alle Schallplatten.

DM 198.-

PHILIPS SCHALLPLATTEN
Von der klassischen Musikliteratur bis zum modernen Schlager spannt sich der weite Bogen des PHILIPS Schallplattenprogramms. Wer Musik liebt, wählt PHILIPS Schallplatten „Klingende Kostbarkeiten"

PHILIPS LUXUS-STAUBSAUGER
gründlich wie die Hausfrau selbst
DM 286.-

PHILIPS *Lampen schonen die Augen*

PHILIPS